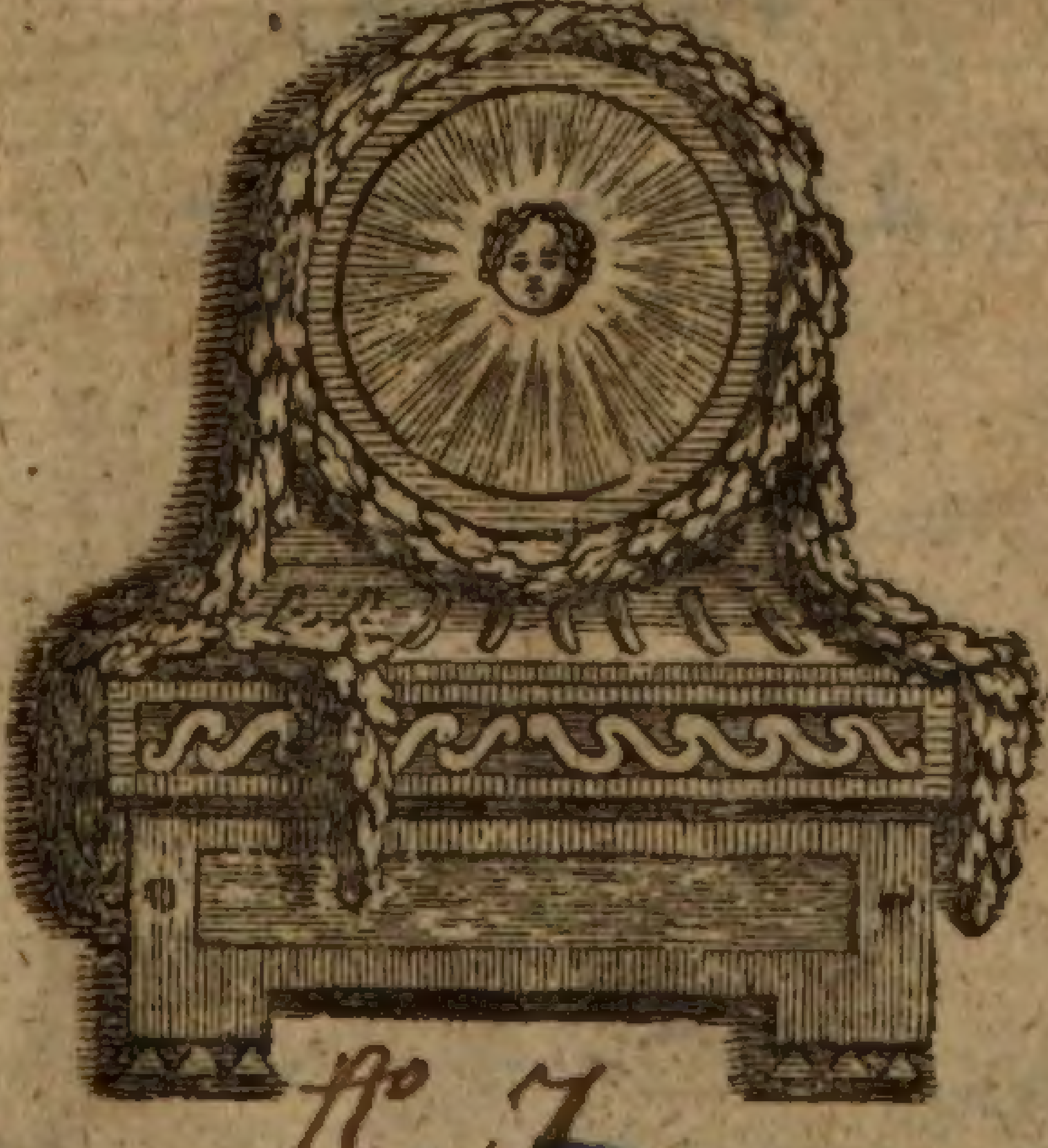
Briefe
des
Markis von Roſelle.

Aus dem Franzöſiſchen
[Anne Louise Élie] der
Frau von Beaumont.

Erſter Theil.



N° 7

Hamburg,
bey B. G. Hoffmann, 1784.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Der

Frau Edukationsräthin

Campe

gewidmet.

Ich kann nicht anders, ich muß Ihnen, meine einſichtsvolle Freundin! eine Ueberſetzung zueignen, die nur Verſuch ſeyn ſoll, und ohne Ihre Aufmuntrung ſchwerlich zu Stande gekommen wäre. Sie wunderten ſich mit mir, daß das Werkchen noch keinen Verdeutſcher gefunden; da doch ſonſt alles, was im Auslande geſchrieben, mit ſo verſchlingender Wuth überſetzt wird. Auch erinnern Sie ſich noch, in welcher Lage ich Ihnen das Vorhaben dieſes Unternehmens entdeckte . . . . Sie billigten es nicht nur, ſondern ſagten auch: Unter den Beaumontiſchen Schriften ſey unſtreitig dies Buch eines der vorzüglichſten, das deutſchen Frauenzimmern bekant zu werden verdiente — beſſer verdiente (erlauben Sie mir hinzuzuſetzen,) als manches im lieben Vaterlande herausgeſeufzte Geiſt und Herz entnervende Moderomänchen. Ich wagte alſo den Schritt, der Bedürfniß für mein Temprament war, das Arbeit und Kampf liebt. Verzagtheit und Mißtrauen in meine Kräfte haben es mir daran nicht mangeln laſſen; und ſo ſind nun

die Briefe deutſch. Sie mißdeuten mich nicht, gütige Freundin! und wiſſen, daß ich hier unter deutſch — nur überſetzt verſtehe.

Für Sie enthält das Werkchen freylich nichts Neues: was könnte die Beaumont lehren, das Ihrem ſchönen Mutterherzen verborgen geblieben wäre? Aber es giebt doch leider! Mütter genug, die lernen ſollten, und von der Beaumont lernen könnten!

Dies darf ich ſchon einer der würdigſten unter Deutſchlands Müttern ſagen, darf öffentlich die Verſichrung niederſchreiben, daß ich in Ihnen die beſte Mutter, die zärtlichſte Gattin und wärmſte Freundin verehre!

Hamburg, den 30ſten Oktober 1783.

Mariane Deurer,
geborne Bithens.

Briefe
des
Markis von Roſelle.

Erſter Theil.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſter Brief.

Die Gräſinn von Saintſever an den Markis von Roſelle.

Paris, den 18ten Novmbr.

Die innige Freundſchaft, die uns vereint, mein lieber Bruder! und die wir beide als unentbehrlich zu dem Glück unſeres Lebens rechneten, iſt mir ſo theuer, daß der kleinſte Anſchein von Kälte tödtliche Kränkung für mich ſeyn würde. Ich werde alles Mögliche thun, mich ihm nie auszuſetzen. Du kennſt mein Herz, ich das Deine; warum ſoll ich alſo fürchten, unbeſcheiden zu ſeyn, wenn ich Dich beſchwöre, mir Deine gegenwärtige Aufführung zu erklären? Du verläßt die Wohnung, die ich in meiner Nachbarſchaft für Dich gemiethet, und ziehſt in eine weit entlegne Gegend. Ich ſehe Dich ſeltner, als ſonſt: ich weiß nicht .... aber ich fürchte .... Vielleicht mit Unrecht .... Sollt ich ſo glücklich ſeyn, mich ohne Grund zu ängſtigen? Du liebſt mich doch noch immer, beſter Bruder? Beruhige mein armes Herz; dies Herz, das von je her ſo warm und zärtlich für

Dich geſchlagen! Sollten Dir meine treuen Warnungen misfallen haben; ſo bedenk, daß ich Deine Schweſter, mehr noch als Deine Schweſter bin: Du haſt keine Eltern mehr, und wirſt nun in die Welt treten! — Das Corps, zu dem Du gehörſt, überliefert Dich einer Menge junger Leute, die Dich in wirbelnde Vergnügen, und die damit verbundnen Gefahren ziehen werden. Ein zwanzigjähriger Jüngling, der — wie Du — ſich ſelbſt überlaſſen lebt, und auf einmal in die Welt, in den Strudel ihrer Verführungen geſchleudert wird, bedarf treuen Rath, bedarf redliche Leitung; glaub mir, es iſt nicht ſchimpflich ihm nachzukommen, ihn ſogar ſelbſt zu erbitten. Du wähnſt wahre Freunde gefunden zu haben? Ah! Bruder, wer wählte je in Deinem Alter die erfahrnen, die geſetzten? Man findet feurige, und bedarf weiſe. Eine wahre, eine redliche Freundinn iſt Dir geſchenkt; ſie hat Erfahrung, und Du biſt ihr Liebe ſchuldig; könnteſt Du Dich gewaltſam aus ihren Armen losreiſſen? Ich ſagte Dir von einer Heirath; ſollte dieſer Vorſchlag Dir unangenehm geweſen ſeyn? Meine Abſicht war nicht Dir Zwang anzuthun; wahre Freundſchaft und Zärtlichkeit ſind nicht gebietriſch, ſie äuſſern Vorſchläge: aber ſie fodern nicht. Ich habe geglaubt mit Dir von einer anſehnlichen vortheilhaften Heirath ſprechen zu dürfen; ich geſteh's: ich wünſchte Dich verheirathet. Du biſt es Deinem Namen ſchuldig; haſt ein fühlend Herz, eine edle Seele; und welche reine Wolluſt, lieber Bruder, mit dieſen Vorzügen ein Mädchen zu beglücken, das verdient Deine Gattinn

tinn zu werden! Ich ſehe Dich als meinen Sohn an; das wirſt Du mir doch zu Gute halten? Ich war lange unentſchloſſen, Dir zu ſchreiben, hätte eine mündliche Erklärung vergezogen, aber ich habe gemerkt, daß Du ihr ausgewichen biſt. Antworte, öfne mir dein Herz, mein Freund, mein Bruder, mein Sohn, fürchte nichts! ſey verſichert, daß Du mich nie verhindern kannſt, Dich zu lieben.

Zweyter Brief.

Der Markis von Roſelle an die Frau von Saintſever.

Paris, den 18ten Novmbr.

Welch ein Verdacht, Schweſter! — Du kannſt zweifeln, ob Du mir noch immer unendlich werth ſeyſt? Komm zurück, ich beſchwöre Dich, von dieſem mich beleidigenden Gedanken! Ich liebe Dich, ich ſchätze Dich hoch; ja! ich würde ſagen: ich hab' Ehrfurcht vor Dir — wenn dieſer Ausdruck Dir nicht anſtöſſig ſeyn könnte. Deine Freundſchaft, der innige Antheil, den Du an mir nimmſt, durchdringen mein Herz mit Dankbarkeit; aber, beſte Schweſter, Du mußt Dich weder betrüben noch verwundern, wenn ich Dich nicht ſo oft, wie ich's ſelbſt wünſchte, beſuche. Neue Verbindungen, die eine Folge meines neuen Standes ſind, trennen mich wider Willen von Dir. Dein Rath, dem ich — in Rückſicht der Sitten — ſeine Vor-

trefflichkeit einräume, kann bey gegenwärtiger Lage unmöglich meine einzige Richtſchnur ſeyn. Ich muß Männer zu Freunden haben, die mit den Gebräuchen der Welt bekannt, meine Führer darinn ſeyn können; laß mich ſie ſelbſt auſſuchen. Ich würde mit den beſten, unumſtößlichſten Grundſätzen noch immer nicht vor'm Lächerlichen geſichert ſeyn; und Du weißt, liebe Schweſter! wie Du auſſer dem Laſter alles gerne vergiebſt; ſo vergiebt im Gegentheile die Welt alles andre, auſſer dem Lächerlichen. Deine Bekanntſchaften ſind hochachtungswürdig, aber zu beſchränkt; Du lebſt unter Deinen wenigen rechtſchaffnen Freunden, als gehörten ſie zu Deiner Familie. Ich ſchätze ſie ſehr hoch; nur iſt mir ihre Geſellſchaft allein nicht genug. Ich bin in der Welt, und muß mich nun in die Welt ſchicken. Was Deinen Heirathsvorſchlag betrifft: ſo nehm ich ihn mit Dank an, aber ich beſchwöre Dich, mich dabey nicht zu übereilen. Je ehrwürdiger mir ein ſolches Band ſcheint, deſto mehr beb' ich davor zurück. Wie jung bin ich noch! Und Du würdeſt eben ſo gewiß mich ſelbſt, als das Geſchöpf, ſo ſich mit mir verbände, unglücklich machen. Bevor ich an eine eheliche Verbindung denken könnte, würd' ich erſt lieben müſſen; und Du weißt, der Neigung läßt ſich nicht gebieten. Leb wohl, theureſte Schweſter, ſey meiner innigſten Freundſchaft verſichert, hege keinen Verdacht von Kaltſinn wider mich, und vergieb mir meine unwillkührigen Abweſenheiten. Auch beſchwöre ich Dich nochmals, ſage mir nichts mehr von Heirathen!

Dritter

Dritter Brief.

Die Frau von Saintſever an die Frau von Narton.

Paris, den 19ten Novmbr.

Theureſte Freundinn! Länger hab ich's nicht aushalten können, meinem Bruder zu ſchreiben. Ich leg' Ihnen ſeine Antwort bey; ſie iſt höflich, freundſchaftlich; nur iſt ſie nicht herzlich. Er giebt Gründe an, die zu geſucht ſind, als daß ſie mich beruhigen könnten. Ich hab es Ihnen ſchon geſagt, daß meine Leute auf eine Spur gekommen, die geheime Liebesverbindungen verrathen. O! meine Freundinn! er verbirgt ſich, weil er ſtrafbar iſt. Er mag die Welt ſehn, ſie kennen lernen, das geb ich gerne zu; aber unter meinen Augen ſoll er leben und weben. Groſſer Gott! wie viel Unruhe macht er mir! Könnt ich die frohen Tage der Unſchuld zurückrufen, wo ich ſein ganzes Herz ausfüllte, ihm alles, alles war! Sie wiſſen, meine Freundinn! daß er werth iſt, geliebt zu werden. Dann hab ich, auſſer dieſem Bruder, auch keine Blutsverwandte mehr. Sein Vater, der ihm Muſter und Beyſpiel hätte ſeyn können, ward uns in Italien vor der Spitze ſeines Regiments ſo jung entriſſen, daß ich ſelber ihn kaum noch gekannt. Auch erinnern Sie ſich, wie meine ſterbende Mutter mir dieſen Sohn, den Liebling ihres Herzens, auf die Seele gebunden. Sie ſagte: „Sey du ihm alles, was

„ſein Vater, was ich für ihn geweſen ſeyn würde; ich
„übergeb' ihn deinen und den Händen deines Gemals;
„ſeyd beyde liebvolle Führer ſeiner Jugend. Er wird
„ſtarker Leidenſchaften empfänglich werden; wacht,
„daß ſie ihn nicht überwältigen, nicht ins Verderben
„ziehn.“ Dieſe letzten Worte einer innigſt geliebten
Mutter, ſind meinem Herzen, als unverletzliche Gebote, tief eingeprägt; nie werd ich davon abweichen. Ich fühle doppelte Beruhigung in dem Gedanken: meiner Mutter zu gehorchen, indem ich für die Glückſeligkeit ihres Sohnes wache; aber auch eben dieſer Gedanke vermehrt jetzt ſo ſehr meine Unruhe. Das einzige zuverläſſige Mittel, dem gefürchteten Uebel zuvorzukommen, wär eine angenehme vortheilhafte Heirath. Es iſt mir nicht möglich, dies Vorhaben fahren zu laſſen. Ich habe Luſt, ihm die Bekanntſchaft mit den Fräulein von Saintalban zu verſchaffen. Die Aelteſte wär ſo ganz ſeine Sache. Aber wie ſehr ängſten mich die erwähnten Liebesverbindungen! Ich fürchte nicht, daß er ſich mit Leuten von ſchlechtem Rufe einläßt; ſein Gefühl der Ehre bürgt dafür. Aber er kann hintergangen werden. Sie kennen die falſchen Grundſätze der jungen Leute; ſie glauben, daß die Geſellſchaft der niedrigſten Frauensperſonen ſie nicht entehre, und daß ſie ſolche ungeſtraft, ſo oft ſie wollen, ſehen können, wenn ſie nur nicht an öffentlichen Orten mit ihnen erſcheinen. Kann es einen unſinnigern Trugſchluß geben? Aber es iſt dem Laſter natürlich, mit ſich ſelbſt im Widerſpruch zu ſeyn.

Soll

Soll ich das zu ergründen ſuchen, was mein Bruder mir verheimlichet? Oder kann ich unbeſorgt ſchlummern, wenn Gefahren drohn? Leiten Sie mich mit Ihrem Rathe, mit Ihrer Erfahrung, mit Ihrer Freundſchaft; Sie fühlen, meine Theureſte! wie ſehr ich Ihren Beyſtand bedarf.

Vierter Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintſever.

Paris, den 20ten Novmbr.

Ich fühle Ihren Kummer, meine liebe Gräfinn! und Ihre Unruh iſt die meine. Ich muß bekennen, daß mich der myſtiſche Ton in Ihres Bruders Briefe kränkt. Sie bemerken ganz richtig: daß ſich Niemand verbirgt, der nicht Urſache dazu hat. Fürchten müſſen Sie, aber darum noch nicht verzagen. Sie ſchmeichelten ſich doch wohl nicht, daß Ihr Bruder bey ſeiner Jugend nicht auf Irrwege gerathen, keine Fehler begehn würde? Das iſt unvermeidlich. Unerfahrenheit und Beyſpiel reiſſen ihn mit ſich fort; und Ihre Klugheit empört ſich umſonſt gegen alles, was nicht ſo rein iſt, als Sie ſelber. Aber Ihr Bruder hat ein edles Herz, und wird zurückkommen. Er ſtand bis hieher unter Ihrer Aufſicht; das iſt nun vorbey, und er darf nicht ferner als Kind behandelt werden. Beobachten Sie ihn in der Ferne; doch ſo,

daß er glaubt, Sie verlaſſen ſich in Anſehung ſeiner Aufführung auf ihn ſelber. Die Welt ſcheint ihm ein fremdes Land, das er von allen Seiten anſtaunt. Wen entzückte in ſeinem Alter nicht ihr erſter Anblick? Er wird mit dem Strome ſchwimmen, Vergnügungen nachjagen, den Liebhaber machen, Leidenſchaften fühlen und Fehler begehn. Doch wird er an der Grenze des Laſters ſtille ſteh'n, oder ſich eilend wieder zurücke ziehn; dafür ſagen uns ſein Verſtand, ſein glückliches Genie, ſeine erhaltne Erziehung — und ſelbſt Ihre Klugheit, meine Liebe! muß uns dafür gut ſagen. Sein Herz iſt unleugbar für die Tugend geſchaffen. Wer einmal Geſchmack an der Welt und den Vergnügungen gefunden, den kann nur Erfahrung aus dem Irrthume reiſſen. Alle Lehren, alle Warnungen, wenn ſie nicht mit der größten Geſchicklichkeit verkleidet ſind, werden nichts ausrichten. Ohne Erfahrung giebt es ſogar eine Menge Wahrheiten, die wir unmöglich fühlen, noch begreifen können.

Ich will gerne mein Beſtes bey dem Markis thun. Er läßt ſich zwar nur ſelten bey mir ſehn; aber durch einen ſeiner Mitgenoſſen, den Herrn von Ferval, werd ich ſchon erfahren, was er macht. Beunruhigen Sie ſich nur nicht vor der Zeit, liebe Gräfinn! und haben Geduld. Ich hoff Ihnen bald Nachrichten zu geben; mittlerweile ſuchen Sie ihn an ſich zu ziehn, und verſchaffen ihm unſchuldige Vergnügen, als das bewährteſte Mittel, ihm jene verhaßt zu machen, die es nicht ſind. Sie müſſen ihn angenehm unterhalten, ihm

Ihre

Ihre ganze Zärtlichkeit zeigen, und dieſe muß in ſeiner Gegenwart die Geſtalt des Zutrauens annehmen. Laſſen Sie auch immer eine gewiſſe Art von Hochſchätzung gegen ihn blicken; dies iſt ein gutes Mittel, edle Seelen von dem zurückzuhalten, was ſie derſelben unwerth machen könnte. Ueber ſeine Angelegenheiten laſſen Sie ihn weder Unruhe noch ängſtliche Neugierde merken; ſcheinen Sie ſich vielmehr mit dem zu begnügen, was er ſelbſt zu entdecken für gut findet. Dieſer kleine Kunſtgriff iſt bey jungen Leuten ſehr nothwendig; ſie ſind Feinde von Abhängigkeit und alles deſſen, was irgend die Miene davon hat. Zärtliche Eltern müßten dieſem Hange nachzugeben ſcheinen. Dieſe Gefälligkeit ſichert ihr Anſehn, und kann ihm nie ſchädlich werden. Wie mächtig iſt man, wenn man geliebt wird! Ihr Bruder liebt Sie; ſein Herz und ſein Karakter verſichern mich faſt, daß ihn nicht bloß Liebe zu Freyheit Ihren Armen entzogen; und eben darauf gründet ſich meine Hoffnung, aber auch zugleich mein Verdacht.

Wär's irgend eine Leidenſchaft ..... die könnt' Ihnen nicht lange verborgen bleiben. Iſt er tief gerührt: dann wird er ſeine Liebe eine Weile verbergen wollen. Den Liebenden iſt das Geheimniß theuer; Sie werden ihn aber ſich abweſend, nachdenkend und unruhig finden. Wenn der Gegenſtand ſeiner würdig iſt, ſo wird er Ihnen ſein Herz bald öfnen, wird Sie zu Theilnehmung an ſeinen Empfindungen auffodern; noch nie ſind Sie ihm ſo theuer geweſen, als

Sie's dann ſeyn werden. Hätt' er ſich unglücklicher Weiſe an einen verächtlichen Gegenſtand gekettet: dann wird er alles verſuchen, ſich vor Ihren Forſchblicken zu verbergen! Fern daß er Ihre Gegenwart ſuchen ſollte, wird er ſie vermeiden; und alsdann, meine Liebe! iſt der Zeitpunkt, wo es doppelter Kunſt bedarf, jene Wachſamkeit zu verbergen, ſo die Nothwendigkeit nur zu ſehr erfodert. Ich wünſche ſehr, daß dieſe Beſorgniſſe ohne Grund ſeyn möchten; und da ſie es auch vielleicht ſeyn können: ſo bitt ich, daß Sie ſich nicht allen Qualen der Furcht Preiß geben. Mein warmes Theilnehmen läßt mich alle mögliche Fälle vorausſetzen. Wenn der Markis Sie nicht dazu auffodert, ſeine Rathgeberin zu ſeyn: dann denk ich, thun Sie auch wohl, ihn gänzlich mit Rathgeben zu verſchonen. Der kleinſte Schade, den ungebetner Rath ſtiftet, iſt, daß er Langeweile macht; und ſobald er das thut, bringt er keinen Nutzen. Der Ihrige könnte ſogar gefährlich werden, und Ihren Bruder vollends zurückſcheuchen; er könnt' ihn nicht anders als Lehre aufnehmen, und Lehren gefallen niemals. Es kann groſſer Nachtheil daraus entſtehen, wenn das Ohr zu ſehr an gewiſſe ernſtliche Wahrheiten gewöhnt wird; ſie verlieren ihre Kraft, die Aufmerkſamkeit wird ſtumpf, und man hört ſie oft gar mit dem Vorſatze an, ihr keine Folge zu leiſten; oder was noch ſchlimmer iſt, ſie zu verdrehen, zu verkehren, um ſie für Lage und Neigung zuzuſtimmen. So, meine Liebe! geht es unfehlbar mit allen jungen Leuten, die von ſtarken Leidenſchaften ergriffen, und durch unweiſe Verwandte zu einer Zeit

mit Warnungen beſtürmt werden, wo ſie weder fähig ſind, ſie anzuhören, noch ſie zu befolgen. Die Wahrheit ſollte nie zur Unzeit verſchwendet, nur immer für ganz entſcheidende Vorfälle aufbewahrt — dann aber in ihrer vollſtändigſten Kraft gezeigt werden; und ſie wird zuverläſſig große Wirkungen thun.

Ich rathe Ihnen eben ſo wenig mit Ihrem Bruder von einer Heirath zu ſprechen; Sie ſehen, wie er's aufnimmt. Mich befremdet ſein Widerſtand nicht; er iſt eine natürliche Folge ſeiner Liebe zur Unabhängigkeit. Die meiſten jungen Leute denken, wie er. Alle rechtſchaffne Verwandte müſſen ſo denken, wie Sie. Ihre Abſicht iſt weiſe; aber halten Sie damit zurück, dann ſtimmt Ihr Bruder mit Ihrem Vorhaben nicht überein: ſo machen Sie's ihm durch Zureden nicht nur noch mehr zuwider, ſondern ſcheuchen ihn auch von ſich weg. Um ihn zu einer Heirath zu bewegen, müßt uns die Liebe vorzüglich beyſtehn, und dann hätten wir nichts zu thun, als das Herz ſeinen eignen Gang gehn zu laſſen. Sie haben Recht, ihn mit liebenswürdigen Frauenzimmern bekannt zu machen; das wird ihm auf allen Seiten mehr Vortheil, als Schaden bringen.

Was ich Ihnen nicht oft genug wiederhohlen, nicht kräftig genug empfehlen kann, meine Liebe! iſt, daß Sie ſich Gewalt anthun, keine Neugierde über ſeine Angelegenheiten merken zu laſſen. Setzen Sie ihn nie in den Fall, anders vor Ihnen zu ſcheinen, als er in der That iſt; das wäre der erſte Schritt zur

Falſchheit:

Falſchheit: anfangs würd' ihn die Nothwendigkeit da-
zu zwingen; es würd' ihn Ueberwindung koſten, Sie
zu hintergehn; allmählig würd' er aber mit der Lüge
verträut, ſich zuletzt nur ein Spiel daraus machen;
und dann iſt alles verloren. Bewahren Sie ſorgfäl-
tig ſeine Aufrichtigkeit, als das koſtbarſte Kleinod, das
einmal verſcherzt, faſt nie wieder zu erhalten iſt. Es
wäre gut, wenn er bey Ihrem Zurückhalten fühlen
könnte, wie ſehr Sie ſich fürchten, daß er irgend die
Wahrheit verletzen möchte; das würde ſeinen Abſchen
gegen ein Laſter vermehren, in welches durch übelan-
gebrachte Strenge ſo mancher Jüngling hinabgleitete.
Der Zwang, ich ſag es nochmals, zeugt anfangs Ver-
ſtellung, dieſe die Falſchheit; und aus letzter entſpringt
nothwendig eine Niederträchtigkeit, die keine Hoffnung
zur Rückkehr übrig läßt. Dieß, liebe Gräfinn! ſind
die traurigen Betrachtungen, die Ihre Lage bey mir
veranlaßt; prüfen Sie ſie. Ich habe das geſagt,
was ich an Ihrer Stelle thun würde. Rechnen Sie
auf jedes Vermögen meiner Seele. Ich hoffe, mein
junger Freund wird uns dienen können. Leben Sie
wohl, meine Theure! Ihre Angelegenheiten ſind die
meinen; zweifeln Sie nie daran.

Fünfter

Fünfter Brief.

Die Frau von Saintſever an die Frau von Narton.

Paris, den 24ſten Novmbr.

Meine theure Freundinn! Ihre Betrachtungen ſind ſo richtig, daß ſie meine Begriffe geläutert und geordnet haben. Ich fühlte die Nothwendigkeit, meinem Bruder Vergnügen zu verſchaffen; aber Sie zeigen mir, wie gefährlich ihm mein Rath hätte werden können; und ich unterwerfe mich Ihren beſſern Einſichten. Ich will ſie — was es mich auch koſten mag — unterdrücken, und in Zukunft Acht auf mich haben. Heute hab ich ſchon den Anfang damit gemacht. Bey ſeinem Beſuche war er nachſinnend, ernſthaft, und ein wenig verlegen. Ich ließ ihm bloß, meine Freude ihn zu ſehen, blicken; und er ſchien dadurch gerührt. Auf Uebermorgen hab ich ihn zum Abendeſſen gebeten, das er mit ziemlich guter Art zuſagte. Darauf ließ ich gleich auch die Frau von Saintalbau mit ihren Töchtern bitten. Lange hab ich dieſe Zuſammenkunft vorgehabt, ohne ſie zu Stande bringen zu können. Sie kennen dieſe Fräuleins; ſie ſind ſchön, und kommen aus einem Kloſter, wo ſie die beſte Erziehung erhalten haben; ſie ſind ſehr eingezogen, doch ohne ihren Talenten dadurch zu ſchaden; ihre Mutter hat keinen Aufwand geſpart, ſie in nützlichen Kenntniſſen, und angenehmen Wiſſenſchaften unterrichten zu laſſen;

ſie

ſie ſind auch ſehr reich, und von guter Herkunft: lauter Vorzüge, die ſie zu wünſchenswerthen Parthien machen. O meine Liebe! wie ſollt es mich freuen, wenn die Aelteſte Eindruck auf meinen Bruder machen könnte! Ich will dieſem Abendeſſen das Anſehen eines kleinen Feſtes geben; ich habe verſchiedene liebenswürdige Freunde, und einige junge Leute von Verſtand und Laune dazu gebeten. Das Fräulein von Saintalban hof' ich zum Singen zu bewegen. Nach Tiſche hab ich einen kleinen Ball veranſtaltet; Kurz, ich werde nichts verſäumen, was allgemeine Freude und Zufriedenheit verbreiten kann. Mein Mann lacht freylich nur zu meinen Anſtalten; und glaubt nicht, daß dieſe Fräuleins die Mädchen ſind, die meinen Bruder feſſeln können. Er will ein hohes ſprödes Weſen an ihnen bemerkt haben, daß ich nie wahrgenommen; ſie kommen mir wie alle wohlerzogne junge Frauenzimmer vor. Ich werd Ihnen den Erfolg melden, und alles treulich berichten. Leben Sie wohl, meine würdige Freundinn! Nach meinem unbegrenzten Vertrauen wär's doch überflüſſig Sie noch meiner Freundſchaft zu verſichern?

Sechſter

Sechſter Brief.

Die Frau von Saintſever an die Frau von Narton.

Paris, den 27ſten Novmbr.

Mein Bruder hat nicht im mindeſten meiner Erwartung entſprochen; es war ihm ſogar nicht möglich, ſeinen Ueberdruß mit Höflichkeit zu bemänteln. Abendeſſen und Ball, alles war froſtig und öde; um vier Uhr gieng die Geſellſchaft auseinander. Ich hab' alles Mögliche gethan, Freude herbeyzurufen, das Feſt zu beleben; aber es war, leider! vergebens. Ach! wie ſehr fürchte ich, daß Ihr Verdacht nur zu gegründet ſey! Die unſchuldigen Vergnügen machen keine Langeweile, wenn man nicht das Unglück hat, mit ſträflichen bekannt zu ſeyn. Ich bin ſehr unruhig, meine Liebe! doch gelang es mir, ruhig zu ſcheinen, ſo daß mein Bruder nichts merken konnte. Damit will ich muthig fortfahren; ihm dienen; ihn, wo es möglich iſt, belehren, ohne ihm Zwang aufzulegen. Ich kann für heute nichts mehr ſagen, die nächtlichen Unruhen haben mich zu ſehr erſchöpft. Leben Sie wohl, meine Gute! ich liebe Sie von ganzem Herzen!

Siebenter Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintſever.

Paris, den 28ſten Novmbr.

Meine theure Gräfinn! Sie ſollten ſich's nicht befremden laſſen, noch weniger kleinmüthig werden; ich habe den Erfolg Ihres Feſtes eben ſo wie der Herr von Saintſever vorhergeſehen. Sie erwarteten zuviel davon. Die Fräulein von Saintalban ſind ſchön, und haben freylich diejenige Erziehung erhalten, die — die Beſte genennt zu werden pflegt..... Aber, meine Liebe! die Fräulein von Saintalban ſchicken ſich ganz und gar nicht für Ihren Bruder. Meinen Beyfall haben ſie nicht, und ſöhnen mich eben ſo wenig mit der Erziehungsmethode aus, wonach ſie gebildet worden. Hätt ich ein Mädchen zu erziehen gehabt, ich würde gewis einen ganz andern Weg gewählt haben. Wahrhaftig die in Klöſtern übliche Lehrart, der trockne Schulton und ſchwülſtige Unterricht, der lediglich darin beſteht: das Gedächtniß mit Albernheiten, mit falſchen irrigen Begriffen zu überladen — ſind die Mittel nicht, ein junges Frauenzimmer allmählich zu ihrer künftigen Beſtimmung als Weltbürgerinn vorzubereiten, und ſie die Pflichten der Gattinn, und Mutter zu lehren. Ich könnte hievon vieles ſagen; aber es ſey dem, wie ihm wolle: der Markis wird nie ein Weib mit ſo viel Ziererey, und ſo wenig ächtem Naturreize ſtandhaft lieben können. — —

Freund Ferval hat mich hier unterbrochen. Wir müſſen Wachſamkeit und Muth haben, meine beſte Freundinn! damit werden wir Ihren Bruder aus aller Gefahr reiſſen. Sobald man das Uebel kennt, iſt es ſo groß nicht mehr; und es laſſen ſich Heilmittel dagegen finden. Der gute Markis läßt ſich von dem großen Haufen fortziehn; wir treten ihm in den Weg, und werden ihn gewiß aufhalten. Es iſt Weltlauf, meine Liebe! es einem zwanzigjährigen Jüngling zur Schande zu machen, weiſe zu ſeyn; und er wird überredet werden: es ſey lächerlich, keine Liebesgeſchichten zu haben. Er mag wollen oder nicht, er muß es wie die andern machen. Die Opernmädchen ſind jetzt die herrſchende Mode. Der Zutritt zu dieſen Frauensperſonen iſt leicht: ſie ſind verführeriſch, und für den unerfahrnen Neuling auch oft ſehr gefährlich; was bey andern, die ſolcher Händel gewohnt ſind, nur Ton, nur Spielwerk iſt, kann bey Jenem oft bis zur ſtärkſten Leidenſchaft ausarten. Es iſt wahr, die meiſten dieſer Creaturen ſind zu tief unter allem Werthe, als daß zu befürchten wär, eine gutgeſchaffne Seele werde nicht bald von ihrem Irrthume zurückkehren. Die Liebe veredelt, oder ſchändet die Seele — je nachdem der Gegenſtand iſt, der ſie einflößt. Ihr Bruder wird über die ſeine errōthen, ſie bekämpfen, und wir reichen ihm dann noch vollends die Hände zum Siege. Erſchrecken Sie nicht, liebe Gräfinn, wir haben ſchon ein Mittel, Ihrem Bruder die Augen zu öffnen. Seine geliebte Leonor iſt ein ſehr ſchönes, ſehr verſchlagenes Opernmädchen. Ihre Aufführung läßt ſchlimme

Abſichten vermuthen; ganz gewiß will ſie durch Streng-thun den Markis feſſeln. Sie hat all ihre Liebhaber, auſſer einem alten reichen Pachter, der ſich Laroche nennt, verabſchiedet. Dieſer unterhält ſie ins Geheim, weil er Urſachen haben ſoll, ſeine Verbindungen mit ihr verborgen zu halten. Man weiß, daß ſie das Geheimvolle, wozu ihn ſeine Umſtände nöthigen, dazu benutzt, ſeine Beſuche auf gewiſſe Stunden einzuſchränken. Ihr Bruder iſt weit entfernt, ſolche Ränke zu argwohnen, und glaubt treuherzig, der einzige Geliebte ſeiner Leonor zu ſeyn. Ich glaube faſt mit Gewißheit ſagen zu dürfen, daß ſie es iſt, die ihn beredete, ſich aus Ihrer Nachbarſchaft zu entfernen. Thun Sie noch immer, als wüßten Sie nichts von ſeinen Händeln. Auf Ferval können Sie ſich verlaſſen: ich kenne ſeinen Eifer und ſeine Thätigkeit; er wird gewiß nicht verſäumen, uns die nöthigen Umſtände, und den Erfolg des Ganzen zu berichten. Faſſen Sie ſich, liebe Gräfinn! laſſen Sie uns ſorgen. Verdoppeln Sie Ihre Freundſchaftsbezeugungen; verbergen Sie Ihre Furcht, und rechnen Sie auf uns.

Achter Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 28ſten Novmbr.

Sie ſetzen mich in Verzweiflung, anbetenswürdiges Mädchen! Sie ſind noch nie ſo feurig geliebt worden,

Sie

Sie ſelbſt geſtehen es mir; und doch können Sie mich verſtoſſen! und dem zärtlichſten Liebhaber namenloſe Qual bereiten? Um welcher unglücklichen Urſache willen werd ich abgewieſen? Welches Verbrechens hab' ich mich denn ſchuldig gemacht? Welches Verbrechens? — Ach! deſſen, daß ich Dich bis zur Abgötterey liebe! Ich wäre ſchuldig! — Kann der feurigſte Anbeter es je ſeyn? Du willſt mir alles, bis auf die Wonne Dich zu ſehen, rauben? — In zween, zween ewig langen Tagen nicht einmal hoffen dürfen ..... Sollteſt Du mich haſſen? Großer Gott! Ach Leoner! Leonor! Warum muß ich Dich der Grauſamkeit beſchuldigen? Oder was könnteſt Du ſonſt vor Gründe haben? Würdige mich wenigſtens, ſie mir anzuvertrauen. Wenn vielleicht .... Weg mit dem ſchrecklichſten Gedanken! .... Meine Seele hält ihn nicht aus, ſie ſchaudert davor zurück. Erkläre Dich .... Verſchweige mir lieber ..... Doch nein; ich muß, ich will alles wiſſen. Wär' ich verurtheilt, Dich zu verabſcheun? Ohne Zweifel thue ich Dir Unrecht? O! verzeih, theure Geliebte! Ich kann dem Tumult meines Herzens nicht gebieten; Du weißt, daß ich lieber des Todes ſeyn wollte, als Dir misfallen. Vollende mein Unglück nicht; ſey gütig, ſchreibe, antworte, vermiſche wenigſtens Deine Grauſamkeiten mit einigem Troſte. Laß Mitleid Erſatz für Liebe ſeyn. Lebe wohl! Unruhe, Zärtlichkeit, Furcht durchwühlen meine Seele, und verwirren alle meine Vorſtellungen. Gott! welch ein Zuſtand! Erlaube, daß ich Dich noch heute ſehn darf, beſte Leonor! Verſag mir dieſe

Gunſt nicht .... Unmöglich kannſt Du .... Ich fliege zu Dir!

Neunter Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 28ſten Novmbr.

Wie ſehr rührt mich Ihre Liebe, mein theurer Markis! Aber wie ſehr demüthigt mich auch Ihr Verdacht! Wie? Sie vergeben's mir nicht, daß ich mir ein wenig Hochachtung von Ihnen zu erwerben ſuche? Ihre Tugenden haben mir ſo viele gegen Sie eingeflößt, ſo viel Licht in meine Seele verbreitet, daß Sie, ſtatt ſich zu beſchweren, nur Ihr eignes Werk verehren ſollten. Ja, lieber Markis! Sie ſind's, dem ich den Geſchmack, und das Verlangen nach Ehre und Tugend verdanke. Die wohlthätige Natur hatte den Keim in mein Herz gelegt, und Sie befördern nun das Gedeihn und Wachsthum. Ein hartes Schickſal, grauſame Verwandte widmeten mich ſeit meiner Kindheit dieſem Stande voll Gefahren; aber auch die Verführungen, mit denen ich unglücklicher Weiſe umgeben geweſen, haben dieſen koſtbaren Keim in meinem Herzen nicht erſticken können. Ach! zerſtreutes Leben, Beyſpiel, und mehr als dieſe: Dürftigkeit, ſchreckliche Dürftigkeit hielten zu lange die Binde vor meinen Augen, die Sie ſo glücklich weggenommen. Wie ſehr haben Sie Unrecht, ſich über mein

Herz

Herz zu beſchweren! Nur dies iſt's, was mich Ihren beleidigenden Verdacht vergeſſen macht. Ich darf von Ihrer Gefälligkeit erwarten, daß Sie mich heute mit Ihrem Beſuche verſchonen. Aber droht mir nicht auch an jedem andern Tage Gefahr? — Leben Sie wohl, lieber Markis! warum kennen Sie mich nicht beſſer?

Zehnter Brief.

Der Markis an den Herrn von Valvill.

Paris, den 30ſten Novmbr.

Geſtern hab ich ſie geſehn, lieber Valvill! ſie gab meinem Herzen ſeine Ruhe wieder; und ich weiß nun mit Gewißheit, daß ſie mich liebt. Hätt ich weniger Leidenſchaft, ſelbſt ihr Weigern müßte mich entzücken. Was mich unglücklich macht, iſt ihre Liebe, ihre Tugend; und um dieſen Preiß will ich's gerne ſeyn ..... Doch nein, ich hoffe ihren Widerſtand noch zu bekämpfen, ihn durch meine Zärtlichkeit zu beſiegen, und durch dieſen Triumph das Glück meiner Liebe zu erhöhn. Der Verdacht, den ich Dir neulich entdeckte, war äuſſerſt ungerecht! Ich mache mir nun ſelbſt Vorwürfe darüber! Ohne daß ſie ſich rechtfertigte, blieb kein Fünkchen Argwohn zurück! Thu Du ihr auch nicht länger Unrecht, beſter Freund! Denn was ich Dir ſagte, war Irrthum, den eiferſüchtige, erzürnte Liebe mir einflößte. Du kannteſt ſie eben ſo ſchlecht!

Vermiſchteſt ſie mit den meiſten ihrer Gattung! .... Nein, ich halte ſie meines Herzens würdig, das ſie ganz ausfüllt; dies iſt kein alltägiger Liebeshandel mehr; es iſt wahre herzliche Neigung .... Neigung! und für Leonor! Ja, Freund! ich wiederruf' es nicht .... Ich leide .... Du biſt der Einzige auf der Welt, dem ich mein Herz anvertrauen könnte; laß mich's in das Deine ausgieſſen, ich bedarf's. Ich fürchte, meine Schweſter merkt meine Leidenſchaft. Sie iſt ein hochachtenswürdiges Weib, der ich viel zu verdanken habe; die mir unſchätzbar iſt, und die mich mit Muttertreue gepflegt. Ich kenne ſie ganz; ſie iſt eben ſo mit hohem Gefühl für Tugend, als mit Vorurtheil angefüllt: ſie würde mich für unwiederbringlich verloren halten, wenn ſie wüßte, wie ich ſo unbeſchränkt der liebenswürdigſten ihres Geſchlechts ergeben bin. Ein Opernmädchen! — Ach! ich fühle, wie ſie das troſtlos niederdonnern würde. Ich bin ihr Schonung ſchuldig, und muß mich ſogar vor meinen Leuten ſehr in Acht nehmen. Ihr erſter Lieblingstraum iſt, mich in die Feſſeln des Eheſtandes zu ſchmieden. Nun kannſt Du denken, wie ich dazu geſtimmt bin! Vor zween Tagen war ich zum Abendeſſen bey ihr, wozu ich drey Tage vorher ſchon gebeten worden. Ihre Entwürfe wären leicht zu errathen geweſen, wenn mir anders ihr Mann nicht die Mühe erſpart, und Zeit dazu gelaſſen hätte. Kaum trat ich herein: ſo zog er mich auch bey Seite, und rühmte ſehr geheimnißvoll der Fräulein von Saintalban Schönheit, Verſtand, und vorzüglich ihr großes Vermögen.

Nun

Nun wußt ich genug von der ganzen Sache. Da bey meiner Ankunſt der Kreiß ſchon geſchloſſen geweſen, ward ich der Frau von Saintalban, und ihren Töchtern vorgeſtellt. Die ziemlich zahlreiche Geſellſchaft beſtand aus Frauenzimmern, denen ich gerne den Vorzug moraliſchen Werthes zugeſtehn würde, wenn ſie nicht noch lieber wegen ihrer Artigkeit hätten bemerkt ſeyn wollen. Die Herrn muß ich in verſchiedne Klaſſen eintheilen. Aus verſtändigen Mannsperſonen, die ſich Gewalt anthun, angenehm zu ſeyn; aus froſtigen Gelehrten, die ſich für ſchöne Geiſter ausgeben, und aus ſteifen ſchüchternen jungen Leuten. Schlieſſe nun nach dieſer Beſchreibung von der Wirkung des Ganzen. Die Unterhaltung war bald erſchöpft; und es wurden Spiele vorgeſchlagen. Ich ſpiele Lomber, gewinne; doch hätt ich vor Langerweile ſterben mögen; und das Fräulein von Saintalban war bey der Parthie! — Man muß ihr wie ihrer Schweſter zugeſtehn, daß ſie ſehr ſchön ſind; aber welch ein ſteifes gezirkeltes Weſen! Sie können den Mund nicht eher aufthun, bis ſie ihre Mama mit den Augen darum gefragt haben. Man hat ihnen auch Talente beylegen wollen: Die Aeltere ſingt, und die Andere ſpielt das Clavier. Sie beglückten die Geſellſchaft mit einer Cantate, die ich — nach Gebärden und Ausdruck zu urtheilen — für das: Stabat Mater von Pergoleſe genommen hätte. Die ſchönen Püppchen ſind erſt vor kurzem aus dem Kloſter gekommen, und wie es ſcheint, haben ſie wenig Wahres mit nach Hauſe gebracht. Ich hielt ſie eine gute Weile für ſtumm,

bis ihre Mutter ſpielte, und ſie aus den Augen ließ; da flüchteten ſie in einem Hui zu einem Frauenzimmer ihres Alters, und des leiſen Geplappers war kein Ende. Ich horchte, und hörte mit der größten Fertigkeit ſo viel dummes Zeug herſchnattern, daß ich bald genug daran hatte, mich eilends wegſchlich, und ihnen freies Feld überließ. Bald darauf giengs zu Tiſche, wo man mir den Poſſen ſpielte, mich zwiſchen die zwo Schweſtern zu pflanzen. Es war ſchlechterdings unmöglich, ein Wort von ihnen herauszubringen. Ich konnte auf keine Frage je eine andre Antwort erhalten, als ein äuſſerſt froſtiges, unangenehmes: „Ja, mein Herr, — nein, mein Herr.“ War's einmal nicht möglich, die Antwort ſo einſylbigt kurz zu faſſen: dann geruhten die hochgeehrte Frau Mama ſelbſt das Wort zu führen. Endlich war das Nachteſſen überſtanden, und es ſollte nun getanzt werden, weil meine Schweſter ſich vorgenommen, mir dieſen Abend vorzüglich angenehm zu machen. Unſre Geſellſchaft bekam noch einen ſtarken Zuwachs; und der kleine Ball war ſo ſchimmernd, ſo niedlich als möglich. Wir tanzten mit aller möglichen Anſtändigkeit, unterhielten uns nur mit den Müttern, und die Töchter hatten das Anſehn künſtlicher Drathpuppen. Ich halt' es für unmöglich, daß ſich Ueberdruß und Traurigkeit je mit minderer Grazie hinter die Larve der Fröhlichkeit verſteckt haben. Aber was war zu thun? Bis Morgens vier Uhr mußte doch ausgehalten werden. Ich war, wie ganz aus meinen Fugen gerückt; und es that mir weh, daß ich's meiner guten Schweſter nicht [illegible]

ganz

ganz verbergen konnte; ſie meynt' es ſo gut! Ich war der Held des angeſtellten Feſtes, und für keine Seele konnt' ich genießbar ſeyn. — — Denk jetzt, Lieber! wenn meine Schweſter all ihre ſchönen Entwürfe ſcheitern ſieht, wenn ſie erfährt, was in meinem Herzen vorgeht, welchen Stürmen ich dann ausgeſetzt ſeyn werde! — Es ſchwindelt mir, darüber nachzudenken. Du ſiehſt nun ſelbſt, wie ſehr ich Urſache habe, behutſam zu ſeyn. Ich habe Leonoren eine Equipage zugedacht; Du nimmſt doch die Mühe über Dich, den Kauf richtig zu machen? Ich könnt' es nicht beſorgen, ohne verrathen zu werden; Du erweißt mir alſo einen doppelt weſentlichen Dienſt. Ich umarme Dich, beſter Valvill!

Eilfter Brief.

Valvill an den Markis.

Paris, den 1ſten Chriſtmonat.

Bey meiner Ehre, Markis! ich habe Dir mehr Verſtand zugetraut. Du warſt bey einem ſo geſchickten Meiſter, und haſt Dir ſeine Lehren nicht beſſer zu Nutze gemacht! Es ſey; ich werde Dich ſobald nicht wieder vom Gängelbande loslaſſen. Pah! da verlaß ſich einer auf die ganz neuen Herzchen, ſie fühlen ein ſo gewaltiges Bedürfniß zu lieben, daß es ihre Vernunft mit einigen Annehmlichkeiten unmöglich aufnehmen konnte. Ihre Vernunft? .... Ich habe mich

unrecht erklärt: die iſt nichts anders, als eine genaue Weltkenntniß, wovon junge Leutchen in Deinem Alter noch gar nichts wiſſen; es ſind nur blinde Regungen, die Dich fortziehn. Ihr erwachſenen Kinder pflegt immer euer erſtes Herzpochen für Liebe zu halten. Morgen werd ich den wahren Zuſtand Deines Herzens erfahren. Ich ſehe zum voraus, daß es nicht leicht ſeyn wird, Dir die Eindrücke Deiner verkehrten Erziehung zu vertilgen. Man hat durchaus einen Mann von großen Geſinnungen, der ſich durch edle Thaten auszeichnet, aus Dir machen wollen. Poſſen! Glaub Du mir, es kömmt nichts dabey heraus, beſſer als andre ſeyn wollen; und nach den Begriffen einer ganz geſunden Philoſophie beſteht das wahre Verdienſt nur eigentlich in dem, was allgemein dafür anerkannt wird. Ich übergab Dich Leonorens Händen, daß Du den Ton, die Welt kennen lernen, und Deinen guten Ruf feſtſetzen ſollteſt; und ſiehe da! Du verliebſt Dich in ſie! — Das ſind Kinderey'n! Du mußt ein- für allemal wiſſen, daß es heut zu Tage blos darauf ankömmt, liebenswürdig zu ſeyn; was bedarf es der Liebe? In den Augen der Geliebten möchten wir unſern Zweck doch nur allein damit erreichen. Es wird nur verlangt, daß wir galant ſeyn ſollen. Galanterie iſt Liebe für's ganze Geſchlecht überhaupt. Sie liegt in der Natur; und alle Weiberſeelen gleichen ſich untereinander genug, um mit leichter Mühe von der einen zur andern überzuflattern. Von dem beſchwerlich ausſchlieſſenden Geſchmacke iſt man längſt zurückgekommen. Anſtatt das Herz durch

heftige

heftige Leidenſchaft in Bewegung zu bringen, ſetzt man das Gepräge einer erhabnen Empfindung in verſchiedne kleinere gangbare Münze um: niedliche Wohnungen, glänzende Equipage, artige Abendfeſte, Maitreſſen, und was zur Geſchichte der Galanterie gehört: alle dieſe mäſſigen Vergnügungen zuſammengenommen, machen ſchon eine Summe von Glückſeligkeit aus, womit ſich ein ehrlicher Mann behelfen kann. Weil ich doch eben den Artikel von Maitreſſen berührte, will ich Dir noch ferner zur Nachricht ſagen: daß bey unſerm erſten Schritte in die große Welt der Anfang durchaus damit gemacht werden muß, eine berühmte Lais in unſern Sold zu nehmen; unterjochen darf ſie uns nie; und man liebt ſie nicht mehr, nicht weniger, als es zum Genuſſe nöthig iſt; nur ja ſich nicht zu feſt angeklammert! daß man, wenn's ſeyn muß, ſich gleich wieder losmachen kann. Du biſt ſehr gutherzig, Markis! daß Du an Weibertugend glaubſt; aber Du wärſt ſehr einfältig, wenn Du ſogar auf die Tugend einer Opernnimpfe bauen wollteſt. Leonor ſpielt vor Dir die Rolle des ehrlichen Mädchens: das bringt ihr Gewerbe mit ſich. Die liſtige Hexe weiß, in was für Netzen die guten Leute gefangen werden müſſen, die gern das, was ſie lieben, auch hochſchätzen möchten. Laß ſie nur machen, bald wird ſich in ihrem Hauſe der Geruch der Heiligkeit verbreitet haben. Guter Junge! und Du wollteſt ſo über Hals und Kopf in die Falle rennen? Die könnte Dich weit bringen, wenn Dir kein bewährter Weiberkenner zu Hülfe käme. Du bedarfſt eines Führers; kennt' ich einen

fähigern

fähigern noch als mich ſelber: ſo lieb ich Dich genug, um ihn Dir zuzuweiſen; doch ſollſt Du auch bey mir nicht zu kurz kommen. Folge nur dem Plane, den ich Dir entwerfen werde; und ſowahr ich Valvill bin! Leonor iſt in wenig Tagen die Deine.

Fang zuerſt damit an, Dich von der einfältigen verliebten Miene loszumachen, die Dir ſo übel läßt. Sprich Liebe im Tone des Leichtſinns. Laß die Nimphe eine kommende Neigung zur Freigebigkeit wittern; nur Neigung — verſtehſt Du? Es iſt noch viel zu früh, an die Equipage zu denken, die Du mir zu beſorgen aufgetragen. Was für Maasregeln habt ihr dann deshalb genommen? Willſt Du im Ernſte, daß Leonor von ihrer Strenge nachläßt? Stell Dich nur, als wollteſt Du Dich bey einer andern darüber ſchadlos halten; mach ihre Eiferſucht rege; reize ihre Eitelkeit; miſch ihren Eigennutz ins Spiel, (denn ſie iſt ſicher nicht frey davon) indem Du mit unter das muntre Weſen des wieder frey gewordnen Menſchen annimmſt; und beliebt es Dir dann, zu ihr zurückzukehren: ſo hüte Dich ja vor aller Zudringlichkeit. Willſt Du wiſſen, wie lang ihre Scheintugend Farbe hält? Nimm den Ton der Welt an, den Ton derjenigen Leute, die Deine Schweſter leichtfertig nennt; ſprich mit Geringſchätzung vom Frauenzimmer, und deſſen Gunſtbezeugungen; zieh wider die empfindſamen Maulaffen zu Felde; werde zudringlich, frey, dreiſte, unternehmend, und ſo weiter. Mach's, wie ich Dir ſage, und Du haſt die Sirenne in dem Garne; machſt

Du's aber nach Deinem Kopfe: dann wirſt Du Dich zuverläſſig ſo in das ihre verwickeln, daß Du nicht mit geſundem Herzen davon kömmſt. Ich hab Dich nun gewarnt, und meine Schuldigkeit gethan. Das läßt ſich leicht vorausſehn, daß Du das Mährchen des Publikums werden, und beym Anfang des Spiels durch Deine Einfalt tauſend glückliche Coups verſcherzen wirſt; bedenk es wohl!

Dann wär es auch einmal Zeit, Dich von der Vormundſchaft Deiner Schweſter loszuſchrauben. Ewig unter ihrer Zucht zu ſtehn! O Freund! Und wie könnte ſie Dich zum feinen Weltmanne bilden, da ſie keine Tugenden, als die unſrer guten alten Grosmütter kennt und ſchätzt? Wenn es hoch käme, knetete ſie aus Dir einen ehrlichen Gallier und guten Chriſten zuſammen. Und dann? würdeſt Du vielleicht der letzte unter den Römern ſeyn. Und dann? würdeſt Du darum mehr geliebt, mehr belohnt, mehr geehrt, kurz! glücklicher werden? Mein Freund! — andre Zeiten, andre Sitten — das iſt das beſte unſrer alten Sprichwörter. Die Tugend unſeres gegenwärtigen Zeitalters iſt die Ehre; nicht jene Tollkühnheit, die einſt irrende Ritter anfeuerte, Wundergeſchichten zu verfolgen; nein! die Ehre des feinen Mannes, der ſich durch keine Niederträchtigkeiten herabſetzt. Es verhält ſich in der guten Geſellſchaft grade ſo mit der uralten Tugend, wie mit einem Wilden, der auf einmal in eine große geſittete Stadt verpflanzt würde: alles würde ihn erſchrecken, und er erſchreckte Alle.

Ueberlaß

Ueberlaß ſie ganz Deiner Schweſter und ihrer einfältigen Geſellſchaft; (in ihrer Einſamkeit iſt ſie doch einige Jahrhunderte hinter uns zurück,) ich hab ſie an dem Abendfeſte, und den Vergnügungen erkannt, wovon Du mir ein Gemälde gegeben. Ich wette, ſie glaubt Dir recht viel Freude damit gemacht zu haben? Dieſe Leute, ich bin Dir gut dafür, überreden ſich dann auch ſelbſt, daran Ergötzung zu finden. Was ihren Mann betrift: ſo gehört er zu der Claſſe Menſchen, denen es überall wohlbehagt, weil ſie zu einfältig ſind, Langeweile zu haben. Uebrigens iſt er ein guter gerader Mann, der ſeiner Ruhe pflegt, oft aus Geſchäftloſigkeit oder verkehrtem Eifer dumme Streiche macht, und im Ganzen eine wahre comiſche Figur ſpielt. Die Fräulein von Saintalban hab ich irgend, ich weiß nicht wo? geſehn; ſie ſind hübſche Statuen, denen Sprache fehlt; das iſt ſchon gut an einer Frau; und hältſt Du Dich anders alt genug zum Heirathen: ſo möcht' ich hierinn faſt Deiner Schweſter Meinung beyſtimmen. Unſre Gattinn mag unter dem ſchönen Geſchlecht uns immer am wenigſten gefallen. Wenn man heirathet: ſo vermählt man ſich mit dem Vermögen eines Mädchens, und ſetzt ihre Perſon in Freyheit; das heißt, ſich auf eine gute Art mit dem Sakrament abfinden. Die Saintalban iſt reich und von guter Herkunſt. Du darfſt ſie ohne allen Anſtand zur Frau nehmen; nur, deucht mich, müßt' es ſo eilend noch nicht geſchehn. Du haſt noch nicht einmal eine Maitreſſe, und könnteſt ſo kleinſtädtiſch ſeyn, Dir eine Frau zu nehmen? Und Leonore....

Doch

Doch laß mich ſehn, wie viel Uhr es iſt? .... Halb achte! Leb wohl, mein Freund! ich muß wie der Blitz fort. Um ſechs war ich zu einem Rendevoux beſtellt, um ſieben wollt ich da ſeyn, und nun iſt's faſt achte! Bis Morgen!

Zwölfter Brief.

Die Frau von Saintſever an die Frau von Narton.

Paris, den 28ſten Novmbr.

Ach! wie könnt' ich ruhig ſeyn, theureſte Freundinn! da ich meinen unglücklichen Bruder am Rande des fürchterlichſten Abgrundes taumeln ſehe! Ich darf nicht mit ihm reden .... Wie ſchwer wird es mir werden, zu ſchweigen! In welchem Labyrinthe irrt er umher! Wenn ſogar vernünftiger, zärtlicher Rath ihm gefährlich wird, welche Zuflucht bleibt uns dann übrig? Mein Mann iſt minder beſorgt, als ich, und hofft, ihm ſeinen Irrthum zu benehmen. Er iſt mit dem bewußten Laroche bekannt, und glaubt gewiß, daß dieſer Mann viel dazu beytragen werde, meinen Bruder zurechte zu bringen. Aus welcher Quelle hat Ferval die Ihnen entdeckten Nachrichten? Sie kennen dieſen jungen Menſchen doch genau, und wiſſen, daß wir keine Gefahr laufen, uns ihm ganz anzuvertrau'n? Verſichern Sie ihn meiner ganzen Erkenntlichkeit, und bitten ihn, in ſeinen edeln Bemühungen fortzu-

fahren. Leben Sie wohl, meine Theureſte! Ich verlaſſ' mich nur auf Sie; ſeyn Sie mein Beyſtand.

Dreyzehnter Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintſever.

Paris, den 30ſten Novmbr.

Ich kenn' Ihre Unruhe, meine theureſte Freundinn! und Sie wiſſen, ob ich ſie theile. Aber Sie müſſen ſich doch nicht ſo ganz Ihrer Empfindlichkeit überlaſſen. Das Uebel iſt noch nicht unheilbar. Fervals Eifer bedarf nicht erſt angefacht zu werden: Er iſt ein Jüngling voll Feuer; ſeine Mutter iſt meine Freundinn, und ihn ſelbſt kenne ich von der Wiege an. Ihr Vertrauen, wie das meine, iſt ihm ſehr ſchmeichelhaft; er freut ſich, daß er uns nützlich ſeyn kann, und daß ich ſoviel Zutrauen auf ſeinen Geiſt und auf ſein Herz ſetze, ihn zu einem Geſchäfte dieſer Art zu gebrauchen. Ich verſichre Sie: er läßt ſich's äuſſerſt angelegen ſeyn. Von der verehrenswürdigſten Mutter erzogen, ſind ſeine Sitten rein, ſeine Seele edel, und ſein Herz warm. Wer ihn nach der Oberfläche beurtheilt, könnte vielleicht ſeine große Lebhaftigkeit für Leichtſinn halten; ſie verhindert ihn aber gewiß nie, auf den Grund einer jeden Geſchichte zu kommen, und ihren Knoten zu entwickeln. Immer hab' ich ihm dieß ſeltne Talent zugeſtanden. Er weiß um alle geheime Verbin-

dungen,

dungen, und ſteht in zu genauer Bekanntſchaft mit Ihrem Bruder, als daß er ihm verdächtig ſeyn könnte. Durch hundert kleine Nebengänge iſt es ihm endlich gelungen, auf einen ſichern Weg zu kommen, wo er alles erfährt, was uns auf jeden Fall zu wiſſen nöthig iſt.

Ich weiß nicht, wie er gewußt hat, das Kammermädchen zu gewinnen: aber geſtern hat er viele Entdeckungen durch ſie gemacht. Der Markis hat Leonoren das Verlangen offenbart, ſo Sie geäuſſert haben, ihn verheirathet zu ſehen; und ſeitdem iſt ſie noch einmal ſo zurückhaltend geworden; kaum wird ihm nun noch der Zutritt verſtattet. Das ſind die Kunſtgriffe, deren ſie ſich vor jezt bedient. Ein gewiſſer Valvill, der ein Freund Ihres Bruders ſeyn ſoll, hat ihm ſchon vor einiger Zeit die Bekanntſchaft mit Leonor verſchaft. Er fieng damit an, ihm die Grille in den Kopf zu ſetzen: daß er ſich eine Maitreſſe zulegen müßte; wobey er ihn verſicherte, es ſey ſehr unſchicklich für einen Mann ſeiner Art ohne Liebeshändel zu bleiben. Nach einem ſo dringenden Beweggrunde mußte der Markis ſich wohl bequemen, was aufzuſuchen; und Valvill wußt es ſeiner Seits ſo einzulenken, daß die Wahl grade auf diejenige gefallen, die vor drey Jahren noch in ſeinem eignen Solde geſtanden hatte. Es verſteht ſich, daß dem Markis dieſer Umſtand verſchwiegen worden. Er liebt das Mädchen bis zum Unſinne, überhäuft ſie mit koſtbaren Geſchenken, die ſie mit vielem Anſtande, oder

 vielmehr

vielmehr mit ausgelernter Schlauheit anzunehmen verſteht. Kurz um, meine Liebe! Ihr Bruder iſt im höchſten Taumel ſeines Rauſches. Ich benachrichtige Sie davon, nicht damit ſie erſchrecken, ſondern damit Sie fühlen, wie viel Kunſt und Vorſicht nöthig iſt, ihn von ſeiner tollen Liebe zu heilen. Wollen Sie mir glauben: ſo vermeiden Sie alle Geſpräche, die nur irgend Bezug auf ſeinen Zuſtand haben könnten. Nehmen Sie ſich ſorgfältig in Acht, daß nicht Ihre Freundſchaft zur Verrätherin wird. Es iſt weſentlich nothwendig ihn glauben zu laſſen, es ſey Ihnen nicht das mindeſte von der Sache bekannt. Das würd' ihn zu gleicher Zeit demüthigen und erbittern, und beyde Empfindungen ſcheinen mir äuſſerſt gefährlich. Ich wünſchte von Ihrem Gemal die Gefälligkeit zu erhalten, uns die Entwicklung lediglich zu überlaſſen; ich empfehl' es Ihnen, liebe Gräfinn, zu verhüten, daß er weder ſpricht noch handelt. Ich kenne ſeinen Eifer, und ſeine Zärtlichkeit für Sie; daher befürcht' ich, er möchte mit mehr Hitze als Vorſicht zu Werke gehn. In delikaten Fällen läßt ſich kein Schritt thun, der gleichgültig wäre.

Ich weiß nicht, ob Sie Valvillen kennen; er wirbelt im Strudel der großen Welt, wovon er auch den Ton ſowohl als die Denkart angenommen. Sein zweytes Wort iſt Ehre, ohne fähig zu ſeyn, ihren wahren Begriff zu faſſen. Er hat ſich aus Wahn und Irrthum eine Tugend geſchmiedet, welche die Stelle der wirklich ächten vertritt, die er nicht kennt,

und

und — verachtet. Alles möcht' er gerne zu Vorurtheilen machen, und iſt doch ſelbſt nur aus Vorurtheilen zuſammengeſetzt. Er hält ſich für einen Ehrenmann, und iſt im Grunde nichts weiter, als ein glänzend Modeherrchen. Vom Frauenzimmer denkt er überhaupt verwerflich, ſcheint ſie zu verehren, ſchätzt keine, tändelt mit allen, ſpielt mit der Liebe, hält die Freundſchaft des Anſtandes halber für Pflicht, haßt Ausſchweifungen, ſucht Vergnügen, und findet es — ſelten. Sein Geſchmack iſt weichlich, ſeine Seele entnervt, ſein Herz kalt und verdorben. Sklave von jedem Modetand, behandelt er mit ſtrengem Ernſte die leichteſten, und ſo im Gegentheile mit hüpfendem Muthwillen die ernſthafteſten Sachen. Von wahrem Gefühl und Herzlichkeit weiß er ſich gar keine Idee zu machen. Das, meine liebe Gräfinn! iſt Skizze des Gemäldes von dem ſogenannten Freund Ihres Bruders. Entſetzen Sie ſich nicht davor; denn vielleicht kann uns eben dieſer Menſch noch die wichtigſten Dienſte leiſten. Da ſein Herz nicht geſchaffen iſt, der Liebe Macht einzuräumen: ſo wird er des Markis ſeine ohne Schonung mit den Waffen des Spottes, des Hohngelächters angreifen, und — bekämpfen; ja! glauben Sie, das wird ſeine Wirkung thun. Das Laſter handelt mit mehr Geſchicklichkeit, als ſelbſt die Tugend; und Valvills Irrlehren werden tiefern Eindruck machen, als unſre Grundſätze der Rechtſchaffenheit. Zweifeln Sie keinen Augenblick: dieſer Mann, der ſich für den Freund, für den Mentor Ihres Bruders ausgiebt, der ihn in die feine Welt einführt, der

fürchten müßte, daß das Lächerliche dieſer Verbindung, wenn ſie bekannt würde, auf ihn zurück fiele — daß der nicht eine Gewalt, die ihm ſeine zehn Jahr längere Erfahrung über den Markis giebt, gebrauchen ſollte, um jene Bande wieder zu zerreiſſen, in die er Ihren Bruder ſo feſt verwickelte. Leonor ſelbſt fürchtet ihn, und wünſcht ihn entfernen zu können. Der Markis hat bishieher noch nicht darauf gemerkt; und ſie iſt zu ſchlau, es ihm ganz deutlich zu verſtehen zu geben. Das glaub ich mit Gewißheit ſagen und wiederhohlen zu können: daß — wie die Sachen jetzt ſtehn — wir's in der That für ein großes Glück halten können, daß Valvill als Freund und erſter Vertrauter dabey auftritt. Nun, liebe Gräfinn! wiſſen Sie genau, wie es dermalen mit unſrer Angelegenheit ausſieht. Seyn Sie verſichert, daß ich alles erfahren, und Ihnen nichts verheimlichen werde. Ermuntern Sie ſich, und rechnen Sie auf die wärmſte Ihrer Freundinnen.

Vierzehnter Brief.

Der Markis von Roſelle an Valvill.

Paris, den 2ten Chriſtmonat.

Verzeih, lieber Valvill! Dein Brief hat mich aufgebracht, empöret. Was Liebe iſt, mußt Du gar nicht wiſſen. Ich kann meiner Seits nicht begreifen, wie Empfindung bey Dir ſich nach Zeiten richten, und

nach

nach Umſtänden modeln läßt? O, wie ſehr iſt mein Herz von dem Deinen verſchieden! Ich glühe, ich ſterbe für Leonor! Und wie ſüſſe, wie theuer ſind mir dieſe Qualen! Ihre Tugend, die mich zur Verzweiflung bringt, iſt mir dennoch koſtbar und ehrwürdig. Jetzt — da ich ſie meiner ganzen Hochſchätzung würdig finde, jetzt ſoll ich ſie hintergehn, ſoll mich ſtellen, als liebt' ich ſie nicht mehr! — Valvill! Du konnteſt mir das anrathen? Wie werd ich's zu befolgen im Stande ſeyn? Nein, nein! meine Zärtlichkeit, meine Sorgfalt ſollen allein ihr Herz erweichen; und welcher Triumph dann, theureſter Freund! — Blick nicht hinterwärts, nur auf's Gegenwärtige, und Du wirſt dem tugendhaſt gewordnen Mädchen es gerne nachſehn, daß es einſt auf Irrwegen geweſen, wirſt ſeine Rechtſchaffenheit ſtandhafter finden, als die eines Weibes, das nie verſucht worden. Sie erlaubte mir geſtern ſie zu beſuchen; welch ein bezaubernd Gemiſche von Liebe, Anſtand, Sittſamkeit und Anmuth! Nur ein Herz von Stahl könnte ungerührt dabey bleiben. Ich bin ihr Dank ſchuldig; denn auch ihre kleinſten Gunſtbezeugungen ſind Opfer. Grazie und edle Offenherzigkeit allein mildern die Strenge ihrer Zurückhaltung; kurz, Leonor iſt ein Weſen höherer Art.... Ach! Freund, in welchem Zuſtand iſt mein armes Herz! Soweit hat ſie's ſchon gebracht, daß ſeine ungeſtümen Forderungen ſchweigen, daß meine Ehrfurcht ſo groß iſt, als mein Verlangen. Wo wird das endlich noch hinführen? Ich weiß nicht; aber ich fühle, wo meine Hofnung endet, endet auch mein Leben.

 Du

Du weigerſt Dich, mir den verlangten Dienſt zu erweiſen; die Freundſchaft, die Dich entſchuldigt, unterſagt mir Vorwürfe zu machen. Ich werde nun ſelbſt dieſe Sorge übernehmen. Unſrer Freundſchaft biſt Du's ſchuldig, Leonor in Deinen Briefen zu ſchonen; beſonders hüte Dich, mir neue Liebſchaften vorzuſchlagen. Leb wohl, lieber Valvill! und bedenk, daß vor Dir allein mein ganzes Herz überfließt.

Funfzehnter Brief.

Valvill an den Markis.

Paris, den 2ten Chriſtmonat.

Ich liebe, und beklage Dich, theurer Markis! aber nie werd' ich Deine Raſereyen gut heiſſen. Du mußt Dich wahrlich nur mir allein anvertrauen. Denn das Lächerliche einer ſo unſinnigen Zuneigung läßt ſich nimmermehr wieder gut machen. Ich ſoll wider die Tugend Deiner Geliebten nicht zu Felde ziehn? nun ich bin's zufrieden; und Dir zu gefallen ſoll ſie hochgeſchätzt, und ein jedes andres Andenken aus meinem Gedächtniß verbannt werden. Aber, Freund! glaubſt Du, wenn ich ſie unter die untadelhafteſten ihres Geſchlechts ſtellen könnte, daß ich dann Deine Neigung mehr billigen würde? Bey Dir artet Liebe zur Tollheit aus; Liebe! — Wiſſe, daß ſie nur Zeitvertreib, nur ein Bewahrungsmittel wider die Langeweile ſeyn ſoll. Man muß bey Liebesgeſchichten ſowohl, wie bey

jeder andern Sache zuvor ſeinen Plan feſtſetzen, und den ja nicht eher aufgeben, bis die Umſtände ſich ändern, und es nöthig machen. Ein Mädchen, wie Leonor, bleibt ſo lange unſer, als ſie uns gefällt; dafür wird ſie anſtändig unterhalten. Wird ſie zu frech, oder lieben wir ſie nicht mehr: ſo läßt man ſie kurz und gut ihrer Wege gehn, und macht damit keine weitern Umſtände. Freylich wird es mit Weibern eines gewiſſen Standes anders gehalten; dazu gelangt man auch nicht eher, als in meinem Alter. Die Nebenwege zu dieſen Frauenzimmern ſind viel beſchwerlicher. Des Mannes Gunſt erwerben, die Hausgenoſſen auf ſeine Seite bringen, dabey immer ſo ein gewiſſes Anſehn beybehalten — ſind Plagereyen, welche die Weltkenntniß allein geläufig machen kann; ſo ſchwer wollt ich Dich auch nicht anfangen laſſen. Leonor dünkte mir ganz bequem für die erſte Probe; und die koſtet Dir ſchon Deinen Kopf. Komm wieder zu Dir ſelbſt, lieber Markis! Deine Fieberhitze muß gedämpft werden. Bey Deiner großen Ruhmbegierde kannſt Du nicht beſorgt genug ſeyn, dem Hohngelächter auszuweichen; bedenk, wie es Dich treffen würde, wenn je Deine Begebenheit ans Tagelicht kommen ſollte. Ich ſchwör Dir, verſchloßnen Mund zu halten; aber ſelbſt mußt Du Dich auch nicht verrathen. Leb wohl, Markis! und verzeih meiner Freymüthigkeit, wie ich Deinem Wahn verzeihe.

Sechzehnter Brief.

Die Frau von Narton an die Gräfinn.

Paris, den 20ten Chriſtmonat.

Es iſt mir äuſſerſt unangenehm, eben jetzt zu einer Reiſe nach Varenna (eins meiner Güter in Lothringen) gezwungen zu ſeyn, und Sie, liebſte Freundinn! Ihrem Kummer allein überlaſſen zu müſſen. Ein ganz unverſehn Geſchäfte, das keinen Aufſchub verſtattet, beſchleuniget meine Abreiſe, ohne daß ich beſtimmen könnte, wann es möglich ſeyn wird wiederzukommen. Was mich doppelt traurig macht, ſind die Verdrüßlichkeiten, die Sie durch Ihren Bruder auszuſtehn haben. Bey meinem Hierſeyn hätt ich alles Mögliche für Sie und ihn gethan; doch ſoll die Abweſenheit meinen Eifer nicht kalt machen; und vielleicht kann er dann nur noch kräftiger wirken. Selbſt hätt' ich nie handeln können, alles würde Ferval betrieben haben; und der wird immer noch, als wann ich zugegen wäre, fortfahren, uns behülflich zu ſeyn. Die Frau von Ferval, ſeine Mutter, hat in meiner Nachbarſchaft ihren Aufenthalt; ſie wird ſich willig mit mir vereinigen, daß ihr Sohn mit der genaueſten Aufmerkſamkeit über das Verhalten Ihres Bruders wacht. Er hat mir pünkliche Nachrichten verſprochen, die ich Ihnen, wenn ſie nützen können, richtig mittheilen werde. Leben Sie wohl, liebſte Gräfinn! mit beklommenem Herzen geh' ich von hinnen.

Sieb-

Siebzehnter Brief.

Die Gräfinn an die Frau von Narton.

Paris, den 25ten Chriſtmonat.

Ach! liebſte Freundinn! nie hätten die Geſchäfte, die Sie von meiner Seite reiſſen, zu einer ungelegnern Zeit kommen können, als jetzt; Sie, die meinem Herzen ſo nöthig ſind, wär's auch nur, um mir Muth und Troſt zuzuſprechen! — Seit Ihrer Abweſenheit, hab' ich nichts von meinem Bruder gehört; und ganze vier Tage ſind es ſchon, daß ich gar nicht weiß, was aus ihm geworden. Mein Mann iſt bey Laroche geweſen; ich hab's nicht vermocht, ihn zurückzuhalten. Doch vermuth' ich auch eben nichts ſchlimmes von dieſem Schritte, wovon er ſich ſelbſt vorbehält, Ihnen alles umſtändlich zu berichten; ich muß bekennen, daß mein Geiſt zu zerrüttet iſt, ſich in ſo weitläuftige Erzählungen einzulaſſen. All' dieß ſetzt mich ſo ſehr in Erſtaunen, daß ich mich manchmal in eine andre Welt geſchleudert zu ſeyn glaube. Behalten Sie mich im Andenken, beſte Freundinn! und geben mir, ich bitte Sie, ſobald Sie können, Nachrichten von meinem Bruder und von Ihnen.

Achtzehnter Brief.

Der Graf von Saintſever an die Frau von Narton.

Paris, den 25ten Chriſtmonat.

Madame! Ich habe mir das Vergnügen ſelbſt vorbehalten, Ihnen genaue Rechenſchaft meines Beſuchs abzulegen; meine Frau nimmt die Sache ſehr ernſthaft mit uns beyden. Nicht — daß ihre Beſorgniſſe ſo ganz am unrechten Orte angebracht wären; denn die Schöne iſt in der That zu liſtig, um alles Mistrauen gegen ſie fahren zu laſſen: doch denk' und hof' ich, daß unſer Markis noch nicht völlig den Verſtand verloren; und denn muß es ja doch nur drauf ankommen, ſeinen Augen die Binde zu entreiſſen. Aus dieſer Urſache hab' ich einen alten Bekannten, den Herrn von Laroche aufgeſucht: ich ſah ihn ſeine Laufbahn antreten; und da dieſe Rückerinnrung ihm wenig ſchmeichelhaft ſeyn kann, nahm ich mich äuſſerſt in Acht, darauf anzuſpielen; im Gegentheil ſtimmte, und brachte ich mich ſo ganz in den traulichen Ton der alten vieljährigen Freundſchaft, das ihm auſſerordentlich zu behagen ſchien, weil eben ein junger Herzog, der ohne Zweifel Geld brauchte, mit zugegen war. Ich merkte, daß er ſich vor demſelben mit meiner Freundſchaft viel zu gute that, und ſich dadurch ein gewiſſes Anſehn zu geben glaubte. Kaum hatte uns der Herzog verlaſſen: ſo trug ich ihm das Geſchäfte

vor, das ich zum Vorwande meines Beſuchs gemacht; darauf lobt ich das Gebäude, das Hausgeräthe, den Garten u. ſ. w. Ich mußte überall mit ihm herumwandeln, ſeine ganze Gröſſe ſehn, und dabey fand ſich die beſte Gelegenheit, mich in Gunſt zu ſetzen. Er fragte: wie ich die zwanzig Jahre über, in welchen wir einander nicht geſehn, gelebt hätte? Ich erzählt' ihm meine Heirath; und konnte füglich meinen Schwager mit ins Geſpräche bringen. Ich ſagte: daß er ſich in ein Opernmädchen vergaft habe ..... „Eben die ſind auch die liebenswürdigſten — fiel er mir haſtig in die Rede — freylich ein wenig theuer; aber auch“ ...... O! nein, erwiederte ich, man glaubt nicht, daß ſie ihn viel koſtet. Denn es wird zuverläſſig verſichert, ſie würde von einem andern, der ein ſehr reicher geiſtvoller Mann ſeyn ſoll, aufs Prächtigſte unterhalten; er liebt ſie bis zur Raſerey, und wird von ihr — betrogen. „Der Narr, der Narr! „rief er aus, kann ſich ſo bey der Naſe herumführen „laſſen, und Sie ſagen: er habe Verſtand?“ Zum Erſtaunen viel; und eben deswegen muß ich mich ſo ſehr darüber verwundern. „Wie heißt das Mädchen?“ fragt' er lebhaft. Ich glaube, man nennt ſie .... Leonor .... ja recht, Leonor iſt ihr Name. Er ward plötzlich feuerroth, ſchwieg ein Paar Minuten betroffen ſtill, dann ſagt' er: ſie ſey ihm nicht bekannt. Ich fuhr indeſſen fort, den Betrognen herzlichſt zu bedauren; und das Gemälde, das ich von dem Glück des Markis aufſtellte, half mir vollends meinen Zweck erreichen. Ob nun aus Zorn, Wuth,

oder Schwachheit, genug er hat mir alles eingeſtanden. „Ich ſelbſt, ſo begann er, bin dieſer Betrogne, „dieſer Unglückliche; doch muß ich auch mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen: in meinem Alter muß man „freygebig ſeyn; und ich bins bis zur Verſchwendung „geweſen. Alle Monat bekömmt ſie 1500 Pfund; „ihr ganzes Hausgeräthe iſt von mir; und über das „alles noch 40000 Pfund für ein Geſchmeide in den „Kauf. Ich habe nur Verſchwiegenheit und Treue „gefodert. Ein altes andächtelndes Weib, dreyſſigjährige Kinder, worunter zween Schwiegerſöhne von „Stande ſind, die alle ihr Augenmerk auf den Zuwachs meines Vermögens richten: dann nebenher „noch einen Mann, mit dem ich zu ſchaffen habe, „und deſſen ſtrenge Sittenlehre ſich gar nicht mit unſern Vergnügungen vertragen will; — alles dieſes „verbindet mich zum unverbrüchlichſten Geheimniß; „auch hoft' ich, meine Schwachheit unter ihrem Siegel zu verbergen. Die Elende! meine Vorſicht ſelbſt „mußte ihr zu ihrem Betruge dienen. Denn ſeit einem ganzen Monat ward ich mit genauer Noth nur „zweymal vorgelaſſen; und das, wie ſie vorgegeben, „weil meine Familie uns ausſpähte. Sie, mein „Herr! ſetzt' er hinzu, ſind ein feiner Mann, der „weiß, wie's in der Welt zugeht; drum reut es mich „auch nicht, Ihnen mein Geheimniß entdeckt zu haben. Wozu bedürft es jetzt noch Schonungen? Ich „bin zu aufgebracht. Von nun an verwünſch' ich dieſe ſchändlichen Creaturen, die mich gewiß nicht mehr „fangen ſollen; aber rächen will ich mich, und die

„Verruchte wieder in die ſchimpfliche Armuth zurück„geſtoſſen ſehn, in das Elend, dem ſie meine Einfalt „entriſſen. Bedenken Sie nur, was ſie mich das ei„ne Jahr über gekoſtet; nie kann ich mir's ſelbſt ver„geben!“ — Dieſer Betrachtung folgte noch ein Strom von unaufhaltſamen Verwünſchungen, wobey ich ihn umarmt, bedauert, noch mehr zur Rache angeflammt, und ihm unverletzliches Stillſchweigen verſprochen habe. Wir ſchieden als die beſten Freunde von einander; und ich bin verſichert, ihn ganz ſo, wie ich wünſchte, geſtimmt zu haben. Hier peitſcht und züchtigt ein Laſter das andre; und daraus däucht mir, könne nur Gutes entſtehen. Sie werden ſelbſt finden, daß dieſe Sache ſich poſſierlich genug anläßt. Leben Sie wohl, Madame! ich bin aus ganzer Seele mit Ergebenheit und Verehrung der Ihrige.

Neunzehnter Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 14ten Chriſtmonat.

Sie bedürfen auch der Freygebigkeit noch, um liebenswürdig zu ſeyn? Lieber Markis! ich bitte, ich beſchwöre Sie, Ihre koſtbaren Geſchenke wieder zurück zu nehmen. Sie trauen mir keine Undankbarkeit zu; aber ſcheinen nicht ſolche Gaben zu beweiſen, daß Sie mich einer verwerflichen Haabſucht, die nie in mein Herz gekommen, fähig halten? Ach! Sie beurtheilen

meine.

meine Geſinnungen wie ſie, leider! bey den meiſten meines Standes gefunden werden. Grauſames Vorurtheil! Es ſey lediglich der Tugend überlaſſen, mich zu rechtfertigen. Hätt' ich's aber nicht auch von Ihrer Achtung erwarten können? — Das Kiſtchen, das Sie geſtern auf meinen Nachttiſch geſtellt, empfangen Sie zurück; ich bitte recht angelegentlich, daß Sie's wieder annehmen, und verſichert seyn, daß meine Erkenntlichkeit Ihrer Ergebenheit gleich iſt.

Zwanzigſter Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 14ten Chriſtmonat.

O das iſt zu viel. Sogar meine Geſchenke zu verwerfen! Das heißt, mir mein Unglück noch mit bittrer Verachtung andeuten .... Nein, ich werde nichts wiedernehmen .... Ich ſeh' und fühle, daß Sie mich haſſen! .... Leonor! ich beſchwöre Dich im Namen der Liebe — die mein ganzes Weſen durchglüht — treibe mich nicht ſo auf's Aeuſſerſte! Verſchmäh zum mindeſten dieſe kleinen Beweiſe meiner Zärtlichkeit nicht. Ach! zu theure, zu tugendhafte Geliebte! ſey doch Du gegen mich gerechter. Bedenke, daß die Kleinigkeiten, die ich Dir mit ſo innigem Vergnügen anbiete, das Einzige iſt, was meinen Schmerz beſänftiget: und dieſen kleinen Troſt wollteſt Du mir misgönnen? .... Ich könnte argwohnen,

daß

daß Du habſüchtig wärſt? O Leonor! wie iſt es möglich, ein Herz, das ganz Dein Eigenthum iſt, das nur Dir ſchlägt, ſo ſehr zu verkennen! Wärſt Du ſo hart, nochmals das Kiſtchen zu verſchmähn! .... Ha! dann zittre, mich der Verzweiflung Preis zu geben.

Ein und zwanzigſter Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 14ten Chriſtmonat.

Sie verlangen es, lieber Markis! und wie könnt' ich länger widerſtehn? Ich nehm' alſo Ihr prächtiges Geſchenke an; doch muß ich Sie bitten, mir's lediglich zu überlaſſen, welchen Gebrauch ich davon machen werde. Den Ring allein erlauben Sie, für mich zu behalten. Wie glücklich machen Sie mich! Ich kann nun einmal Gutes thun! —

Zwey und zwanzigſter Brief.

Valvill an den Markis.

Paris, den 17ten Chriſtmonat.

Was machſt Du denn, lieber Markis? Es ſind ſchon acht Tage, daß ich nichts von Dir höre, noch ſehe. Meine Briefe haſt Du wohl Deiner Schönen mitgetheilt? Warlich, wenn Du Deine Schwachheit

ſoweit getrieben hätteſt, würd' ich mich nicht weiter über Dein Schweigen wundern. Höre alſo, Freund! bey meiner Treue, es geht zu weit mit Dir; und ich muß Dir's endlich ganz ernſtlich ſagen, daß Du auf'm graden ſchnellen Wege zum Verderben biſt. Kaum wird der Schwindel vorüber ſeyn: ſo wirſt Du Dich darob zu Tode ärgern wollen. Du giebſt reichhaltigen Stoff zu Sinngedichten, die Dich überleben werden. Und der Text zu ſolchen Noten zu ſeyn, iſt doch äuſſerſt unangenehm. Wäre Deine Geliebte eine Veſtalinn: dann möchte aus der Bürgerklaſſe noch irgend eine Verehrerinn der Aſtrea hervortreten, und Dich bewundern; aber glaub mir, dem Anbeter von Mademoiſell Leonor bleibt nicht einmal der unbedeutende Troſt übrig, daß ihn je eine Menſchenſeele bedauren wird. — Zu Hauſe biſt Du nicht mehr anzutreffen. Komm Morgen zu mir. Du mußt geſundere Luft einathmen. Ich will Dich der jungen Markiſe von Aſterre vorſtellen; Du mußt an den Ton der guten Geſellſchaften gewöhnt werden, damit Du Vergleichungen anſtellen kannſt, die Dir die Augen öffnen. Adieu, Lieber! Morgen kömmſt Du doch, nicht wahr?

Drey und zwanzigſter Brief.

Der Markis an Valvill.

Paris, den 18ten Chriſtmonat.

Du glaubſt nicht, Valvill! wie ſehr Du mich kränkſt. Willſt, oder kannſt Du nicht fühlen, wie weh es dem Liebhaber thut, ſeine Geliebte ſchimpflich behandelt zu ſehn? Meine ganze Freundſchaft muß ich aufbieten, Dich entſchuldigen zu können. Sonſt biſt Du nie ungerecht geweſen. Was kann dann Leonor Dir zu Leide gethan haben? Man muß ſo leicht nicht verdammen! Ihr Stand, ich räum' es ein, iſt verwerflich; hat ſie ihn aber gewählt? Die unvermeidlichen Folgen dieſes Standes: Verführung, die er nach ſich zieht, und die ſie erfahren — Unbeſonnenheit, Fehler, die ſie durch dieſe vielleicht begangen, könnten ſie nicht mit ihrem harten Schickſale, das ſie der ſchrecklichſten Dürftigkeit Preiß gegeben, entſchuldiget werden? Könnte die gegenwärtige Reinigkeit ihres Herzens nicht das Vergangne auslöſchen? Mit welcher edeln Offenherzigkeit hat ſie mir nicht alles, auch das Allerbeſchämendſte eingeſtanden, und wie ſehr dadurch alles wieder gut gemacht! Geſtändniſſe dieſer Art ſind wahrhaft groß! Liebſter Valvill! wenn Du ihre Seele kennteſt! wenn Du wüßteſt, welchen Gebrauch ſie von meinen Geſchenken gemacht hat! Das Geſchmeide, das ich ihr gegeben, wurde verkauft, um einer armen rechtſchaffnen Familie beyzuſtehn. Sie ſelbſt hat es vor mir geheim gehalten; da ich aber geſtern

bey ihr war, ſtürzten die Armen, die ihre Großmuth gerettet, thränend zu ihren Füſſen; und ohnerächtet ſie's ausdrücklich verboten hatte, mußt' ich Zeuge ſeyn, wie ſo ganz aus der Fülle ſich ihre Dankbarkeit ergoß. Ich ſollte ſie einärndten; alle wurden an mich gewieſen, und — ach! ich war doch vielmehr in dem Augenblicke ſelbſt der Schuldner von allen! — Einem ſolchen Geſchöpfe bin ich ergeben; und Du denkſt, daß ich einſt darüber erröthen würde? Valvill! Ich müßte mich ſehr klein fühlen, wenn ich den Muth nicht hätte, die Tugend um ihrer ſelbſt willen zu verehren! Bedenke, daß ich ohne Dein Zuthun doch unglückſelig genug bin, und ſchone meiner. Ich will von Deiner jungen Markiſe nichts wiſſen. Und worin ſollte denn wohl das ſogenannte feine Weſen beſtehn, das ſie meiner Leonor überlegen machen könnte? Ich bin weit entfernt, Zerſtreuung zu ſuchen. Meine Leiden ſind mir angenehmer, und Leonor allein kann ſie verſüßen.

Vier und zwanzigſter Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 26ten Chriſtmonat.

Ach! liebſter Markis! ich bin verloren; Sie müſſen mich nie wiederſehn, nie verlangen, daß ich Sie wiederſehn ſoll. Ein niedriger, unmenſchlicher Böſewicht ſtürzte mich in einen Abgrund, aus dem nur

ein ſchleuniger Tod mich erretten kann. Der Elende — der Heuchler Laroche, von deſſen Wuth Sie vielleicht ſchon hörten, den ich zu meinem größten Unglücke, zu meiner Schande ſchon in meiner Kindheit kennen lernte — dieſer Verführer, dies Ungeheuer, ward unter dem ſchönen Vorwande: mich durch ſeinen Ueberfluß der Dürftigkeit zu entreiſſen, aus Mitleiden, mich durch den Beyſtand der Religion der Tugend zuzuführen, mein Wohlthäter ..... Ach! mein ganzes Leben wird nicht hinreichen, es genug zu bereuen. Nicht lange konnten mir ſeine ſchlechten Abſichten verborgen bleiben; aber da ich ſeines Beyſtandes bedurfte, mußt' ich zu ſehr fürchten, ihnen nachzuſpüren; auch iſt er nur ſtuffenweiſe dazu gekommen, für ſeine Gutthaten den ſchändlichen Lohn zu verlangen. Haß, Tugend ... wie kann ich's wiſſen? Vielleicht auch Liebe vereinten ſich mit den übrigen Regungen, die mich plötzlich ſo ſtärkten, daß ich alle Furcht vor Armuth und Mangel beſiegte, und den unerſchütterlichen Entſchluß faßte, ſeine ſchwarzen Anträge mit Abſcheu und Verachtung zu verwerfen. Nun verwandelte ſich ſchnell in ſeiner nur einen Eiſenſeele die Liebe in wüthende Rache. Er wußte, daß Sie mir wohlwollen; das ſchwellte vollends ſein Herz mit giftiger Eiferſucht, daß er alle Beleidigungen an mir erſchöpfte! — Schimpflich wurd ich aus meiner Wohnung vertrieben; Koſtbarkeiten, Geſchmeide — meiner ganzen Haabſchaft hat er ſich bemächtigt. So beträchtlich auch dieſer Verluſt ſeyn mag, koſtete er mich doch keinen einzigen Seufzer; denn alles, was ich einem ſolchen Schurken verdanken

 ſollte,

ſollte, muß mich mit Haß und Abſcheu erfüllen; aber deſto mehr fühl' ich mein Herz durch das unanſtändige Auſſehen, das ſeine niedrigen Beſchimpfungen erregten, gedemüthigt, und zerriſſen. Ach! wenn man bey meinem traurigen Stande nur auf einen Schatten von Achtung Anſpruch machen dürfte, mit Satansfreude würde mir ihn der Elende geraubt haben. Leben Sie ewig wohl, zu theurer, zu zärtlicher Markis! Sie müſſen mir entſagen; aber als ein unglückliches Opfer des ſchrecklichſten Schickſals darf ich gerechte Anſprüche auf Ihr Mitleiden machen. War ich je ſo glücklich, einige Achtung von Ihnen zu verdienen: ſo erhalten Sie mir dieſe unſchätzbare Geſinnung, und ich ſehe mit Zufriedenheit meinem Tode entgegen.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 26ten Chriſtmonat.

Was ſagſt Du, theureſte Geliebte? — O Himmel, welche Verwegenheit! .... Du ein Raub des Todes werden, Du? .... Ich fliege hin, Dich zu retten! O! daß Du mir's nicht eher gemeldet? .... Aber iſt es Zeit, Betrachtungen zu machen? Das Ungeheuer ſoll meiner Rache nicht entkommen .... Angebetete Freundinn! Ich beſchwöre Dich bey meiner Zärtlichkeit, ſey unerſchüttert, ſteh' dieſem Sturme!

me! Die Beleidigungen dieſes Verruchten ſind die bewährteſten Zeugniſſe Deiner Tugend; auch ſollen ſie Dir die Stelle des ungekränkten Rufs vertreten. Höchſtens in zween Stunden bin ich in Deinen Armen: die Augenblicke ſind zu koſtbar .... Beſänftige Dich, nie habe ich in ſolchem Grade Liebe und Wuth empfunden.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Herr von Ferval an die Frau von Narton.

Paris, den 2ten Jenner.

Sie glauben ich bedürfte Aufmuntrung, Madame? Nein! denn ich hab' es mir längſt zur Pflicht gemacht, dem Markis aus allen meinen Kräften beyzuſtehn. Ich muß aber geſtehn, daß mich das Unbändige ſeiner Leidenſchaft nicht wenig beunruhigt. Das Aufſehen, das Laroche gemacht, hat zu weiter nichts gedient, als das Feuer nur noch mehr anzüflammen. Leonor iſt in eine herrliche Wohnung verſetzt, mit prächtigem Hausgeräthe, Kleidungen, großem Geſchmeide, Kutſche und Bedienten verſehn worden; und neben dem allen zieht ſie auch noch einen weit ſtärkern Sold als Laroche ihr gegeben. Um dieſen beträchtlichen Aufwand zu beſtreiten, hat der Markis ſein Gut in der Pikardie verkauft; mit dem Herrn von Saintſever gebrochen; und will Laroche (der aber die Drohung erfahren und ſich verborgen hält) mit eigner Hand

durchboren. Dies alles, Madame, hat ſich ſeit vier Tagen zugetragen. Der gute Herr von Saintſever hat die Sache merklich ſchlimmer und verwirrter gemacht. Ich bitte Sie, ihn ja ſo zu ſtimmen, daß er ſich nicht ferner darein miſcht. Noch iſt nicht alle Hofnung verloren, wenn man mir lediglich die Ausführung überlaſſen wollte. Mein Kammerdiener (muß ich doch wohl durch ſolche Triebräder das Werk in Bewegung ſetzen) iſt immer noch in ſehr engem Verſtändniß mit Leonors Dienſtmädchen. Mit dieſen Hülfsmittelchen denk ich noch durchzukommen, und meinen Zweck zu erreichen.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Die Frau von Saintſever an die Frau von Marton.

Paris, den 26ten Jenner.

Welcher Gram nagt an meinem Herzen, theureſte Freundinn! Sie wiſſen, welche mißliche Folgen der Aufruhr hervorgebracht, den Laroche erregte. Mein Bruder war geſtern bey uns. Es war meinem Manne ſchlechterdings unmöglich, den Gutsverkauf unberührt zu laſſen; und ihm, vielleicht mit zuviel Hitze, Vorwürfe über ſeine Aufführung zu machen. Er hatte mir verſprochen, von Leonor keine Erwähnung zu thun, und hat Wort gehalten; aber deſto nachdrücklicher waren auch ſeine Vorſtellungen über den

Nachtheil

Nachtheil eines ſo beträchtlichen Aufwandes. Der Markis wollte fort, ohne ihn faſt einer Antwort zu würdigen: doch Saintſever hielt ihn auf, und erſchöpfte vollends ſeine Geduld durch wiederholte Ermahnungen, die ihm endlich äuſſerſt zuwider ſeyn mußten. Er vermogt' es nun nicht, länger auszuhalten; und plötzlich ward dieſer Bruder, der bishieher ſo ſanft und liebvoll gegen mich, ſo gefällig und nachgebend gegen meinen Mann war, trotzig und wildauffahrend. Mit hoher Miene ſagt' er ſtolz: „Ich bedarf keines Hofmeiſters „mehr; und Niemand iſt hier berechtigt, meine „Handlungen zu richten. Mein Cenſor kann mein „Freund nicht ſeyn.“ Er verließ uns im heftigſten Zorne; und ich hatte nicht das Herz, ihn zurückzurufen. Mein Mann war nicht minder als der Markis auſſer Faſſung; vielleicht ſehn wir ihn nicht mehr, wenigſtens wird er uns zu vermeiden ſuchen. Hab' ich nicht Urſache, ſehr unruhig zu ſeyn? Mein Mann iſt wüthend gegen ihn aufgebracht. Leben Sie wohl, beſte Freundinn! Sie ſeh'n, daß ſich meine Leiden mit jedem Tage vermehren.

Acht und zwanzigſter Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintſever.

Varenna, den 9ten Jenner.

Ihr Schmerz, meine liebe Gräfinn! iſt ſo natürlich, als gerecht; aber wird es Ihnen auch jetzt helfen,

 wenn

wenn ich mit Ihnen leide? Ach! wär mir's nur in dieſem Augenblicke vergönnt, Ihre Thränen in meinem Buſen aufzufaſſen! Möchte wenigſtens der mißlungne Verſuch des Herrn von Saintſever ihn bey allen künftigen Unternehmungen bedächtiger und vorſichtiger machen! Brauchen Sie, meine Liebe! Ihre ganze Gewalt über ihn, ſeinem Zorn und Thateifer Einhalt zu thun. Ich begreif' es nicht, wie man im Ernſte mit einem Unglücklichen zürnen mag, den die heftigſte aller Leidenſchaften deſpotiſch beherrſcht? Er ſelbſt iſt es dann nicht mehr, der denkt, ſpricht und handelt. Wie ein Kranker im gefährlichſten Wahnſinne muß er beobachtet und gepflegt werden — oder oft wohl gar, wie einer, der zu der traurigſten Claſſe Unglückſeliger gehört, wovon die Natur zu unſrer Demüthigung oft ſo ſchreckliche Schauſpiele darſtellt. Ihr Bruder befindet ſich beynahe in dieſem fürchterlichen Zuſtande: aber er wird geneſen, frey werden, und dann durch die ſchmerzhafteſte Reue Fehler vergüten, die er jetzt nicht vermögend iſt, einzuſehen. Um ihn auf dieſen Standort zu bringen, wird viel ſchonende Vorſicht erfodert! — Der Herr von Saintſever ſollte Ihren Kummer mit Ihnen theilen, Sie tröſten, warnen; er ſollte Antheil an den Begebenheiten Ihres Bruders nehmen; aber — ſagen Sie, daß ich ihn darum beſchwöre! — er muß unſerm Ferval alles anheimſtellen, ihn allein walten laſſen. Verſichern Sie ihn, wenn er mir ſeinen Entwurf mitgetheilt hätte, würd' ich ihm den Ausgang vorhergeſagt haben. Sehr behutſam muß der Pfeil, der das Herz Ihres

Bruders

Bruders verwundet, herausgezogen, und auf keine Weiſe gewaltſam losgeriſſen werden. Große Kunſt muß hier der Verſchlagenheit entgegen arbeiten: denn es iſt weit ſchwerer, das Herz des Rechtſchaffnen, als ſeinen Verſtand zu heilen. Hier iſt keine Verkehrtheit, ſondern Schwachheit. — Ferval iſt ganz zu unſerm Dienſte; und verſteht auch ſelbſt die Kunſt: aus Kleinigkeiten Nutzen zu ziehn. Einer ſeiner Bedienten ſteht in genauer Bekanntſchaft mit Leonors Kammermädchen; er ſammlet dadurch die meiſten Nachrichten ein, und iſt alſo ganz im Stande, ſeine Schritte nach den Umſtänden zu ordnen. Ich zweifle nicht, daß Sie ſich oft mit ihm unterreden werden. Mir hat er keine ſeiner Abſichten entdeckt. Ihnen, meine Liebe! vielleicht eben ſo wenig. Er fühlt überhaupt, wie gefährlich es iſt, Geheimniſſe anzuvertrauen, und will daher das ſeine für ſich ſelbſt behalten. Wir wollen ihn nur handeln laſſen. Sein Eifer kann nicht wirkſamer ſeyn; und doch läßt ſeine Mutter nicht nach, ihn noch mehr anzufeuren. Die Briefe, die ſie ihm ſchreibt, haben keinen andern Inhalt, als was nur irgend Bezug auf Sie und die unglückliche Begebenheit Ihres Bruders haben kann. Sie nimmt ganz beſondern warmen Antheil daran. Dieſe würdige Frau, und ihre guten Kinder machen hier meine ganze Geſellſchaft aus; ich kann unter ihnen aber auch füglich alle andre entbehren. Sehr lange hatt' ich ſie nicht mehr geſehn. Ich fand alles wieder, wie ich's verlaſſen: ihren Geiſt; ihre Tugend, ihren Charakter — nichts war mir unkenntlich ge-

worden,

worden, als ihre drey Töchter; die älteſte iſt um achtzehn, die mittlere ſechzehn, und die jüngere funfzehn Jahre. Denken Sie ſich drey Grazien, um in einem Begriffe ihre ganze holde Mädchenſchaft zu faſſen. Von der Kindheit haben ſie nur noch Unſchuld und Anmuth zurückbehalten. Sie ſind vernünftig; und ihr Verſtand iſt wie ihr Herz ſo rein, ſo kriſtallenklar, daß ſich bey ihrem erſten Anblicke gleich das kunſtloſe ſchöne Bild der Natur vor unſre Seele hinſtellt. Schrieb ich einen Roman: ſo würd' ich mich nicht enthalten können, ihren aufblühenden Verſtand dem ſanften Schimmer der Morgenröthe zu vergleichen. Nun kennen Sie, liebſte Feundinn! den Zirkel, der mich umgiebt. Wie könnt' und wollt' ich ihn genieſſen, wenn nicht Ihr trauriger Zuſtand mir jede Freude trübte! Ich bin indeſſen verſichert, daß der Markis nie aufhören wird, ſeine gute Schweſter zu lieben. Sollt' er Reue, oder das Verlangen äuſſern, Sie wieder zu ſehen: dann, meine Liebe! ergreifen Sie haſtig die glückliche Gelegenheit, ihm Beweiſe Ihrer unveränderten Zuneigung zu geben. Sie müſſen ihn ſtärker als je davon überzeugen, ihn mit Vorwürfen ſchonen, und überhaupt jede Erklärung, und vorzüglich das vermeiden, was gegen ſeine Leidenſchaft anſtoßen, und demüthigend für ihn ſeyn könnte. Leben Sie wohl, meine geliebte Freundinn! es iſt mir nirgend wohl, weil ich von Ihnen getrennt ſeyn muß!

Neun und zwanzigſter Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 18ten Chriſtmonat.

Kaum kann mich Ihr gegebnes Wort — nichts wider den elenden Lareche zu beginnen, beruhigen. Ich beſchwöre Sie, lieber Markis! das Andenken dieſes Nichtswürdigen ſamt ſeinem Namen aus Ihrem Gedächtniſſe wegzutilgen. Kann er noch Ihren Zorn verdienen? Ich veracht' ihn viel zu tief, als daß ich an ihm gerochen ſeyn wollte. Verſprechen Sie mir, ihn nie wieder zu ſehen. Ich zittre vor ſeiner ſchlechten Seele; wie kann ein Ehrenmann vor einem Buben auf ſeiner Hut ſeyn? .... Mich faſſen Schreckniſſe bey der bloßen Vorſtellung ..... Vergeben Sie meiner Furcht, theurer Markis! — Und gewähren mir dann auch die Bitte: Ihrer Freygebigkeit Schranken zu ſetzen. Gebührt mir ſoviel Pracht? Nein, er muß mich vielmehr beſchämen; denn die Auſſenſeite der Tugend iſt doch wohl nicht dieſer Glanz? — Erlauben Sie, daß ich mir Ihre Geſchenke verbitte. Ich müßte mich ſehr unglücklich ſchätzen, wenn ich die Urſache Ihrer Entzweyung mit der Frau von Saintſever ſeyn ſollte! Ohne Zweifel hat ſie erfahren, daß Sie mich lieben, daß Sie meinetwegen Aufwand gemacht; das wird ſie ſchmerzen, dieſe zärtliche rechtſchaffne Schweſter. Nichts kann zu meinem Vortheil bey ihr ſprechen; ſie kennt meine Seele nicht, und mein Stand kann mich nur in ihren Augen her-

unter-

unterſetzen, und verhaßt machen. Ihr Gatte iſt ein grader ehrlicher Mann, der Sie liebt, und deſſen Alter und Sorgfalt Sie wirklich einige Rechte über ſich verſtatten ſollten. Er glaubt, daß Sie ſich aus Liebe zu mir zu Grunde richten, und ſucht Sie dieſer Gefahr zu entreiſſen; wie können Sie ihm das verübeln? Dann iſt ferner ihr Wunſch: Sie verheirathet zu ſehen, ſehr vernünftig und billig; Ihre Neigung für mich iſt das einzige Hinderniß, das ihren Abſichten den Weg verdämmt. Ich bin zu ſehr Ihre Freundinn, habe zuviel von Ihnen empfangen, daß es nicht meine Pflicht ſeyn ſollte, Ihnen das alles zu Ihrer Beherzigung vorzuſtellen. Was anders hätte mich ſonſt bewegen können, mir Ihre Beſuche zu verbitten? Wir beyde, lieber Markis! wollen uns vor einer Liebe fürchten, die uns zu weit führen, die gefährlich werden könnte. Wir wollen uns mit der ſtillern Freundſchaft begnügen; ihre Freuden ſind weniger lebhaft, aber auch weniger von Qualen begleitet. Höchſt ſelen dürfen wir nur zuſammen kommen; darum beſchwör ich Sie! Suchen Sie im Schoos Ihrer Anverwandten Ihre Leidenſchaft zu bekämpfen, und frey zu werden. Schlieſſen Sie ſich irgend an ein liebenswürdiges tugendhaftes Frauenzimmer, das Ihre Liebe verdient; und — müßt es für die Ruhe Ihres Lebens geſchehn. — Vergeſſen Sie mich .... Leben Sie wohl, lieber Markis! wenn Sie glücklich ſind, bleiben meine heiſſeſten Wünſche nicht unerfüllt.

Dreyſ-

Dreyſſigſter Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 28ten Chriſtmonat.

Ich taumle vor Entzücken, göttliches Mädchen! Dich Weſen höherer Art ſollt' ich je vergeſſen können? Ha! lieber tauſendmal den Tod, als es nur wünſchen wollen. Mich kümmert's wenig, daß meine Verwandten ſo darnach ſchmachten, mich unter ein abſcheuliches Joch zu bringen. Ich werde mich zu hüten wiſſen, nie das Opfer ihrer Empfindeley zu werden. Ich entſage allen Verbindungen, und entſage ihnen auf immer. Nur Du allein ſtellſt mich zufrieden, meine Leonor! auſſer Dir vermag nichts mein Herz auszufüllen. Was ſind das für Bedenklichkeiten, die Du Dir wegen meinen Geſchenken machſt? O! Du weißt es ſchon, daß Du mir dieſen ſanften Troſt nicht verſagen darfſt; er iſt alles was ich Dir geben kann, mögen auch meine Verwandte dawider zu Felde ziehn. Ich habe Dir verſprochen, Laroche nicht zu ſprechen, und werde Wort halten. In den erſten Augenblicken der Wuth wär's mir nur möglich geweſen, mich mit ſo unreinem Blute zu beſudeln; fürchte weiter nichts. Wie Du doch ſo gut biſt! ſo groß! Du verdienſt von einer ganzen Welt verehrt zu werden. Ich leſe und leſe hundertmal Deinen Brief, um Deine Gröſſe zu fühlen und zu bewundern; um aus Deiner Tugend neue Waffen wider Dich ſelbſt zu ſchmieden. Daraus

aus erkenne, ob Du mit Deinen Gründen geſiegt, und ob ich ſie angenommen?

Ein und dreyſſigſter Brief.

Valvill an den Markis.

Paris, den 8ten Jenner.

Ich verabſcheue recht herzlich das Zuchtmeiſteramt, aber Du nöthigſt mich doch, mein Lieber! es bey Dir wieder anzunehmen. Deine Narrheiten ſind offenbar; und ich leide mit darunter. Du ſtellſt Dich zur Schau hin, verkaufſt Deine Güter, zankſt Dich mit Deinen Verwandten, und trittſt allen Wohlſtand unter die Füſſe; ich muß Dir's nur grade herausſagen, verzeih mir das! Niemand iſt verbunden, ſeine Verwandte zu lieben; aber doch des Anſtandes wegen ſich mit ihnen zu vertragen; ſie zwar nur ſelten, aber doch zuweilen zu beſuchen. Uneinigkeit und Aufruhr bringen Nachtheil und Schande, die gemeiniglich nur dem Urheber allein zur Laſt fallen. Es wäre äuſſerſt albern, ſich allen Vergnügen zu entziehn; aber doch muß ein gewiſſes Aeuſſerliches dabey beobachtet werden. Die Heucheley iſt um ihre Nahrung gekommen, ſeit der Anſtand ihre Stelle vertritt. Du haſt leider! keine Spur mehr davon, und überläſſeſt Dich ſinnlos der lächerlichſten Ausſchweifung. Du kannſt Dich durch nachgeäfte Tugend, durch falſche Münze fangen laſſen? Welche Raſerey! Wäre auch dieſe

Scheintugend wahrhaft; ſo müſt's doch warlich nur ein Einfaltspinſel ſeyn, der ſich an ein Weib klammert, die einen Schild davon aushängt. Wo will das alles hinaus? dann laß Dir auch noch geſagt ſeyn, daß diejenige Tugend, womit Leonor vor Dir herumgauckelt, ſo unächt, ſo falſch iſt, daß ſie's ſelbſt der Falſchheit abbitten ſollte.

Weil's denn gerade doch das iſt, was Dich verführte, werd' ich wohl, um Dich von Deinem Irrthum zu heilen, Dir das Regiſter Deiner Vorgänger ſchicken müſſen. Wenigſtens iſt es ſehr zahlreich .... Glaub mir, kurz und gut, mein Lieber! ich kenne das Mädchen beſſer wie Du .... Du biſt der Erſte, und wirſt auch der Einzige ſeyn, bey dem ſie die Strenge ſpielt. Ihre ſogenannte edle Freymüthigkeit — die Dich ſo gewaltig rührt — iſt weiter nichts, als das feinſte Gewebe von Weiberliſt. In ihren ſo hoch angerühmten ſchönen Geſtändniſſen, ſagt ſie Dir immer nicht alles. Doch, bey einer Opernnimphe ſoll's auf Thatſachen ankommen, Dir ihre Aufführung zu erproben? Der bloße Titel bewährt ſchon die Sache. Und der Kunſtgriff iſt viel zu grob. Einem Menſchen von Deinem Alter kann kein größeres Unheil begegnen. Ueberlaß Dich dem Vergnügen, habe Maitreſſen, vermeide die Lektionen Deiner Schweſter, ſamt dem Geſchwätz ihres Mannes, daran thuſt Du ſehr wohl; aber halt' auch die Gewohnheitsſitte in Ehren; das verlangt die Welt, die Dir unmöglich Deinen Fehler billigen kann. Verlaß Leonor zur Stunde; und wir

 wollen

wollen ſeh'n, das Uebrige wieder gut zu machen. Leb wohl, mein Freund!

Zwey und dreyſſigſter Brief.

Der Markis an Valvill.

Paris, den 9ten Jenner.

Das iſt zuviel, mein Herr! Sie bringen mich aufs Aeuſſerſte. Verläumdung mußten Sie noch mit Schmach vereinigen ..... Für die Liebe haben Sie keinen Begriff. Ich hoſte, Sie würden die Freundſchaft zu ſchätzen wiſſen. Aber Ihr Herz iſt durchaus nicht für die feinen Empfindungen geſchaffen; und ich fodre ſie von meinen Freunden. Unter dieſem Namen allein waren Sie berechtigt, mich mit unnützem Rathe und beſchwerlichen Nachrichten zu überhäuſen. Beydes müſſen Sie nun unterdrücken, und nicht weiter an mich denken.

Drey und dreyſſigſter Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 20ſten Jenner.

Verzeih, meine Leonor! verzeih einer Regung, der ich nicht zu widerſtehen vermochte. Ich darfs nicht bekennen ..... Du biſt gar nicht geſchaffen, um bearg-

beargwohnet zu werden; auch entfloß meine Neugierde nicht aus trübem Mistrauen; ihre Quelle iſt rein .... Das innigſte feurigſte Theilnehmen .... Ach! meine Geliebte, dürft ich ohne Verwegenheit Dich bitten, mir zu ſagen, welchen Brief Du geſtern beym Nachttiſch erhalten? Er verurſachte Dir eine Bewegung, die Du mir nicht bergen konnteſt. Dann fiel er aus Deiner Hand, und wie ſichtbar war Deine Unruhe, als ich ihn aufgehoben! Flüchtig ſah ich die Unterſchrift, wollt ihn Dir eben überreichen, da Du mir ihn plötzlich entriſſeſt. Ich weiß, wenn er fröliche Begebenheiten enthalten, daß Du nicht ſo hart ſeyn könnteſt, mir's zu verheimlichen. Warum ſoll ich auch Deinen Kummer nicht wiſſen dürfen? Theureſte Geliebte! mein Herz iſt Dir offen; laß es Deinen Kummer aufnehmen. Du warſt geſtern ſo abweſend, ſo nachdenklich, Du ſeufzteſt ...... Blickteſt mich an ...... Ich kann mir nicht helfen, ich muß glauben, daß der Brief mich angeht. Das brennende Verlangen, Dich um den Inhalt zu befragen, hab' ich zwar aus Furcht, Dir zu misfallen, bekämpfen können; aber dafür iſt nun auch meine Ruhe zerſtört; drum beſchwör ich Dich, wenn er keine Geheimniſſe enthält, die ſicher in Deinem Buſen aufbewahrt werden müſſen, wenn er nur Dich ſelbſt betrift: ſo beſchwör ich Dich nochmals, mir alles zu ſagen! .... Ich bin zu zärtlich, meine Leonor! daß ich befürchten dürfte, unbeſcheiden oder mistrauiſch zu ſcheinen; wend' ich mich doch grade an Dich ſelbſt, um das zu erfahren, was Du furchtſam mir verſchwiegen

ſchwiegen ..... Liebſt Du mich: ſo verſagſt Du mir nicht dieſe Probe Deines Zutrauens. Lebe wohl!

Vier und dreyſſigſter Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 21ten Jenner.

Mein lieber Markis! Ich kann und darf Ihnen nichts von dem bewußten Briefe mittheilen. Dies verbietet die Ehre. Ich kann über das Geheimniß eines Andern in keinem Falle Gewalt haben. Sie ſind ſo gütig, mir's nicht ferner zuzumuthen. Die Sache iſt äuſſerſt wichtig ..... und Ihnen muß ſie verborgen bleiben; doch dürfen Sie ganz ruhig dabey ſeyn, denn es iſt kein Unglück; und in andern Umſtänden hätt' es vielleicht eine ſehr vortheilhafte Begebenheit für mich werden können. Das iſt alles, was Klugheit, Ehre, und ſelbſt Dankbarkeit mir zu ſagen, erlauben. Leben Sie wohl, mein theureſter Markis! Sie können, ohne ungerecht zu ſeyn, mir aus meiner Zurückhaltung kein Verbrechen machen.

Fünf und dreyſſigſter Brief.

Ferval an Frau von Narton.

Paris, den 25ten Jenner.

Ich bin ſeit vierzehn Tagen, meine Schätzbarſte! ſehr wenig vorwärts gerückt; doch hab ich geſtern, durch Unterhandlung meines Bedientens, mit Marta, dem Kammermädchen von Leonor, geſprochen: Ich will Ihnen die Unterredung, ſamt dem reichhaltigen Geſchwätze, wie das von einer Marta erwartet werden kann, herſetzen. Die Vorrede waren Betheurungen von treuer Ergebenheit für ihre Gebieterinn. Sie wollte eine Ausnahme aller Mädchen ihrer Art ſeyn, und ſagte: ſie ſey rechtſchaffen. Ich wußte das alles auswendig; doch ſchien ich Zuhörer, und gab am Ende meine Antwort mit ein Paar Louisd'ors. Das war für ſie die faßlichſte Rede, ob ſie gleich ein wenig geziert und ſträubend angenommen wurden. „Ich ſeh, mein Herr! fuhr ſie fort, Sie ſind ein rechtſchaffner Mann, und es können mir gute Gründe ſeyn, warum Sie wiſſen mögten“ .... Erzähl mir nur alles, was vorgeht, und Du ſollſt es gewiß nicht bereun. „Ach, mein Herr, ich bin deſſen Eigenthum, der mir Nahrung und Auskommen giebt; wollen Sie dieſe Chriſtenliebe an mir erweiſen: ſo ſteh' ich ganz zu Ihren Dienſten.“ Auf dieſe Weiſe war nun ihre Ehre, ihr Gewiſſen, und beyher auch ihr Eigennutz zur beſten Ruhe und Ordnung gebracht;

dann ſagte ſie ferner: „Ihre Gebieterinn ſey äuſſerſt verſchwiegen, und habe ihr nie was anvertraut. Ich habe wohl, ſetzte ſie hinzu, ſo einige Muthmaſſung, aber mit beſtimmter Gewißheit kann ich nichts ſagen." Ich fragte: welches dann ſo beyläufig ihre Muthmaſſungen wären? „Ey! Doch kann ich's wiſſen .....
„Gewiß hat ſie wohl ihre Abſichten. Denn ſie ſieht „auſſer dem Herrn Markis, ſonſt keinen Menſchen „mehr. Vor dem letzten Sturme konnte der Herr „von Laroche noch zuweilen aus- und eingehen; und „um ihm dieſe Freyheit beyzuhalten, wurden dem Herrn „von Roſelle allemal gewiſſe Stunden beſtimmt: ſeit „dieſem Vorgange aber laſſen ſich keine Herrn mehr „in unſerer Wohnung ſehn. Es geht ihr von Her„zen, daß ſie den Herrn Markis bittet, ſie nicht mehr „ſo reichlich mit Geſchenken zu überhäufen. Zu An„fange hat ſie ſich ſehr darüber freuen können; nun „iſt es aber auch gewiß, daß ſie darüber unwillig wor„den, als ihr vor einigen Tagen ein ſehr prächtiges „Nezeſſair überreicht wurde. Durch ein Paar ent„fallne Worte hab ich verſtanden, daß ſie vor hat, ſich „von der Oper zu trennen. Sie ſpricht unaufhörlich „von Wohlanſtändigkeit, von Tugend, ich kann's nur „nicht all ſo ſagen; aber gewiſſe Dinge müſſen darun„ter verborgen liegen; denn ſo leicht kann ſich ſonſt „das Schwarze nicht ins Weiſe verwandeln." Aber ſag mir doch, liebe Marta! hat ſie dann gar zu Niemand Vertrauen? „Das behaupte ich nicht; die Ma„demoiſell Julianne ..... ja, die Mademoiſell Ju„lianne möchte viel wiſſen" ..... Wer iſt denn dieſe

Juli-

Julianne? „So eine ..... wie ſoll ich ſagen? So „eine Demoiſelle, wie .... meine Gebieterinn. Sie „lebt fünf Meilen von hier bey einem ſehr reichen „Herrn auf'm Lande. Sie iſt die beſte Freundinn „meiner Gebieterinn; und ſie ſchreiben ſich einander „oft .... Ich weiß ſonſt Niemand, womit ſie Brief„wechſel unterhält; drum bin ich ſo begierig zu erfah„ren, von wem wohl der Brief ſeyn mag, den ſie vor „drey Tagen erhalten, und nicht von Mademoiſell „Julianne geſchrieben geweſen ..... O! um den „Inhalt dieſes Briefes möcht ich gar zu gerne wiſſen, „denn er iſt weder ohne Abſicht geſchrieben, noch em„pfangen worden. Das konnt ich wohl merken, ob „man mir ſchon nichts ſagte. Der Herr Markis „ward um die Mittagszeit gebeten; das geſchah noch „nie um dieſe Stunde; es iſt auch eben die, wo der „Briefträger ſeine Beſtellungen macht. Er giebt „ſonſt immer die Briefe an mich ab; aber ſchon am „Morgen erhielt ich Befehl, ihn grade zu ihr gehn zu „laſſen. Es traf ſich nun wirklich, daß der Herr von „Roſelle mit zugegen war, als der Brief überreicht „wurde; beym Durchleſen machte meine Gebieterinn „ſeltſame Gebärden .... Sie ließ ihn fallen; und „riß ihn dann mit großer Beſtürzung dem Markis, „der ihn aufgehoben, aus den Händen ..... Sehn „Sie, mein Herr! da iſt was mehr bey .... Ganz „gewiß hatte ſie dieſen Brief erwartet .... Ich bin „noch nicht dahinter gekommen; aber es ſind Ränke. „Heute fand ich ihren Schreibpult offen, ich verſchloß „ihn, und brachte ihr den Schlüſſel. Bekümmre

„Sie ſich nur um Ihre Sache, hieß es, ziemlich „trocken; ich gieng meiner Wege, und der Schreibpult „ward ſehr vorſichtig wieder aufgeſchloſſen. Ohne „von ihr geſehn zu werden, ſpionirte ich das aus, und „merkte wohl, daß was dahinter ſteckte.“ Wie ſteht dann jetzt Deine Gebieterinn mit dem Markis? „O! „mein Herr! er betet ſie an, und — verzeih mir's „Gott — ich meyne gar, daß er Ehrfurcht für ſie „hegt; denn mir deucht, ſo hörte ich einſt das ausle„legen, was ſo verzagt und ſchüchtern macht, und „Jemand ganz aus ſeiner Faſſung bringt. Mit einer „Herzoginn könnt ers warlich nicht anders nehmen, „und ſo nimmt Mademoiſell Leonor ſich wieder wie „eine Herzoginn in ſeiner Gegenwart. Ich bin noch „nicht lange in ihrem Dienſte; und die vor mir bey „ihr geweſen, wurde fortgeſchickt, weil ſie vielleicht „zuviel wiſſen mochte“ ..... Wie iſt ſo überhaupt die Gemüthsart Deiner Gebieterinn beſchaffen? „Gar „nicht ſchlimm, mein Herr, ſie iſt ſehr nachſehend und „freygebig, wenn ſie anders Geld hat; ſie kann weder „dingen noch handeln; auch ſagt man, es ſoll ihr „nicht am Verſtande fehlen; übrigens läßt ſie ſich „mit mir faſt gar nicht in Geſpräche ein. Seit eini„ger Zeit iſt ſie ſehr nachdenkend, unruhig, und oft „äuſſerſt bewegt, wenn ſie ſich allein befindet; das „weiß ſie aber alles in lachende Anmuth zu verwan„deln, ſobald der Herr Markis ſich nähert.“ Glaubſt Du nicht, daß ſie ihm verſtattet? ..... „O! nicht „das Allermindeſte, das weiß ich gewiß. He! ohne „das .... Darinn betrügt mich keine; denn ich war

„ſchon

„ſchon bey mehreren ihrer Art in Dienſten; wir arme „Dienſtmädchen nehmen's damit ſo genau nicht, weil „das Geld ſolcher Frauenzimmer ſo gangbar als andrer „Leute Münze iſt. Bin doch ich ehrbar, und das „iſt mir genug. Ich bin der Mademoiſell Leonor in „der That recht ergeben; ſie iſt meine Herrſchaft, und „ich thu meine Schuldigkeit. Sie mußten's nur ſeyn, „mein Herr! dem ich was ſagte" ..... Du haſt mir verſprochen ....' „O! ja, um, wie ich genug ſehen „kann, Ihre gute Abſicht zu befördern; ich denke „nichts Böſes, und Sie werden auch für mich ſorgen." Darüber geb ich Dir mein Wort, liebe Marta. Ich war auf's Neue freygebig, und erfuhr auch auf's Neue noch folgende Nachrichten: Vor wenig Tagen hätte Leonor ein ſehr koſtbares Geſchmeide vom Markis bekommen, wogegen ſie ſich doch von Anfange ſehr geſträubt, es anzunehmen, bis ſie endlich dem wiederhohlten dringenden Flehen nicht länger hätte widerſtehen können. Sie verkaufte davon für 6000 Pfund, und gab hundert Thaler an Nothleidende, (die's Marta im Vertrauen entdeckten.) Am andern Tage war eben der Markis zugegen, als die Leute kamen, vor Leonor auf die Kniee ſtürzten, und ſo nachdrücklich dankten, daß Roſelle glauben mußte, ſie könnte nicht weniger, als den ganzen Ertrag des Geſchmeides empfangen haben. Leonor bedauerte unendlich, daß der Auftritt ſich eben um dieſe Stunde ereignete, und ſpielte ſo meiſterhaft ihre Rolle im Glanze der Grosmuth und ſanften Beſcheidenheit, daß der Markis über ihre Seelengröße vollends bezaubert ward. Sie

hat nachher wieder dieſen Leuten zehn Louisd'or gegeben, um ſie ſich ganz eigen zu machen. Wohlbedächtlich ward die Summe nicht genannt, um ſie aus den übergroßen Dankſagungen nur vermuthen zu laſſen. Traurig iſt's, daß wir aus dieſer Geſchichte keinen andern Vortheil ziehn, als Leonors Charakter im wahren Lichte dargeſtellt zu ſehn.

Das iſt nun auch alles, was ich habe erfahren können, meine Verehrenswürdige! Dann hab ich große Luſt, mit Julianne Bekanntſchaft zu machen; ich will nicht ſäumen, mich nach den Zugängen zu erkundigen. Auch möcht' ich ſehr gerne das Geheimniß des bewuſten Briefes wiſſen; Ihnen ſoll nichts verborgen bleiben. Aber um alles darf mit der Frau von Saintſever nicht davon geſprochen werden: Sie kennen ihren Mann, deſſen Hitze noch nicht abgekühlt iſt; er behauptet unveränderlich: wenn wir andern, ſo wie er, den Markis behandelt hätten, wär ſchon lange alles überſtanden; ſeine Schweſter hab' ihn verzärtelt ꝛc. er bekümmere ſich nichts mehr um ihn, wolle mit ſeinen Sachen ferner nichts zu ſchaffen haben: das er aber Morgen wieder zum Nachtheil der Sachen gerne anders beweiſen möchte, wenn ſich's nur thun lieſſe, wiſſen wir ziemlich genau.

Beſſer und klüger wird es auf allen Seiten ſeyn, wenn die Frau von Saintſever ſelbſt nichts wüßte; denn es iſt doch immer gewagt, ob ſie vor ihrem Manne, ſo wie's nöthig iſt, verſchwiegen ſeyn könnte. Ich bitte mir von Ihnen dieſe Zurückhaltung, als eine be-

ſondre Gnade aus. Leben Sie wohl, meine Vortrefliche! und vergönnen mir, diesmal die Verſichrung meiner innigſten Verehrung zwiſchen Ihnen und meiner theuren Mutter zu theilen, und meine guten Schweſtern herzlichſt zu umarmen!

Sechs und dreyſſigſter Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 23ten Jenner.

Wie kann, wie ſoll ich Dir mein Vergehn bekennen, theureſte Geliebte? aber wie konnt', wie ſollt' ich auch die Bewegungen bändigen, die dieſer Brief ...... Dein Schreibpult nur halb verſchloſſen, ich allein in Deinem Zimmer, erkannte die Unterſchrift, und habe geleſen ..... Verzeih, Deine Zurückhaltung konnte nur noch meine brennende Neugierde vermehren. Erwäg, meine Leonor! erwäge, wenn Du kannſt, wie meine Ungewißheit ſo fürchterlich, wie meine Furcht ſo ſchrecklich geweſen! ..... Wirſt Du einwilligen? Deine geſtrige Antwort beruhigt mich .... Doch, großer Gott! welch eine Probe! Iſt Dein ganzes Daſeyn nicht Liebe für mich: dann bin ich verloren. O ſage — ſage mir, daß Du den Antrag ausſchlägſt! .... Und ich ſoll Dein Glück hindern? Soll mich Deinem Wohlſtande in den Weg ſtellen? Aber auch Deinen Verluſt bewilligen! Wohin ich blicke, ſehe ich Abgrund. — Den unglückſelgen Brief ſchicke

ſchicke ich Dir wieder! Ja unglückſelig! Und das iſt mir die Huldigung, die Deiner Tugend gebührt?... Ich erliege ... leb wohl, leb wohl, Leonor, ich fühl immer was ich wünſche, immer was ich fürchte; was mir von Empfindung in dieſem Sturme übrig bleibt, zerſchneidet mein Herz. Es kann nichts fürchterlichers, als mein Zuſtand gedacht werden. Um eine Gunſt bitt ich Dich noch. Sag mir wer der große tugendhafte Mann iſt, ſo würdig ...... Er hat Freyheit, ſeine Hand anzubieten, wie höchſt glückſelig iſt er!

Sieben und dreyſſigſter Brief.

(In Leonors Schreibpult gefunden.)

Tours, den 11ten Jenner.

Sie haben meine Liebe mit Schmach erwiedert, mich Ihre Verachtung fühlen laſſen, und doch vermocht ich nicht eher mit unbenebelten Augen Sie, und mich ſelbſt zu betrachten, bis Sie mir auch alle — alle Hofnung abgeſprochen hatten. Sie verbannten mich auf immer von Ihrem Angeſichte, und ich hab's nur zu ſehr verdient. Ich glaubte zärtlich zu ſeyn, und bin grauſam, bin ungerecht geweſen. Seit dem Jahre, daß ich Sie nicht geſehn, wie manchen freudenloſen, ſchwarzen Tag hab ich da im niederſchlagenden Selbſtbeſchaun verlebt! Ach! Ich habe ſie abgebüßt, die Sünde, die ich an Ihnen begangen. Ich Geblendeter! fand in Ihrer Tugend nicht die Urſache Ihres Widerſtandes! Ich ſah's vor Eigenſinn, vor

Haß an; und glaubte nicht, Ihnen Unrecht zu thun. Aber ich will noch mehr bekennen. Ihr Stand, den mißliche Vorurtheile ſo herabſetzen, verſtattete mir keinen Gedanken, keinen Begrif, daß Sie mir empfänglich für Tugend und Rechtſchaffenheit ſeyn könnten. Ihre Schönheit hatte mich berauſcht, mein Verlangen war brennend nach Genuß; dafür hätt' ich Ihnen mein ganzes Vermögen — aber auch nur das — aufopfern können. Wie ſo tief unter Ihrem Werte! Ich habe ſeitdem all Ihre Schritte mit meinen Beobachtungen verfolgt; und dieſe zwingen mich zur Reue, zur Verehrung. Ich erröthe noch vor mir ſelbſt, Sie je mißkannt, und wider meinen Willen beleidigt zu haben; und wie glücklich würd' ich mich ſchätzen, wenn Sie mich Ihrer Vergebung würdigten! Nun kenn' ich die Grundſätze, nach welchen Sie handelten. Und fürchte nicht mehr, von Ihnen verabſcheut zu werden. Meine Sitten ſind gereinigt, und vielleicht iſt Ihr Herz noch zu erweichen. Sie mußten einen Verführer — aber warum wollten Sie auch den rechtſchafnen Mann verſchmähn, der empfindlicher für Ihre Tugend, als für Ihre Reitze iſt, der Ihnen unter der einzigen Bedingung, die Ihrer würdig ſeyn kann, ſeine Hand anbietet? Ja, meine Theureſte! der Entſchluß bleibt unerſchüttert, als ein Werk, das meine Liebe und Ihre Tugend hervorgebracht. Ich bin Niemand Rechenſchaft ſchuldig, verachte die Vorurtheile, wünſche glücklich zu werden, das ich nur mit Ihnen ſeyn kann. Anſehn und Rang ſollen keine Hinderniſſe meiner Glückſeligkeit ſeyn; und ſo denk ich

ich auch, ſey ein beträchtliches Vermögen nur ein Beweggrund mehr, ſich lediglich ſeinem Herzen zu überlaſſen. Wie beneidenswürdig wäre mein Schickſal, wenn Sie Sich prüften, und zufrieden und glücklich mit mir ſeyn könnten!

Von Albevill.

Acht und dreyſſigſter Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 24ten Jenner.

Sie haben Sich, mein Herr! gleich ſtark wider Rechtſchaffenheit und Liebe verſündigt. Ich war ſehr berechtigt, Ihnen mein Geheimniß, das Geheimniß eines Andern, zu entziehn, und Sie rauben mir's auf eine ſo niedrige Art. Was ſind dann Tugend und Liebe, wenn ſie nicht wahrhaſt in dem Herzen derjenigen wohnen, die ſo überflieſſend ihre Sprache zu reden wiſſen? Ich mag die Beweggründe dieſer Handlung nicht unterſuchen: ſie wären vielleicht zu beleidigend für mich; und Ihnen kömmt es allein zu, darüber zu errôthen. Allerdings war es unvorſichtig, meinen Schreibpult offen zu laſſen; aber es war Ihrer Seits unedel, davon Gebrauch zu machen. Bey rechtſchaffnen Menſchen bedarf ſich Niemand vorzuſehn; ihre Ehre ſelbſt iſt unſre Sicherheit. Die Liebe war ſo träge, Ihre Hand nicht zurückzuhalten? Die Liebe! deren erſtes Geſetz iſt: das Geliebte zu ehren. Ich verkenne

verkenne Sie ganz, nach dieſem Vergange, Markis! Sie wären der Mann noch, der mir ſo reine Empfindungen mitgetheilt? .... Wenn ich's glauben könnte ..... Nein, ich glaub's nicht .... Lieber will ich denken, daß Sie auch, wie andre Menſchen, Ihre Augenblicke der Schwachheit haben ..... Ich weiß nicht, wie ich auf einmal umgeſtimmt, und geneigt werde, Ihnen grade dieſe zu vergeben; vielleicht iſt es ein geheimes Wohlbehagen meiner Eigenliebe, wider meinen Willen Ihrer Verachtung würdiger zu ſcheinen. Sie mag mich nun auch ganz dazu bringen, Ihnen mein Herz zu öfnen. Mein Geheimniß haben Sie erhaſcht, aber das Bekenntniß meines Entſchluſſes ſoll freywillig ſeyn. Ich weiß, daß Sie das Geſchehne bereuen; ich will's alſo auch verzeihn, Ihnen keine Vorwürfe mehr machen, und ſo weit es möglich iſt, Ihr Herz und Ihre Seele beſänftigen.

Meine Begriffe vom Eheſtande ſind zu ſchön, zu heilig, als daß ich davon abgehen, oder ſie gegen ſolche, die eine Art von Kaufhandel daraus machen, vertauſchen könnte. Wahr iſt's, mein Stand iſt erniedrigend, meine Herkunft dunkel, und ich muß Mangel befürchten. Das Loos, das mir angeboten wird, entnimmt mich der Schande, und macht auf einmal allem bisherigen Misgeſchick ein Ende; aber fern ſey von mir, durch dieſe Betrachtungen mich hinreiſſen zu laſſen, eine Liebe zu geloben, zu beſchwören, die ich nie empfunden, nie empfinden werde. Die Redlichkeit hat dem Ehrgeize zu ſchweigen geboten; ich mag

arm

arm ſeyn, mag vielleicht verachtet werden, wenn mir nur das Bewuſtſeyn eigner Größe, und die Beruhigung bleibt: Niemand hintergangen zu haben! Das, lieber Markis! iſt meine Geſinnung. Meine Antwort iſt ſchon gegeben: erkundigen Sie Sich aber nicht nach dem rechtſchafnen glücklichen Manne; ich kann ihn nicht lieben, und deſto mehr iſt es Pflicht, dankbar zu ſeyn, und ſein Geheimniß in Ehren zu halten.

Neun und dreyſſigſter Brief.

Die Frau von Ferval an ihren Sohn.

Ferval, den 28ten Jenner.

Lieber Sohn! Die Frau von Narton hat mir Dein Schreiben mitgetheilt; ich kenne Dein Herz, und habe nie an Deinem Eifer für die gute Sache gezweifelt. Deine Wärme iſt zu ſchätzbar, daß ſie uns nicht entzücken ſollte. Der Dienſt, den Du leiſten willſt, iſt groß, und eines edeln Herzens ganz würdig. Doch, beſter Ferval! ſuche ja bey Deinem redlichen Zwecke, auch nur redliche Mittel zu gebrauchen. Es iſt immer ſehr traurig, zu denen ſeine Zuflucht nehmen, die's nicht ſind; das hab ich mir vorbehalten, Dir ſelbſt zu ſagen. Leonor, ich weiß es, verdient keine Schonung, doch ſind wir ihr Gerechtigkeit, als allgemeine Menſchenpflicht — wovon uns nichts losſprechen kann — ſchuldig; und dieſe wird durch Beſte-

chung

chung ihrer Hausgenoſſen, verletzt. Ich weiß, die Umſtände ſind ſo, daß ſie den Kunſtgrif zu berechtigen ſcheinen. Aber, lieber Sohn! verdopple Deine Sorgfalt, und überlaß Dich nur dem, was Dich jetzt und immer vor Vorwürfen ſichern kann. Vielleicht ſcheint Dir meine Gewiſſenhaftigkeit übertrieben; ich wünſch es nicht, mein Sohn! denn ſie iſt im Grunde doch nichts anders, als feſte unerſchütterliche Rechtſchaffenheit; ließ ſich ein Mittel finden, mit Juliannen zuſammen zu kommen ..... Wüßt ich, wie? .... Du ſiehſt, ich bin keine Planmacherinn. Nichts iſt rühmlicher für Dich, als mit dem Vertrauen der Frau von Narton, und der Frau von Saintſever ihrem beehrt zu werden. Und ich weiß auch gewiß, daß ſie nicht Urſache haben ſollen, es je zu bereun. Die Gefahren, die den geblendeten Markis von allen Seiten umringen, müſſen Dich warnen, Dir Selbſtbeherrſchung predigen, und Deinen Abſcheu vor Ausſchweifung und Laſter tief in die Seele graben; ein jeder Schritt, den Du thuſt, ihn aus der Grube zu ziehn, entreiſſe Dich derſelben, und führe Dich zur Tugend. Leb wohl, mein gutes Kind! die Frau von Narton verſichert Dich ihrer Freundſchaft; von Deinen Schweſtern biſt Du umarmt, und von mir weißt Du, wie ich Dich liebe.

Vierzigſter Brief.

Ferval an ſeine Frau Mutter.

Paris, den 31ten Jenner.

Meine verehrenswürdige Mutter! Die Mittel, die ich ergreife, können Ihnen nicht mehr zuwider ſeyn, als ſie mir's ſelbſt ſind; aber die Art des Geſchäftes, die beſondern Intereſſen, die damit verknüpft, und mir anvertraut ſind, machen es durchaus zur Pflicht, ſo zu handeln. Rechnen Sie darauf, wenn's auf meine eigne Wohlfahrt ankäme, würd ich mich nie ſo tief herablaſſen, ſolche Wege einzuſchlagen. Ich wünſchte aus ganzer Seele, daß es nicht nöthig ſeyn möchte. Hätt' ich aber ohne der Marta Beyſtand je dazu gelangen können, zween Briefe von Juliannen abzuſchreiben? Ich durfte die Originale nicht behalten; Sie ſehn indeſſen ſchon aus dieſen, wie viel Licht die Uebrigen uns noch über Leonors Vorhaben geben könnten; ſollen ihre gefährlichen Abſichten vereitelt werden: ſo dürfen wir nun nicht zögern, das Aeuſſerſte zu ergreifen. Das ſchadenfrohe Hohnlachen des Laſters würde zuviel Feld gewinnen, wenn die Tugend ſich leidend verhalten, oder böſe Anſchläge nur mit den mildern Waffen der Nachſicht beſtreiten wollte. Es giebt oft Fälle, wo ſich's nur beym Ausgange zeigt, daß die Ehre nicht nur die angewandten Hülfsmittel vertheidigen, ſondern ſie auch für rechtmäſſig erklären muß.

Ich

Ich habe ſeit ganzen acht Tagen nichts weiter entdecken, nichts weiter thun können. Der Markis hat ſich allen Bekanntſchaften entzogen. Seine Tage bringt er mit Wehklagen zu, daß die Augenblicke, die er in Leenors Geſellſchaft zubringen darf, zu ſchnell verfliegen; dann wünſcht er ſie ſehnend wieder zurück, um aufs Neue in Wehmuth zu zerflieſſen. Seine ganze Seele iſt leider! mit dieſem einzigen Bilde angefüllt. Auch mit Valvill hat er ſich entzweit. Ein großer Triumph für Leonor, worüber ſie auch genug jubelt. Ich eile nun zum Schluſſe, theureſte Mutter! damit Sie Sich mit Juliannens Briefe beſchäftigen können. Die Frau von Narton verſichern Sie meiner ehrerbietigſten Ergebenheit. Meinen Schweſtern werd ich die bewuſten neuen Arien überſchicken; ſie wiſſen, wie ich ſie ſo herzlich liebe! Ihnen, meine gefühlvolle Mutter! wiederhohl ich die Verſicherung meiner zärtlichſten Verehrung.

Ein und vierzigſter Brief.

Julianne an Leoner. (dem vorherigen beygefügt)

Paris, den 18ten Chriſtmonat.

Du haſt, meine Liebe! einen Liebhaber von ganz beſondrer Art gefunden: und machſt Deine Sache vortreflich; das Einzige beunruhigt mich, ob ſeine Liebe Deine Weigerungen aushalten, ob ſie nicht darüber ermatten werde? Schlag ja keine Geſchenke aus;

verbräm Dich mit ſeinem Anſtande, ſo viel Du willſt; aber glaub mir, greif zu, greif zu! es iſt immer baarer Gewinn. Ich bin recht bekümmert, Dir den kleinen närriſchen Bizack nicht ſchicken zu können. Er hat in der hieſigen Gegend mit einer Wittwe angebunden, die alt, reich, und albern genug iſt, raſend verliebt zu ſeyn. Wenn er ſich jetzt losreiſſen wollte, wär zu beſorgen, daß die Frucht all ſeiner Bemühung verloren gieng, und davon hängt lediglich ſein ganzes Glück ab. Welcher Schaden! Dieſer ſchlaue Gaskonier würde ganz nach der Natur die Rolle des unglücklichen, rechtſchafnen, ehrerbietigen, und grosmüthigen Nebenbuhlers geſpielt haben. Gieb mir andre Gelegenheiten, Dir dienen zu können. Deine Geſchichte iſt ohne Beyſpiel. Mir hat es nie glücken wollen, die Unerfahrnen ſo zu unterjochen. Mein Alter iſt ein fürchterlicher Kerl: eiferſüchtig, tyranniſch, ſchmutzig und eckelhaft. Die drey Monate, die ich hier bin, welkte ich zuſehends weg. Seine großen Geſchenke allein machen, daß ich ausdaure. Ich muß mich für den Winter verſehn, muß einſammeln. Mich lüſtet ſehr, Deinen kleinen Markis zu ſehn. Was er mir mit ſeiner Ehrfurcht lächerlich vorkommt! Wo mag er das Wort aufgefangen haben? Deinen Ohren muß es ſeltſam klingen. Der arme Junge! Sieh doch, ich bin ihm herzlich gut; freylich iſt er ein Dummkopf; aber Du wirſt ihn ſchon geſcheut machen, und dafür iſt es ſehr billig, daß er Dir Lehrgeld giebt. Er macht ſeinen Anfang damit, betrogen zu werden, leicht könnt' er vollenden, ſelbſt Be-

trüger

trüger zu ſeyn. So geht's im Weltlauf. Leb wohl, kleine Spitzbübinn! Sobald ich ſah, daß Bizack Dir nicht dienen konnte, hab' ich's vor rathſam gehalten, ihm nichts von Deinem Geheimniß mitzutheilen. Du weißt, ich bin ausgelaſſen, aber doch verſchwiegen. Adieu, meine Liebe! ich umarme Dich!

Zwey und vierzigſter Brief.

Julianne an Leonor. (den vorigen beygelegt)

Saint-Firman, den 16ten Jenner.

Deine Entwürfe ſetzen mich in Erſtaunen. Du, meine Liebe! willſt eine vornehme Dame werden? Dich verheurathen? .... Du thuſt ſehr klug daran; denn alles überſchaut, was kannſt Du dabey verlieren? Doch, unter uns, wie mag Dir die traurige Rolle der rechtſchaffnen Frau laſſen? Es muß höchſt comiſch ausſehn. Wir wollen doch ſehn, wie Du Dich dabey nimmſt. Mir biſt Du lieber, ſeitdem Du ſo nach dem Großen zielſt. Wenn's Dir glückt, warlich! dann biſt Du das Muſter, die Heldinn der Truppe: und wer mags wiſſen? Vielleicht ein Beyſpiel ...... Ey, nicht doch, es giebt ſo eine Menge leerer Köpfe, von denen man beynahe ſagen könnte, ſie warteten mit Sehnſucht darauf, zu Irrwiſchen gemacht zu werden. Mit der Zeit werden die auſſerordentlichen Begebenheiten noch ſo alltäglich werden, daß ſie faſt Niemand mehr lüſtern machen; es geht eben ſo mit der

Häßlichkeit. Giebt es nicht Augenblicke, wo mein alter Affe mir ſogar gefällt? Freylich geſchiehts nur ſelten; aber was iſt zu thun? Nicht alle ſind, wie Du, für's Große geboren. Das macht, weil Du bey Deiner Schönheit auch Klugheit und Muth beſitzeſt. Ich kannte Deine Geſchicklichkeit, und dennoch muß ich Dich bewundern. Nur fortgemacht! Dein Stachel muß treffen, und ich will Dir aus allen Kräften beyſtehn, will Deine Sache zu meiner eignen machen. Mit Fleiß hab' ich den Brief, den Du mir ſchickteſt, abgeſchrieben, und ihn mit ſichrer Gelegenheit auf die Poſt in Tours abgeben laſſen. Mit gutem Bedachte mocht' ich ihn in unſrer Nähe nicht abſchicken; die Entfernung und Weitläuftigkeit der Stadt muß Deinem Leſenden nur noch mehr zu ſchaffen machen. Am künftigen Donnerſtag zu Mittage wird er ankommen; nimm Deine Maasregeln darnach. Du meldeſt mir hoffentlich, was wir damit ausgerichtet. Ich würde an Deiner Stelle doch erſt meiner Sache gewiß ſeyn, eh ich mich von der Oper losſagte. Denn die Schweſter, der Valvill, und noch mehr ſolcher Leute können Dir ſchaden, und den glücklichen Fortgang Deiner Sache auf einmal zerſtören. Bedenk, was es für den Markis vor ein Schritt ſeyn muß, Dich zu heurathen! — Ich wiederhohl Dir's, von mir haſt Du nichts zu befürchten; und Bizack weiß nichts. Er iſt ganz mit ſeiner Wittwe beſchäftigt, die er bereits um 20000 Franken leichter machte: das iſt einträglicher als der Schutz von Laroche. Geſchwind von Laroche noch ein Wort, das ich nicht vergeſſen

darf. Deine gröſte Sorge laß es ſeyn, daß der Markis alle Erklärung mit ihm vermeidet. Wenn er ihm ſeine Geſchichte erzählte ..... Doch, Du wirſt das zu verhindern wiſſen. Gehab Dich wohl, meine Liebe! Wirſt Du als Frau Markiſe nicht Deine arme Julianne vergeſſen?

Drey und vierzigſter Brief.

Die Frau von Narton an Ferval.

Varenna, den 6ten Hornung.

Nun ſind wir im Klaren, mein Lieber! Aber das iſt leider! eine fürchterliche Klarheit. Arme Frau von Saintſever! ..... Was würd aus ihr werden, wenn ſie das wüßte? .... Ich will mich wohl hüten, ihr die Gefahr zu entdecken. Ihr Schmerz würde alles verrathen, und ihr Mann dann vollends alles zu Grunde richten. Setzen Sie das Aeuſſerſte Ihrer Kräfte daran, dem Laſter dieſen Sieg zu zerſtören, und diesmal müſſen Sie Sich freylich ein wenig über die zarten Bedenklichkeiten Ihrer Frau Mutter, die ich in jedem andern Falle gerne verehren will, hinausſetzen. Welche Verwegenheit in den Entwürfen dieſer elenden Leonor! Sie können ſich keinen Plan feſtſetzen, weil die Umſtände allein alles beſtimmen müſſen; ich weiß, wie aufmerkſam Sie darauf ſeyn werden: da das theuerſte Intereſſe einer ſehr ſchätzbaren Familie Ihrem Herzen anvertraut iſt. Wie ſehr gereicht es

Ihnen zum Ruhme, in Ihrem Alter ſchon mit der Ausführung einer ſo wichtigen, bedenklichen Sache beehret zu werden! Ich bitte Sie, meine unglückliche Freundinn zuweilen zu beſuchen, und ihr Tröſter zu ſeyn. Durch mich ſoll ſie gewiß nichts erfahren; darauf verlaſſen Sie ſich. Nie werd' ich vergeſſen, was ich Ihrem Dienſteifer ſchuldig bin. Leben Sie wohl, mein Beſter!

Vier und vierzigſter Brief.

Die Frau von Saintſever an die Frau von Narton.

Paris, den 20ten Hornung.

Meine Liebe! Seit dem Vorgange, der ſich vor zween Monaten ereignete, hab ich meinen Bruder nicht wieder geſehn. Ich weiß durch ſeine Bediente, daß er faſt Niemand beſ[illegible]. Die letzten acht Tage iſt er häufiger, als ſonſt, bey Leonor geweſen. Niemand weiß, was ſich geſtern zwiſchen ihnen zugetragen; der Markis kam äuſſerſt bewegt nach Hauſe, gieng die ganze Nacht mit ſtarken Schritten in ſeinem Zimmer auf und ab, ſchrieb in der Frühe einen Brief an Leonor; und die Antwort ſoll ihn in noch größere Verwirrung geſtürzt haben. Seine Leute ſagen: da er geſtern zu der Kreatur gekommen, habe ſie in einem reitzenden Negligee wollüſtig auf ihrem Kanape gelegen. Die Art von Betäubung, die ſeine Bedienten

beym Weggehn an ihm wahrgenommen, lieſſen ſie glauben, daß Leoner krank ſeyn möchte. Dieſen Morgen erkundigten ſie ſich bey ihrem Kammermädchen darüber, und erfuhren, daß ſie ganz wohl ſey. Wenn's möglich wär, meine Liebe! daß ein Misverſtändniß entſtehen, und den Knoten zerreiſſen könnte! O! daß ich's hoffen dürfte! — — Sie wiſſen doch, daß die Fräulein von Saintalban mit dem Baron von Orbi vermählt worden? Dieſe Heirath vermehrt noch meinen Unmuth. Weil ich ſie immer als eine Art von Verluſt anſehe, der meinen unglücklichen Bruder betroffen; freylich ſollt' ich jetzt nur darauf denken, wie er von dem Abgrund, der ihn zu verſchlingen droht, zu retten wäre. Dem Herrn von Ferval bin ich mit dem redlichſten Danke für ſeine Bemühung verbunden. Hoft er noch einigen guten Erfolg? Ich befürchte ſehr, die vielen Hinderniſſe möchten ihn zurückgeſchreckt haben! Das wundert mich ungemein, daß er noch weniger von den wahren Verhältniſſen weiß, als ich ſelbſt. Sie ſagen mir von ſeiner Mutter und Schweſter ſo viel Schönes, daß ich Sie glücklich preiſe, eine ſo ſchätzbare trauliche Familie oft nach Herzenswunſch genieſſen zu können. Bitten Sie, meine Beſte! die Frau von Ferval, daß ſie aufs Neue ihren Sohn bewegt, wachſam und thätig zu bleiben. Er iſt in der That ein vortreflicher junger Mann, der mir bey allen Gelegenheiten vorzügliche Achtung erweiſt; aber ich fürchte doch, daß er mit zu wenig Aufmerkſamkeit den Gang der Sachen verfolgt. Seiner rechtſchafnen Mutter verhelen Sie dieſe Beſorgniß.

Fünf und vierzigſter Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 19ten Hornung.

Du vollendeſt Deine Grauſamkeit mit meiner Verbannung? Ich Verſtoſſener! Kannſt Du mich eines andern Verbrechens beſchuldigen, als des unwillkührigen, der heftigſten, der unbändigſten Liebe? Wer vermag Dich aber zu kennen, und weniger für Dich zu empfinden? Und darum verſtöſſeſt Du mich! O! Gefühlloſe! Wollteſt Du ſo meine Zärtlichkeit belohnen: dann hätteſt Du ihr früher entgegen arbeiten, und nicht erſt anfangen ſollen, dem Strome Dämme zu bauen, da er ſchon aus ſeinen Ufern getreten, und ich zu ſchwach bin, ihn aufzuhalten ..... Du glaubſt, angebetetes Mädchen! ich hätte die Dir ſchuldige Ehrfurcht verletzt? Nein, meine Theureſte! Beſinne Dich, wie mich geſtern in dem fürchterlichen Augenblicke, wo mich die Liebe überwältigte, Deine Vorwürfe mit Schaam und Reue peinigten, wie ſie mich faſt zernichteten? Ich bete Deine Tugend an, ob ſie mich gleich elend macht; und ſchwör Dir bey allem, was heilig iſt, nie mehr das zarte, ſchöne Gefühl Deiner Reinigkeit zu kränken, und Deine Sittſamkeit von nun an in Ehren zu halten; aber laß mir auch die einzige Seligkeit, die mir noch übrig bleibt, mich an Deinem Blicke zu laben. Bedenk, meine göttliche Geliebte! daß lediglich mein Leben davon abhängt.

Ach!

Ach! Dir hab ich alles aufgeopfert! Du verlangteſt, daß ich mit Valvill brechen ſoll, und es iſt geſchehn. Mit der beſten, würdigſten Schweſter hab' ich keinen Umgang mehr! Wie ſie mich ſo verkehrt und unglücklich machen, dieſe ſchrecklichen Bande! dieſe fürchterliche, unbändige Leidenſchaft! .... Verzeih, Leonor! verzeih! Es ſteht noch immer bey Dir, mir Lebensglück und Ruhe zu geben; lieb mich, und ich will in Deinen Armen die ganze Welt vergeſſen! Wie könnte ſie mir auch ohne Dich Zufriedenheit gewähren?

Sechs und zwanzigſter Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 20ten Hornung.

Mein Herr! Es iſt mir nicht länger möglich, mich Ihrem Umgange ohne Gefahr zu überlaſſen; ich muß Ihre Gegenwart meiden, ich fühl es, und ſchaudre. Ich liebe Sie .... Dies ſey das erſte, aber auch zugleich das letztemal, daß ich's Ihnen bekenne. Sie, den ich liebe, nicht mehr zu ſehn? — Ein großes Opfer, das die Tugend fodert, und ich ihr ſchuldig bin. Wie könnt ich nach der ausgehaltnen Probe ohne ſträfliche Verwegenheit auf die Zurückhaltung rechnen, die Sie angeloben? Glauben Sie, lieber Markis! es iſt unmöglich; ich fühle, was es mich koſtet, Sie zu entfernen, Ihr Bild aus meinem Herzen zu reiſſen .... Bekämpfen Sie Ihre Leidenſchaft, und ſenken in tiefe

Vergeſſenheit dieſe unſelige Liebe — und Sie leben wieder glücklich. Bin ich Ihnen werth geweſen: ſo bedenken Sie, daß nun die Ehre mein ganzer Reichthum iſt, um den Sie mich nicht beneiden dürfen. Nehmen Sie Ihre Geſchenke wieder, ich darf keins davon behalten; aber das dankbare Andenken Ihrer Güte ſoll nie aus meinem Herzen kommen. Ein Lichtſtrahl hat meine Seele erleuchtet .... Fragen Sie nicht, was aus mir werden ſoll. Ich verlaſſe die Bühne; hätt ich ſie doch eher verlaſſen! Eingehüllt in Unſchuld und Dunkelheit, ohne Vermögen, aber auch ohne Gewiſſensſtiche, werd' ich mich ehrlich durch meiner Hände Arbeit ernähren, und die betrügeriſchen Gutthaten Ihres Geſchlechtes füglich entbehren können. Die Mühſeligkeiten, die mir aufſtoſſen mögen, bis ich an eine ſtille arbeitſame Lebensart gewohnt bin, will ich als den Anfang zur Buſſe für die Fehler meines bisherigen Standes geduldig ertragen. Mein Gewiſſen iſt rein; laſſen Sie mich Ihr geliebtes Bild aus meinem Herzen verbannen; und dann wünſch ich, daß Sie für das Ihre den nämlichen Sieg erringen. Leben Sie ewig wohl!

Sieben und vierzigſter Brief.

Ferval an die Frau von Narton.

Paris, den 20ten Hornung.

Meine Schätzbarſte! Ich wußte, daß der Markis geſtern ganz troſtlos von Leonor zurückgekommen. Ich hab mir deswegen heute alle Mühe gegeben, mit Marta zu ſprechen, um zu erfahren, ob vielleicht ein Zwiſt vorgefallen, oder was ſonſt die Urſache ſeines Verdruſſes ſeyn möchte. Folgendes hat ſie mir erzählt: „Seit der Begebenheit mit dem offen gelaſſe„nen Schreibpult iſt der Herr von Roſelle viel öfter „noch als ſonſt gekommen, und hat oft ganze Tage „mit der Demoiſelle zugebracht. Es ſcheint, er liebt „ſie jetzt mehr, wie vorhin; und ſie iſt auch noch nie „ſo reitzend geweſen. Mit ihrem Putze macht ſie „viel mehr Umſtände; es nimmt faſt kein Ende da„mit: nur ein Halstuch anzulegen, dazu gehört ſchon „eine große Viertelſtunde. Es hat ſo ſeine eigne „Art ... auf der einen Seite ſehr züchtig, und auf der „andern wieder als ſey's von ungefähr in Unordnung „gerathen, glückt es ſelten, nach Wunſche auszufallen. „Ein andermal wurde die Toilette bis zu des Markis „Ankunft verzögert. Dann gab's Ziereregen ohne „Ende, wohlbedächtige Verſehn, die ... Ich muß „mich doch drauf beſinnen, wie ich die Phraſis vom „Herrn von Roſelle gehört habe .... ja: die Wol„luſt ſelbſt wüßte ſie in das holde Gewand der

„Sitt-

„Sittſamkeit zu verhüllen. Das ſagt er geſtern
„Morgen bey Gelegenheit, da ihr der Mantel entfal-
„len. Ich ſtand hinter dem Stuhl meiner Gebiete-
„rinn, wußte, daß die Unordnung in ihrem Anzuge
„überlegt geweſen, und merkte wohl, worauf es ange-
„ſehen war. Der Mantel hieng ungebunden um ihre
„Schultern; und ſo wie ſie dabey geſeſſen, mußt er
„allmählich herunterglitſchen, um ſich den Blicken des
„Markis in angenehmer Verwirrung darzuſtellen.
„Ich haſcht ihn gleich, und wollt ihn ihr wieder leiſe
„umhängen: ſie merkt' es, drehte ſich ſchnell herum,
„und weg war er vollends. Mir blieb er in der
„Hand; ſie ſprang auf, ſagte, daß das ſchrecklich wär,
„ſuchte überall ein Halstuch, ſchien beſchämt, und be-
„deckte ſich mit beyden Händen, die aber zu dieſem
„Dienſte ſich ſehr ungeſchickt angelaſſen. Ich hatte
„ihr gut den Mantel anzubieten, ſie ſah's nicht, ſon-
„dern zankte in einem fort. Endlich, als erwachte
„ſie aus einer Betäubung, ſagte ſie: Ey, mein Gott!
„Geb Sie mir dann wenigſtens dieſen, ich ſuchte einen
„andern, und ſey Sie ein andermal nicht ſo ungeſchickt.“
„Ich verſichre Sie, mein Herr, fuhr Marta fort,
„daß ſie zu all dieſen Affereyen ihre Gründe hat; ſie
„thut ſo was nicht umſonſt. Der Markis verſchlang
„ſie auch mit den Augen, die .... Auf einmal über-
„fiel ſie nun ein ſtarkes Kopfweh, und ſie wünſchte
„auszuruhn; der Markis gieng nach Hauſe, und au-
„genblicklich kleidete ſie ſich mit äuſſerſter Sorgfalt in
„das reizendſte, niedlichſte Negligee um. Eine nach-
„läſſig ſchöne Nachthaube mit roſenfarbnem Band,

„eine

„eine wie Spitzen genähte weiſſe Envelope mit roſen-
„farbnem Taſt unterlegt, ein artiges dazu paſſendes
„Unterröckchen, und ein Nachtleibchen, das zwanglos
„den Wuchs erhebt .... Sie ſah in dieſer Kleidung
„aus wie die Liebe, und man kann ſich keine ſchönere
„Brünette denken: nie hab ich auch ihre groſſen ſchwar-
„zen Augen ſo funkeln ſehn, als bey der ſchmachten-
„den Miene, in der ſie ſich vor'm Spiegel zu üben
„ſuchte. Das Blendende ihrer Geſichtsfarbe, und
„ihre ſchönen Augenbraunen gewannen ungemein bey
„dieſem Anzuge. Ueber ihr ganzes Geſicht verbreite-
„te ſich eine gewiſſe Zärtlichkeit, die ſie unwiderſtehlich
„machte. Ich weiß nicht, ob Sie ihr holdes Lächeln
„kennen. Auch war ihr ſchöner Fuß ganz zu ſehen.
„Diesmal dauerte die Toilette ungewöhnlich lange;
„und nachdem alles nach Wunſche gelungen, legte ſie
„ſich nachläſſig auf ein Kanape, und gab ſich ſo die
„Stellung, daß ihre Händ und Arme nie ſchöner zu
„ſehen geweſen. Die Vorhänge wurden zugezogen,
„und ich gieng weg. Bald kam der Markis wieder.
„Was ſich zugetragen, weiß ich nicht; aber plötzlich
„klingelte ſie ungeſtüm; ich kam, und fand den Mar-
„kis faſt ohne Bewuſtſeyn zu ihren Füſſen liegen.
„Mir befahl ſie im Vorzimmer zu bleiben; ich hörte
„ſie aufſtehn, und dem Markis ſagen: daß er ſich
„weggeben ſolle; übrigens weiß ich von ihrem Geſprä-
„che nichts. Sie ſprach von Beleidigung und Ueber-
„raſchung; der Markis erſtickte faſt im Schluchzen.
„Nach einer Viertelſtunde kam er durchs Vorzimmer,
„hatte das Schnupftuch vor ſeinen Augen, und ich

„hört

„hört ihn ſehr kläglich ausrufen: Ich Unglückſeliger!
„Wie iſt es möglich! — Er taumelte nach ſeiner
„Wohnung. Meine Gebieterinn ſchien ihrer Seits
„ſehr verlegen, ſehr unruhig, und ſchrieb einen Brief.
„Was ich noch ganz zuverläſſig weiß, iſt — daß ſie
„heute von der Truppe ihren Abſchied genommen.
„Dieſen Morgen ſchickte der Markis einen Brief, ſie
„war eben in ihrem Kabinette, und ich konnte ſie,
„ohne geſehn zu werden, unterm Leſen beobachten.
„Einigemale ſchüttelte ſie mit ſichtbarer Bewegung den
„Kopf, und ſagte zu ſich ſelbſt: O! ſoweit muß er
„mir noch kommen, und ich bring ihn auch ge-
„wiß dahin. Drauf las ſie wieder, und foderte ihr
„Schreibzeug. Es dauerte ſehr lange, biß ſie die
„Antwort herausgekünſtelt, und ich glaube, daß ſie
„einige Briefe angefangen, eh ihr der rechte glückte,
„den ſie fortſchickte. Sehn Sie, mein Herr! Mehr
„hab ich nicht von dem Vorgange erfahren; ſo dumm
„bin ich aber nicht, um nicht Lunte zu riechen .....
„Glauben Sie mir, ſie thut nichts ohne Bedacht.
„Das geſtrige Kopfweh, und die mühſame Toilette“...
Marta mochte noch viel zu erzählen haben; aber das
Nämliche, was vorhin ihre Zunge gelößt hatte, dien-
te mir auch jetzt, ſie zum Schweigen zu bringen; ich
gab ihr ernſtliche Proben meiner Erkenntlichkeit. „O!
„mein Herr! Sie ſollen an mir allzeit ein ehrliches
„Mädchen finden; ich kann Niemand hintergehn.“
Mir ward von Neuem, den fernern Erfolg der Ge-
ſchichte treulichſt zu hinterbringen, verſprochen; wir
ſehen nun klar in den fürchterlichen Grund derſelben.

Geſtehen

Geſtehen müſſen wir, daß dieſe Leonor an Schlauheit ihres Gleichen nicht hat. Der gute Markis geht mir ſehr zu Herzen! Ich befürchte ...... Julianne wird in dieſen Tagen erwartet, und ich werde ſie ſprechen. Der bewuſte Bizack ſoll eine ſehr einnehmende Bildung haben, und von den bekannten Rittern einer ſeyn, die auf gut Glück auszugehen pflegen. Leonor hat ihn geliebt, und allein aus Neigung begünſtiget. Er war bettelarm, und ward Laroche als ihr Anverwandter vorgeſtellt, der ihm zu einem Dienſtchen verholfen, das er aber nach dem Sturme auch wieder verlohren. Dies kleine Männchen wird raſend von einer alten Närrinn geliebt, die er dafür ausplündert. Immer iſt er noch einer von Leonors beſten Freunden: doch iſt Julianne allein die Vertraute. Sie ſehn, meine Verehrenswürdige! daß ich nicht genauer von allem unterrichtet ſeyn könnte. Heute wollt' ich nicht verſuchen, den Markis zu ſprechen; denn was würd' es nützen? Er iſt jetzt gewiß noch gerührter, als jemal. Die Frau von Saintſever ſuch ich, ſoviel möglich, zu beruhigen, und verſchweig' ihr alles, was nur ihren Kummer irgend vermehren könnte; ihre Zärtlichkeit und ihre Beſorgniſſe gehen mir ſehr nahe. Sie iſt eine wahrhaft ſchätzbare Frau. Ihrem Gemal fehlt nur ein wenig Verſchwiegenheit, und — Verſtand, ſonſt wär' er ein ganz feiner Mann; den ich jedoch in dieſer Sache auſſerordentlich fürchte. Ich darf hoffen, meine Herrliche! daß Sie's nicht bereuen werden, mich mit Ihrem Vertrauen beehrt zu haben.

Acht und vierzigſter Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 22ten Hornungs.

Welches Ungeheuer vermöchte ſo vieler Edelmuth zu widerſtehen? Ich müßte vor mir ſelbſt erröthen, wenn ich noch nicht dadurch beſiegt wär. Angebetete! Dir bin ich lieb! Wegen mir ſchlägſt Du den Antrag eines glänzenden Schickſales aus? Wegen mir! — Und ich könnte Dich hingeſtoſſen im Elende ſchmachten ſehn? Das ſollte der Lohn ſeyn? ..... Deine Tugend, ſtärker noch als Deine Liebe, verbannt mich ..... Zu ſehr hab ich's verdient. Leonor! meine Leonor! ſey groß und denk nicht mehr daran ..... Meine Hand vergüte Dir meine ſträflichen Aufwallungen; nimm ſie hin; und verſchönre mein Leben! .... Heimliche, aber doch rechtmäſſige Bande ſollen unſre Herzen vereinigen: ſchuldlos wollen wir reine Freuden genieſſen, und aus ihrer Fülle unſre Glückſeligkeit ſchöpfen .... Verzeih, theureſte Geliebte! Ich bin dieſe Vorſicht meinem Namen, meinen Verwandten, und ſelbſt auch den Vorurtheilen ſchuldig. Unſelige Vorurtheile! ihr habt bis hieher meinen Entſchluß aufgehalten ..... Ach! könnt ich vor'm Angeſichte der ganzen Welt Dich für meine Gattinn anerkennen! ... Welch ein herrlicher, ſchöner Triumph wär das für die Tugend! Aber die ganze Weihe Deines Gatten, ſeine volle unausſprechliche Liebe ſollen

Dich entſchädigen für Rang und Anſehn, die Dir gebührten .... Ich bin gewaltig erſchüttert; wär's nicht möglich, meine Leonor! Dich heute noch zu ſprechen? Um Deine Delikateſſe zu ſchonen, ſag ich Dir nichts von dem, was ich für die Zukunft beſtimmen werde. Deine unumſtößlichen Rechte ſind Schönheit, Verſtand, und Tugend; darauf gründeten ſich unwandelbar meine Liebe, meine Dankbarkeit und meine Ehrfurcht. Könnt ich Dir je verweigern, was Dir dieſe zugeſtehn?

Neun und vierzigſter Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 23ten Hornung.

Mein lieber Markis! Ich fühle ſo, wie ichs fühlen muß, den ganzen Werth des unermeßlichen Opfers, das Sie bereit ſind, mir zu bringen. Die Dankbarkeit durchdringt mein Herz; aber ſie verblendet es nicht. Ich kann Ihr großmüthiges Anerbieten nicht annehmen, dieſe Erklärung bin ich Ihnen ſchuldig. Vielleicht iſt ein zu hartes Geſchicke Schuld, daß ich nicht für Sie geboren bin. Ich fühl es ſelbſt, daß Sie nie eine ſolche Heurath bekennen dürfen. Der große Abſtand zwiſchen uns, der Stand, dem ich unterworfen war, kurz! alles häuft Berge dawider auf, die ſich uns widerſetzen. Ich ſollte mich den unvermeidlichen Gefahren einer geheimen Verbindung Preis

geben? — Nein, lieber Markis! ich ziehe Armuth, ſelbſt Elend der Schande weit vor. Der Gedanke iſt zu tief unter mir, daß ich darum, weil ich Ihr Weib bin, verachtet werden ſollte; und die Verſchwiegenheit, zu der Sie verbunden wären, müßte eine ſolche Verachtung noch berechtigen. Sie legten Beweiſe ab, daß Sie ſchimpfliche Bande geknüpfet; und meine Erniedrigung würde auch Sie überſchatten. Ihre Verwandte, Ihre Freunde, ſamt allen, die Sie je kannten, würden von Ihrer Heirath nichts zu wiſſen ſcheinen, oder wohl auch nichts davon wiſſen wollen, und dann Stachelblicke auf Sie herunter ſchicken, die deſto empfindlicher wirken müßten, je weniger Sie im Stande wären, mit gehörigen Waſſen dem Unfug Einhalt zu thun. Erwegen Sie, wie ſehr das Ihre und meine Tage vergällen würde! Unſre Trübſale könnten ſich auch leicht noch weiter ausdehnen. Entſagen Sie, lieber Markis! dieſen Unmöglichkeiten; hängen Sie nicht weiter dieſer unglücklichen Liebe nach, verbannen Sie ihr trauriges Andenken, und — wir wollen uns nie wiederſehn.. *Nie* — das konnte ich ausſprechen? Hartes Schickſal! ..... Doch ich darf nicht anders handeln, wenn ich mich der edeln Geſinnung, womit Sie mich beehren, nicht ganz unwürdig machen will. Wie viel Würde erhält dadurch mein Selbſtbeſchaun! Ich muß in mir das Weib verehren, das der Markis von Roſelle würdig befunden, bis zu ſich ſelbſt zu erhöhn. Das ſtählt von Neuem den Muth zur Tugend! Nun zum Allerletztenmal — Leben Sie wohl!

Funf-

Funfzigſter Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 24ten Hornung.

Du Unmenſchliche! Du könnteſt .... Mit meinem Leben iſt es aus .... Ich erliege .... Welche ſchreckliche Folgen ſind dann Dir anſichtig? Mein Vermögen liegt zu Deinen Füſſen: durch meine Heirath gehören zwey Drittel davon Dein. Ach! Du weißt, wenn es in meiner Macht ſtünde, mehr zu thün .... Wie ſehr bin ich unglücklich! .... Leonor, biſt wohl Du's geweſen, die vor wenig Augenblicken mir ihre Thüre verſchloſſen? .... Was beginn ich? Eben ſo wüthend als ſchwach ..... Niedriger Sklave der Leidenſchaft und Vorurtheile ..... Gerechter Himmel! welche Lage. — Ach! Leonor, ich beſchwöre Dich — ſelbſt bey Deiner Tugend beſchwör' ich Dich — rette mich vom Untergange!

Ein und funfzigſter Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 24ten Hornung.

Es iſt beſchloſſen, lieber Markis! wenn mich auch der Schmerz tödten, und Sie mich haſſen ſollten — mein Entſchluß ſoll unerſchüttert bleiben! Ich will

Ihnen ein Beyſpiel geben, wie man mit ſtandhaftem Muthe ſich ſelbſt bekämpft. Nie werd ich die Hand eines Mannes annehmen, der Urſache haben könnte, darüber zu errōthen. Tod und Elend ſind mir weniger furchtbar, als Selbſtentheiligung. Das Verhängniß allein iſt Schuld an unſern Leiden. Wär ich gebōren ..... Doch wozu dieſe Vorausſetzung? Sie müſſen vor jeder Vorſtellung fliehn, die Ihnen mein Bild darſtellen möchte; nie ſehn wir uns wieder. Für Sie bin ich geſtorben, und doch ſollen Sie ewig in meinem Herzen leben .... Was ſagt ich Unglückſelige? Ach Markis! Haben Sie mich tugendhaft, und Ihrer Hochſchätzung würdig gefunden: ſo ehren Sie auch mein Unglück, das durch Sie entſtanden. Trüben Sie nicht länger meine Ruhe. Ich werde die Ihrige zu ſchonen wiſſen .... Erwarten Sie keine fernern Nachrichten. Meine Widerwärtigkeiten haben mich ſtark gemacht; folgen Sie mir nach. Und der Unterſchied, der zwiſchen Ihrem und meinem Misgeſchicke herrſcht, verdient erwogen zu werden! Ihr Rang, Ihr Glücksſtand, Ihr Alter, alles verſpricht Ihnen die heiterſte Zukunft: meine Ausſicht hingegen, ohne alle Hülfsmittel, ohne Vermögen .... Doch, ich will Ihnen das Gemälde nicht auszeichnen. Ich werde nicht mehr ſchreiben; denn ich muß ſorgſam alles vermeiden, was mich erweichen könnte; ich muß kämpfen, ich Arme! Werd ich's können? Ihnen wird es leichter ſeyn: das Kraftgefühl der Ehre wird Sie unterſtützen, Ihre Leidenſchaft zu bändigen, Ihre Pflicht zu erfüllen, und Ihre vermeynte Glückſeligkeit

Ihrem

Ihrem Ruhme aufzuopfern. Der Erfolg eines ſo edeln Beſtrebens wird Sie für jedes Opfer reichlich ſchadlos halten.

Zwey und funfzigſter Brief.

Die Frau von Saintſever an die Frau von Narton.

Paris, den 28ten Hornung.

Mein Bruder iſt gefährlich krank, liebſte Freundinn! Man fürchtet für ſein Leben ..... Ich hab ihn ſo eben verlaſſen ..... Großer Gott! ſtehe mir bey! .... Meine Kraſt verläßt mich, meine Liebe! Ferval giebt Ihnen nähere Nachricht von allem.

Drey und funfzigſter Brief.

Ferval an die Frau von Narton.

Paris, den 2ten März.

Meine Theureſte! Sie wiſſen ſchon, daß unſer lieber Roſelle nicht weit mehr vom Rande des Grabes geweſen. Vier Tage, nachdem ſich die bewußte Scene zugetragen, ließ Leonor ihm ihre Thüre verſchlieſſen. Faſt ſeiner nicht mehr mächtig, kam er nach Hauſe, und ſchrieb' ihr einen Brief. Die Antwort, die er darauf erhalten, (ich weiß vom Inhalte nichts) bracht

bracht ihn vollends zur Verzweiflung. Er fiel ohne Bewuſtſeyn hin, mit ſtark geſchwollnem Halſe, und ſein Blut all herauf in den Kopf verſammelt. Ob man ihm gleich zur Stunde eine Ader öfnete, ergrif ihn doch ein hitziges Fieber, das ihn drey Tage lang gefährlich im Bette gehalten; man hat ihm ſeitdem noch viermal zur Ader gelaſſen. Geſtern Morgen hatte er einen beſondern heftigen Anfall. Dann wird Leonor faſt in jedem Augenblicke mit Inbrunſt genannt; er glaubt ſie zu ſehn, zu ſprechen; und jeder, der ſich ihm nähert, wird für ſie genommen. Dieſe Wiederhohlungen ſind ſehr fortdaurend. Geſtern Abend war ich wieder bey ihm, und fand ihn ruhiger; der Anfall war vorüber, das Fieber beynahe ganz weg, aber deſto ſchrecklicher war auch ſeine Ermattung, die mich gewaltig zittern machte. Ich ſah ſeinen Augen Thränen entfallen. Ich kam ihm näher; er dankte mir für die Beweiſe meiner Freundſchaft, und bat mich, ihn oft zu beſuchen, und nicht zu verlaſſen. Das ſagt' ich ihm gerne zu; und ergrif dann dieſen Augenblick, von ſeiner Schweſter zu ſprechen. „Wünſchten Sie ſie nicht zu ſehen?“ fragt' ich. Er antwortete mit einem wehmüthigen Seufzer, und verbarg ſein Geſicht unter die Decke. Ich gieng hin, und meldete ihr mit möglicher Schonung die Krankheit ihres Bruders. Im nämlichen Augenblick entſchloß ſie ſich, zu ihm zu gehn. Sie ſahen ſich beide mit Rührung an, konnten ſich faſt nichts ſagen, und weinten. — Der Arzt befürchtete ſchlimme Folgen von der Zuſammenkunft, und nöthigte daher die gute Frau von Saint-

ſever,

ſever, wieder nach Hauſe zu kehren. Dieſen Morgen kam ſie wieder, und war Zeuginn, wie das Uebel wüthete. Nach dem ſchrecklichen Anfall vermocht er ſie erſt zu erkennen. Sie will nun nicht von ihm weichen. Dieſen Abend befindet er ſich ein wenig beſſer. Sie ſollen täglich Nachricht haben.

Den 3ten März.

In der vergangnen Nacht iſt's mit unſerm Kranken wieder ſehr ſchlimm geweſen. Die Frau von Saintſever hat ſich mit dem Arzt unterredet, und es nachher für ihre Pflicht gehalten, ihrem Bruder zu verſtehen zu geben, daß es Zeit ſeyn dürfte, ſich zum Tode zu bereiten. Dieſe würdige Schweſter faßte all ihre Kräfte zuſammen, näherte ſich nach überſtandnem heftigen Anfalle ihres Bruders, und ergrif zärtlich ſeine Hand. „Nicht wahr, Schweſter! mit mir ſtehts ſehr übel?“ redete er ſie an. Wir dürfen noch immer an Dein Aufkommen hoffen, mein Bruder! Deine Jugend, Dein wohlthätiges Temperament ſind mächtige Hülfskräfte. Doch iſt Deine Krankheit auch ſehr gefährlich, und ſie kann mit jedem Augenblicke noch ſchlimmer werden; eine kleine Unruhe, eine eben ſo kleine Erſchütterung ..... „Ach Schweſter! ich bin fern von Ruhe, ich werde umhergetrieben.“ Gänzliche Ergebung in den Willen des Allerhöchſten, und dann, mein Bruder! ein unbegränztes Vertrauen in ſeine Vatergüte, ein reines Gewiſſen ..... „Das meine wirſt mir nur Schwachheiten vor ..... Aber

Schweſter! Du glaubſt?“..... Mein beſter Freund! ich glaube, der Allgütige werde Dich uns erhalten; nur bin ich überzeugt, die Ruhe, die Du ſo ſehr bedarfſt, mußt Du außer Ihm nicht ſuchen. Du biſt kein Sterbender noch, Du biſt nur ſehr krank. „O! das Leben würd' ich nicht bedauren“..... Wenn es von Gott beſchloſſen iſt, müſſen wir's muthig zu verlieren wiſſen. Der Chriſt muß ſich den Rathſchlüſſen der Verſicht mit kindlicher Ergebung unterwerfen. „Ach! meine Schweſter, wenn nicht andre Urſachen“ ..... Wende Deine Blicke jetzt weg von dem Irdiſchen, mein Theureſter! und ſchaue himmelwärts. „O, daß ich's könnte!“ Gewiß wirſt Du's durch höhern Beyſtand können. Verſetz Dich mit Deinem Anſchaun in eine beſſere Welt. „Meynſt Du, Schweſter, daß ich meinem Ende nahe bin? Sag mir's unverholen, was Du davon hältſt?“ Ich hoffe, Du wirſt geneſen; aber Gott allein kann es wiſſen. „Ich bin alſo noch in Gefahr?“ Kaum biſt Du einer entkommen; und es iſt zu befürchten, daß Dich wieder eine andre ergreiſt. „Der Wille Gottes geſchehe! ich habe noch vieles richtig zu machen. Ich bitte Dich, liebe Schweſter! .... Du ſollſt die Vollzieherinn meines letzten Willens ſeyn; Dir werd ich alles anvertrauen.“ Ach, mein Beſter! Noch hof' ich... Der Himmel werde mich bewahren, dieſen Auftrag zu erfüllen; doch verlaß Dich .... Ja, ich verlaß mich drauf. Eine Ohnmacht raubte ihm alles Bewußtſeyn, und unterbrach die Unterredung. Er war ſehr ſchlimm. Nach einer halben Stunde kam er wieder

zu

zu ſich, blieb aber ganz entkräftet. Die Frau von Saintſever zog die Vorhänge zuſammen, und brachte, ohne ein Wort weiter mit ihm zu ſprechen, den übrigen Theil der Nacht an ſeinem Bette zu. Zwo Stunden ſchlief er ruhig fort; und der darauf folgende Anfall war merklich ſchwächer. Die Aerzte fanden ihn am Morgen viel gebeſſert. Ich konnte nicht umhin, der Frau von Saintſever zu ſagen, daß ich ſie ſehr hätte bewundern müſſen. Ach! mein Freund! verſetzte ſie: es gilt wohl in ſo fürchterlichen Augenblicken! Wie könnte man ſich dieſer traurigen Pflicht überheben? Mir kam es zu meinen Bruder vorzubereiten; hätt' ich es mit mehr Feyerlichkeit gethan: ſo hätt' es ihn zu ſehr erſchreckt, und er würde ſich für verloren gehalten haben; da ihn ohne das die Krankheit ſehr abmattet, mußt ich beſonders darauf ſehen, ſeine Seele aufzurichten, und ſie nicht noch mehr niederzuſchlagen. Man kann einen Kranken nie zu früh an Gott erinnern; doch ſollt es immer ſo geſchehn, daß er ſich nicht davor entſetzt, welches der Seele vielleicht eben ſo ſehr als dem Körper ſchaden kann. Er muß vorbereitet, mit ſeinem Zuſtande bekannt gemacht werden; und dieß ſchauerliche Geſchäft ſoll eigentlich nur der allergeliebteſte Freund über ſich nehmen; weil Liebe und Vertrauen ihm unentbehrlich die Hände bieten müſſen. Nach dem letzten Anfalle verlangte der Markis mit ſeiner Schweſter über Verſchiednes zu ſprechen, das ſeine Geſchäfte in Richtigkeit, und ſein Gewiſſen zur Ruhe gebracht würden. Sie gab es nicht zu, und bat ihn, bey ſeiner anſcheinenden Beſſerung lie-

ber

der auszuruhen: Befriedige Dich, mein Lieber! Du haſt nichts zu beſorgen, ich werde bey Dir bleiben. „Wenn ich aber wieder in Gefahr káme“ .... Das würd ich nur zu bald ſehen, und Dir's dann nicht verheelen, mein Guter! „Du verſprichſt mir's alſo?“ Ganz zuverláſſig. „Ich werde ein beträchtliches Vermáchtniß ausfertigen.“ Dürfte ſich mein Bruder wohl jetzt mit Schreiben abgeben? fragte ſie den Arzt. Dieſer antwortete: daß es ſehr unvorſichtig ſeyn würde, ihm das zu verſtatten. „Ich bin's zufrieden, ſagte Roſelle, ich will Dir ſchon ſagen .... Sollt ich ſterben ..... Für Dich brauch ich kein Teſtament zu machen .... Aber der Herr von Saintſever?“ Für ihn kann ich Dir, wie für mich ſelbſt bürgen. „Vielleicht, liebe Schweſter! ſcheint Dir die Perſon meiner Freygebigkeit unwerth?“ — Ach! Bruder! Wär ich auch dazu erſehn, eine ſo traurige Pflicht zu erfüllen: ſo würd ich bey Deinen Gaben nur lediglich Dich vor Augen haben, überall Dich denken, auf Niemand ſonſt ſehn. Ich würde zu ſchonen wiſſen ... Hier erſtickten Seufzer und Thränen ihre Rede. Der Markis hob mit Mühe den Kopf in die Höhe, und ſah ſie in dieſem Zuſtande. Zärtlich drückt er ihre Hand: ſie ſchwiegen beide; und er fieng zu ſchlummern an. Ich bewog die Frau von Saintſever, dieſer Zeit zu nützen, und ein wenig auszuruhn.

Den 4ten März.

Es beſſert noch immer; und der Arzt beginnt, gute Hofnung zu haben. Das Fieber läßt nach, und auf den geſtrigen Schlummer folgte ein angenehmes Erwachen. Der gewöhnliche Anfall zeigte ſich in der vergangnen Nacht doch noch ein wenig; aber lange war er nicht mehr ſo heftig. Leonor wird noch unaufhörlich genannt, ich konnte nur dieſen Namen und folgende Worte deutlich verſtehn: Die Religion, die Ehre, die Liebe — und dann zuweilen: meine Schweſter .... meine geliebte Schweſter .... Verzeih .... verzeih .... Die Tugend .... Das alles wurde mit ſtärker Bewegung ausgeſprochen; doch dauerte der Anfall nicht lange, und dieſen Morgen war er ſehr ruhig. Der Herr von Saintſever rückt keinen Daumbreit aus dem Vorzimmer. Er will durchaus vorgelaſſen werden; da er aber ſeinen Schwager ſeit dem Sturme nicht geſehn, der ſich vor ſechs Wochen zugetragen, und wir jede ſtarke Regung verhindern müſſen: ſo ward er bishieher immer abgewieſen; welches ſeine Frau und mich oft in die größte Verlegenheit ſetzt. Sie erträgt all dieſe Sorgen und Unruhe mit bewundernswürdigem Muthe und Entſchloſſenheit; ganz genau iſt ſie Wärterinn bey ihrem Bruder.

Den 5ten März.

Hab ich's nicht immer geſagt, meine Schätzbarſte! der Herr von Saintſever könnte mir alles verkehrt machen, und grade dann, wenn er Gutes thun wollte,

wollte, Böſes ſtiften? Der Kranke hat eine ziemlich ruhige Nacht gehabt, und befand ſich überhaupt beſſer als geſtern. Um acht Uhr lag er noch in tiefem Schlafe. Die Frau von Saintſever hatte, wie ich, in einigen Nächten nicht geſchlafen; vor Müdigkeit fielen uns die Augen zu. Ihr Mann machte ſich dieſe Augenblicke zu Nutze, und trat herein. Die Bedienten wurden entfernt, und er ſtürzte ohne Barmherzigkeit ſo unſanft über den armen Roſelle hin, daß er ihn dadurch aufweckte. „Ey! guten Morgen, Freund! Du wollteſt mich immer ſehn? O ich liebe Dich doch wie meinen eignen Sohn“..... Er weinte. Der Markis ganz betäubt, wuſte nicht, wer ihn angeredet; wir hörten den Lärm, und eilten hinzu. Wie! ſagte die Frau von Saintſever, Sie weckten ihn auf, und er hat geſchlafen? „Ja, doch! Es thut mir leid, meine Zeit ſo übel gewählt zu haben; warum mußt ich auch immer abgewieſen werden?“ Mein Kind, ſagt' er zum Markis, nimm mir's nicht übel; ich konnt's unmöglich länger aushalten. Ich dank Ihnen für Ihre Freundſchaft, antwortete der Kranke. „Du ſcheinſt mir ſehr entkräftet; und magſt wohl ſchlecht gepflegt werden. Wollteſt Du Dich mir anvertrauen .... Gute ſtärkende Kraftſpeiſen, alter Burgunder“..... Wo denken Sie hin, mein Lieber! das Fieber iſt noch nicht gänzlich vorüber..... „Nun gut, ich will nichts vorſchreiben, aber .... es iſt wohl recht ſchlimm mit Dir geweſen, man hat Dich für verloren gehalten: warlich, ich hab es ſelbſt geglaubt. Das war eine verdammte Erſchüttrung,

Freund.

Freund. Heda, wir begehn doch keine Thorheiten mehr? Schwer liegt mir noch auf'm Herzen, was Du mir damal übelgenommen .... Kleiner Erzſtbub! laß Dich dafür umarmen.“ Wir fürchteten, das Geſpräch möchte zu weit gehen; ſeine Frau gab ihm einige Winke, die er aber nicht achtete, bis endlich der Arzt kam und halt machte. Er ſah uns alle am Bette verſammelt, und fragte beym Hereintreten ganz erſchrecken: ob's wieder ſchlimmer geworden? Er fand ihn ein wenig bewegt, worüber er aber ſogleich beruhigt ward, als wir die Geſchichte des plötzlichen Erwachens erzählten. Wir mußten uns alle wegbegeben. Und nun behauptete der Herr von Saintſever: Der Arzt ſey ein Unwiſſender, er wolle zween bis drey Marktſchreyer, die unter ſeinem Schutz und Schirme leben, auftreten laſſen, die Wunder thun würden. Seine Frau bat ihn, es bey dem gewöhnlichen Hausarzt bewenden zu laſſen. Er zog aus, und ſagte: weil man ihm doch nicht glaubte, woll' er ſich auch ferner nichts mehr annehmen. Roſelle war ſeit dem ungeſtümen Aufwecken minder ruhig, wie vorhin. Der wiederkehrende Anfall iſt merklich ſtärker geweſen; doch iſt's jetzt wieder beſſer, auſſer, daß er noch ſehr matt und kraftlos iſt.

Den 6ten März.

Dem Himmel ſey's gedankt: ſein Leben iſt auſſer Gefahr, und er hat kein Fieber mehr; um die gewöhnliche Zeit ließ ſich nur noch ein leichter Schauder ſpüren.

ſpüren. Und der Arzt verſichert, das wäre der allerletzte Anfall geweſen. Mit der gänzlichen Wiederherſtellung mag es aber wohl ſehr langwierig zugehn. Seine Schwermuth und Niedergeſchlagenheit nehmen merklich zu. Er ließ vor Kurzem ſeinen Kammerdiener rufen, und verlangte, allein mit ihm zu ſprechen. Ich weiß, daß er ihn fragte: ob auch Leonor von ſeiner Gefahr Nachricht gehabt? Da er erfahren, daß Marta täglich gekommen, Nachricht einzuholen; ſo befahl er, ſie das Nächſtemal vorzulaſſen. Ich werde das Geſpräch zu erfahren wiſſen .... Eben kömmt ſie; er hat ſie ſchon geſehn, und wir ſind auf ſein Begehren abgetreten. Folgendes hat mir Marta wiederhehlt: „Ich kann Ihrer Gebieterinn nicht ſchrei„ben; aber ſag Sie ihr: ich hätte für meinen Fehler „gebüßt .... Sie allein machte mir das Leben noch „ſchätzbar, und ſollt ich aufkommen .... ſo beſchwör „Sie ſie, mir nur eine Zeile, nur ein Wort zu ſchrei„ben .... Sie wird mich nicht beſuchen wollen?... „Daß ſie mir dann doch wenigſtens was meldet. Leb „Sie wohl, Marta.“ Dieſe Rede ward oft durch ſchwere Seufzer unterbrochen, und er ſchien nach dieſem Vorgange ungewöhnlich nachdenkend; wir waren zwo Stunden beyſammen, ohne ein einziges Wort zu ſprechen. Endlich wandt' er ſich zu der Frau von Saintſever, und fragte: wie ſie's dann noch immer aushalten könnte? Sie wollt' ihn darüber zufrieden ſtellen; aber er fuhr fort: „Ich beſchwöre Dich, Schweſter! daß Du nun ausruhſt; ich bin auſſer Gefahr. Geh die künftige Nacht zu Hauſe, damit Du

am

am Tage wieder meiner pflegen kannſt.“ Sie wollte ſich nicht dazu bequemen, bis er ſo dringend bat, daß ſie nachgeben mußte. Mir gieng's eben ſo, und auf die künftige Nacht werden wir uns beide wegbegeben. Das Tagebuch brauch ich nun nicht mehr mit der bisherigen Genauigkeit fortzuſetzen; doch werd ich alles Merkwürdige, und beſonders den Fortgang der Geneſung berichten. Was Sie, meine Theureſte! und die Frau von Saintſever von Erkenntlichkeit ſagen, beſchämt mich; haben doch Sie die Gewogenheit, mich damit zu verſchonen.

Vier und funfzigſter Brief.

Ferval an die Frau von Narton.

Paris, den 8ten März.

Der Markis iſt durchaus aller Gefahr entronnen, meine Verehrungswürdige! das Fieber hat ihn ſeit dreyen Tagen gänzlich verlaſſen, und die Aerzte ſind ſehr mit ſeiner Geneſung zufrieden; aber leider! ſind ſein Geiſt und Herz noch gar nicht auf'm Wege einer baldigen Wiederherſtellung. Die gute Frau von Saintſever bringt noch immer ganze Tage bey ihm zu. Er ſcheint tiefſinnig, traurig, und beklommen zu ſeyn. Seine Seele ſteht im Sturme und kämpft. Ich fürchte ſehr, die wahre Urſache errathen zu können. Von Zeit zu Zeit blickt er gerührt auf ſeine Schweſter, ſeufzt tief, und ſchlägt dann die Augen nieder.

Es ſcheint, daß ihn ſeine Betrachtungen begeiſtern; und nach äuſſern Bewegungen zu ſchlieſſen, verliert er ſich oft bis zu Selbſtgeſprächen. Unſre Bemühung iſt vergeblich, ihn aus den tiefen Träumereyen aufzuwecken. Dieſen Morgen wurd' ihm von Leonor ein Briefchen geſchickt; er hat es oft geleſen, und dann unter ſein Kopfküſſen in Verwahrung gelegt. Seitdem find ich ihn zwar weniger trübſinnig; aber doch immer noch ſehr abweſend. Wegen ſeiner Geſundheit können Sie nun ganz ruhig ſeyn, meine Beſte! denn ich habe volle Gewißheit ſeines Befindens. Die geringen Dienſte, die ich ſo glücklich war, ihm zu leiſten, haben ihn mir gewiß zum wahren Freunde gemacht, er iſt mir auch ſelbſt viel theurer geworden.

Fünf und funfzigſter Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 8ten März.

Meine Liebe, theurer Markis! hat eine ſehr harte Probe aushalten müſſen! Das weiß ich, daß ich Sie nicht überlebt haben würde. Faſt hätt' ich mir die Entſchlüſſe vorgeworfen .... Das Opfer ... Können Tugend und Ehre auch mit Reue peinigen? — Ich zittre für Ihr Leben! Der Himmel gab es Ihnen wieder; möcht es doch glücklich, ganz glücklich ſeyn! Sie wiſſen, was ich mich ausſetzen würde, wenn ich Sie beſuchte. Verlangen Sie's nicht, lieber Ro-

ſelle,

ſelle, und bedenken Sie vielmehr, welchem Sturme Sie mich dadurch Preiß gäben! Wenn Sie leben, und glücklich ſind, bin ich nicht ganz zu beklagen. Adieu!

Sechs und funfzigſter Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 11ten März.

Theure, zärtliche Freundinn! Ich war vor dreyen Tagen, als ich Dein Brieſchen empfieng, noch zu entkräftet, Dir zu antworten. Dieſer Augenblick iſt der erſte, wo ich eine Feder anzurühren vermag; laß mich Dir für Deine Güte danken! Ich war dem Tode nähe, und er lehrte mich ein jedes Ding nach ſeiner Weſenheit im wahren Lichte betrachten ..... In ſolchen Augenblicken verſchwinden die Vorurtheile, und der Hochmuth zerfällt in ſein urſprüngliches Nichts. Ich werde Deiner Rechtſchaffenheit keine Falle mehr legen. O könnt' ich doch mit Dir ſprechen! Aber der Wohlſtand verlangt, daß Du nicht kömmſt ... Leb wohl, Du theureſte Hälfte meines Selbſts. Ich bin noch zu matt, zu entkräftet, Dir mehr zu ſagen.

Sieben und funfzigſter Brief.

Ferval an die Frau von Narton.

Paris, den 15ten März.

Unſer Kranke, meine Schätzbarſte! hat ſchon vor vier Tagen das Bett verlaſſen; ſeine Kräfte kommen auch allmählig wieder. Valvill ließ ſich vor einigen Tagen melden; und der Markis bat mich, ihn nicht vorkommen, ſondern ſo gut als möglich in Frieden abziehn zu laſſen. Ich ſagt' ihm, Roſelle nähme noch keine Beſuche an. Er ſchien's nicht zu glauben; nahm aber die Weigerung doch mit Lächeln auf. „Mit keinem Unſinnigen kann ich böſe werden, ſagt' er, ich weiß wohl, daß es mit ſeinem Gehirne nicht richtig iſt; das nenn ich Raſen!“ Er fragte: ob der Markis noch unverändert für Leonor glühte? Und ich antwortete: daß ich ſein Vertrauter nicht wär'; ich fürchtete aber, es möchte noch beym Alten ſeyn, und das machte mir wahrhaften Verdruß. „Es iſt ſchimpflich, fuhr er „fort, daß die Grille ſo lange dauert; ich ſchäme mich „für ihn, ſo eine Narrheit .... Leben Sie wohl, „mein Herr! wenn ſie verdünſtet ſeyn wird, will ich „wiederkommen; ich mag über keinen Schlagbaum „wegſprengen. Mir iſt über das ein Krankenzimmer „ein widriger Züchtigungsort. Er iſt auſſer Gefahr, „das iſt mir genug.“ Ich halte dieſen Valvill, meine Beſte! für einen ſehr fühlloſen Menſchen. Da ich wieder ins Zimmer kam, fand ich die Frau von

Saint-

Saintſever allein bey ihrem Bruder; er ſah gerührt und ſich mittheilend aus. Erlaubſt Du, lieber Ferval? redete er mich an, ich habe meiner Schweſter viel Wichtiges zu entdecken .... Bleiben Sie ruhig, ſagt' ich im Herausgehen. Was er eigentlich vorbringen will, weiß ich nicht; aber ich fürcht' es, auch nur zu vermuthen. Die Frau von Saintſever wird es bald aufklären.

Acht und funfzigſter Brief.

Die Frau von Saintſever an die Frau von Narton.

Paris, den 17ten März.

Ach! meine hülfreiche Freundinn! welchen Auftritt hab' ich Ihnen zu beſchreiben. Noch zweifl' ich, daß ich ſtark genug ſeyn werde; meine Seele hat ſich in der Criſis erſchöpft, und wird, wie von ungeſtümen Meereswogen umhergetrieben. Doch will ich mich zu faſſen ſuchen .... Wie heilſam würd' es ſeyn, wenn ich mich verſtählen, wenn ich zum Beſten meines unglücklichen Bruders, weniger mitleidend, weniger zärtlich und nachgebend ſeyn könnte!

Der Markis und ich waren allein beyſammen; das ſchien ihm ſehr zu behagen; ich merkte bald durch ſeine Blicke, durch ſeine Verwirrung, daß er was auf'm Herzen haben mußte; das er ſich nicht zu ſagen

getraute: ich kam ihm mit traulicher Liebe zuvor, gewann dadurch ſein Vertrauen, und öfnete ſein Herz. Er umſchlang mich mit beiden Armen, und ſagte: „Ich umarme eine gütige, eine edle Schweſter, die „mich anhören wird; ich hoff es, und flehe darum.“ Ich beantwortete es mit warmer Herzlichkeit, und er fuhr ſo fort: „Zwar hab ich meine Geſundheit „wieder erlangt; aber die Urſache meines Uebels liegt „noch tief im Innerſten meines Herzens. Es iſt Lie„be; dieß einzige Wort mag Dir meine vergangne „Aufführung erklären. Ich hab's verheimlicht, um „Dir Kummer zu erſparen; dann hoft' ich auch, mei„ne Leidenſchaft bändigen zu können. Jetzt, da ſie „mich bis an die Pforte der Ewigkeit gebracht, da „ich gewiß bin, daß mein Leben einzig durch ſie erhal„ten wird, jetzt muß ich Dir meine überſchwengliche „Liebe entdecken, muß Dich bitten, ihr beyzuſtehn. „Ach! wenn ich Dir ſagen wollte, was ich ausge„ſtanden! Du magſt aus dem, was Du mit ange„ſehn, urtheilen, wie's mir geweſen. Viel, ſehr viel „haſt Du an mir gethan; aber vollende Dein Werk, „gute Edle! laß mich glücklich ſeyn, und durch Dich „leben!“ Ich, mein Bruder? Ich könnte das? Die Hälſte meines Lebens ſey Dein, wenn ſie Deine Glückſeligkeit zu gründen vermag. Iſt die Perſon, die Du liebſt, auch Deiner würdig? .... „Ja, mei„ne Schweſter! ſie iſt unſchuldig und tugendhaft: und „ich kenne, auſſer Ehre und Tugend nichts, das die „Seelen weſentlich unterſcheiden könnte; durch ſolche „Geſinnungen ſind ſie einander alle gleich, ſind durch

„feſte

„feſte Naturbande zuſammen vereinigt. Auf'm Thea„ter wie auf'm Thron verdienen ſie gleiche Verehrung.
„Der erniedrigende Stand, zu welchem das Schickſal
„meine Leonor verdammte“ … Leonor! o! mein Bruder! …. „Ihr Stand iſt freylich ein Unglück —
„aber kein Laſter, nicht einmal damit verbunden.“
Ich war vorbereitet, und doch vermocht ich meine Erſchüttrung bey dem Namen Leonor nicht zu verbergen.
Um meinen Bruder jedoch nicht gleich zurückzuſtoßen,
gab' ich mir alle Mühe, auf meine Stirne das Gepräge der Ruhe zu bringen, und ſagte mit großer Mäſſigung: daß die bloße Wahl eines ſolchen Standes, die
ihm anklebende Verachtung berechtige. Wie kann
man auch in der That einem Mädchen weibliche Reinigkeit zutrauen, das freywillig ſeinen Namen mit
Schande befleckt? Der Tugend Kleid iſt die Ehre;
und ſelbſt das Weib, das ſie aus'm Herzen geſtoſſen,
ſucht noch immer das Aeuſſere davon beyzubehalten.
Nur das verhärtete Laſter kann eine ſo entehrende
Wahl treffen. „O Schweſter! Du weißt nicht, wie
„ſie zu dieſem Aeuſſerſten gezwungen worden; die Un„glücklichen ſollten nicht ſo übereilt verurtheilt werden.
„Laß uns ſie ſchonen, denn oft ſind ihre Fehler nur
„durch neue Unfälle veranlaßt. Der Mangel nimmt
„gerne mit dem erſten Ruheplatz, der ſich anbietet,
„vorlieb; geht darüber die öffentliche Achtung verlo„ren: ſo kann nichts Friede gewähren, als das Be„wußtſeyn der Tugend, in das ſich der Verachtete zu„rückzieht. Sollten Unglückliche dieſer Art nicht die
„gerechteſten Anſprüche auf unſer ganzes Theilnehmen,

„auf unſre ganze Nachſicht machen dürfen? Laß uns „ſie bedauren, Schweſter! laß uns ſie beweinen, eh' „wir ſie verdammen“ .... Ich weiß es, mein Bruder! daß wir den Unglücklichen Nachſicht ſchuldig ſind; aber wie leicht kann Dich Deine Empfindſamkeit hintergehn! Kannſt Du glauben, wenn Leonor je tugendhafter geweſen, daß ſie zu der Bühne ihre Zuflucht, ihre einzige Zuflucht genommen haben würde? Die Tugend wählt Unglück, um ſich der Schande zu entreiſſen; ſie wählt nicht Schande um dem Unglücke zu entgehn. Leonor konnte durch ihrer Hände Arbeit, durch Dienſtbarkeit, durch Hülſe wohlthätiger Seelen ihr Auskommen finden. Das iſt wenigſtens eine ſchätzbare Armuth, die ſich auf ſolche Weiſe bequemt, ihr Auskommen zu finden; und ſo im Gegentheil, da Leonor das Theater vorgezogen, mußte ſchon ihr Herz verdorben, und dem Laſter ergeben ſeyn. Könnten ſolche Unglückliche, die oft kein andres Verdienſt, als ihre Schönheit haben, ohne ihren Wucher damit zu treiben, von dem bloßen Einkommen ihrer Talente beſtehn? ſie, die den Plan ihres Glücksſtandes nur auf ausſchweiſende Begierden, die ſie erregen, baun? Wären aber auch ihre Abſichten rein, wie wär's möglich, überall vom glänzenden Laſter gelockt, ſeinem Zauber auszuweichen, und ſich der Tugend, die nur Mühe und Kampf koſtet, zu weihn? Ein Mädchen, das eines ſo müthigen Schrittes fähig ſeyn könnte, wär durch Tugend ſelbſt gezwungen, vor der Gefahr zu fliehn, die ihren Untergang bedrohte ꝛc. Mit der Miene eines Mannes, der ſich Gewalt anthut, gelaſ-

ſen zu bleiben, fiel er mir ein: „Nicht doch! Es „wär nicht ein einziges rechtſchafnes Operumädchen „zu finden? Die Welt, Madame! iſt boshaft und un„gerecht; ſie ſchadet dieſen Mädchen ſchon, eh ihre „Aufführung ſie noch entehrt; ja! ſie nennt ſogar „welche!“ .... Wir müſſen uns nicht erhitzen, ſonſt iſt's mit unſrer Vernunft geſchehn; wir vergäßen, daß wir Geſchwiſter ſind, und kämen von unſerm Gegenſtande ab. Erlaub mir alſo zu ſagen: daß diejenigen Schauſpielerinnen, die überhaupt für rechtſchaffen gehalten werden, nur vielleicht in ihrem Betragen die Anſtändigſten ſind; erhalten einige Wenige gerechten Beyfall: ſo ſind es zuverläſſig Perſonen von großen Talenten, die dem Machttriebe des Genies folgten, und von ihm auf jene Höhe gebracht werden, die ſo ſelten erreicht, und ihres glücklichen Erfolges wegen allgemein bemerkt, und vom Publikum bewundert wird. Aber es ſcheint, (werde darum nicht böſe, mein Bruder!) daß Leonor in keinem Betracht zu den Schauſpielerinnen gezählt wird, die bewundert, oder geſchont zu werden pflegen ..... „Was kümmert mich die allgemeine Sage, Schweſter! wenn „ich überzeugt bin, daß ſie falſch iſt? Wollteſt Du „einen Unſchuldigen, den der Pöbel läſtert, ſeiner „Wuth übergeben?“ Ich laß es gelten, mein Bruder! daß man den Vorurtheilen des großen Haufens nicht traut; aber unſern Leidenſchaften ſollten wir noch viel weniger trauen.

Du biſt jung, offen, grade und rechtſchaffen; ſolche Mädchen ſind liſtig und verſchlagen genug, ih-

rem Geſichte eine jede Miene nach Gefallen aufzudrü-
cken; eben ſo künſtlich verſtehn ſie's, alle mögliche
Rollen zu ſpielen, und wiſſen genau, was Heucheley
über Unſchuld vermag, und wie weit ein unerfahrnes
Herz, wie es das Deine, durch Scheintugend verlei-
tet werden kann. Glaub mir, ſie haben einſichtsvol-
lere, erfahrnere Menſchen, als Du ſeyn kannſt, mit
ihrer Liſt hintergangen; ſie haben Viele in Unglück,
Verderben und Schande gebracht .... „Das weiß
„ich alles, aber von Leonors Tugend hab' ich die be-
„währteſten Proben; ich fand ſie ſo freymüthig, als
„edel, ſo ganz uneigennützig! Nichts fehlt ihr, als
„der Stand, oder der Rang, der ihrem Namen An-
„ſehn geben könnte, um eine der Allerſchätzbarſten ih-
„res Geſchlechts zu ſeyn. Wer wollte mir's verü-
„beln, ihre Rechtſchaffenheit zu belohnen? Gewiß nur
„ſolche Leute, denen es ſelbſt daran fehlt. Ich ver-
„gütete ihr das Unrecht, das ihr das Glück zugefügt;
„ich machte ſie zu derjenigen, die ſie eigentlich ſeyn
„ſollte; und der große Haufe, der Leonor verſchmäht,
„wird der Markiſe von Roſelle Achtung zu erweiſen
„wiſſen."

Er ſchwieg nun, und ſeufzte wie ein Menſch, der
eine drückende Laſt von ſeinem Herzen gewälzt, und
ihm Luft gemacht hat. Ich beobachtete ihn. Eini-
ge Augenblicke ſchien er ganz mit dieſen frohen Aus-
ſichten beſchäftigt; und begeiſtert, wie er ohnehin war,
würd' er — wenn ich zur Stelle ſeinen Plan hätte
widerlegen wollen — weder gehört noch gefühlt ha-

ben. Er hatte zu Anfange das Geſpräch mit einer Schutzrede eingeleitet. Damals hätt' ich ihm vielleicht weniger widerſprechen, und manches hingehen laſſen ſollen, daß die wichtigern Schläge, die ich noch verbehielt, nicht entkräftet worden wären. Allein Wahrheit und Furcht vor Erniedrigung riſſen mich dahin. Nach einem ziemlich langen Stillſchweigen, wachte der Markis plötzlich wie von einer Betäubung auf, und blickte mich mit Augen an, die eine Antwort verlangten. Ich hatte ſie ganz fertig.

Zuerſt fragt' ich: wirſt Du auch kaltblütig genug ſeyn mich anzuhören, und muthig genug, mich nicht zu misdeuten? „Ich hoff' es, bin es ſchuldig, und werd' es alſo können; doch, meine Schweſter! — ſetzt er lächelnd hinzu, das Vorurtheil hat, wie die Leidenſchaft, ſeinen eignen Wahn, ſeinen eignen Ungeſtüm.“ Ich werde für Deine Sache rechten, mein Bruder. Du mußt dem Eifer einer Schweſter was zu Gute halten; mein allererſtes Vorurtheil bey dieſer Sache, biſt Du ſelbſt; ein theures Vorurtheil, das Blut und Herzensbande zeugten, das den Uebrigen allen befiehlt, und mir nicht verſtattet, mich von Pflichten loszuſagen, die Dein wahres Beſte, die Deine Wohlfarth betreffen. Ich werd' aber gewiß, ſoviel es möglich iſt, zu ſchonen verſtehn. Wollte Gott, das Mädchen wäre die Schuldloſe, wie ſie vor Deiner Seele ſchwebt! Dann könnt ich Deine Ehre ihr anvertraun, und — ruhig ſeyn. Wenn ſie tugendhaft wär, müßte ſie Dich zu den feinen Empfindungen

gen der Ehre zurückführen, die blinde Regung Dich biſher verleugnen laſſen. Wenn noch Rechtſchaffenheit in ihrer Seele wohnte, müßte ſie vor dem Gedanken erbeben, ſich durch Deine Erniedrigung hinauf ſchwingen zu wollen. Wenn ſie Dich wahrhaft liebte, könnte ſie Dich nie den ſchrecklichen Folgen der Selbſtentehrung: dem Ekel, dem Kummer, dem Elend, und der Reue Preiß geben. Wenn ſie weiſe wär, würde ſie vor einer Höhe ſchwindeln, die ihr weit mehr Bittres, als Süſſes verſpricht. Schmeichle Dir nicht, mein Bruder! Dein Name iſt nicht berühmt genug, die Schande abzuwaſchen, die auf Leonors ihrem ruht. Der Deine gereicht ihr weniger zur Erhöhung, als der ihre Dich herunterſetzt; und wenn der große Hauſe, der Markiſe von Roſelle Achtung erweiſt, glaubſt Du dann, daß er Dich ſchonen würde? der Staat, den Du geringſchätzteſt; der Dir durch Deine Geburt die Pflicht auflegte, mit mehr Wohlanſtändigkeit und Würde zu leben, der die Ehre rächt, die er durch geſetzgebende Macht aufrecht erhält, der fodert, daß ſie in den Herzen Deines Gleichen mit all ihrer Reinigkeit und Hoheit wohnen ſoll, der endlich diejenigen mit Donnerſchlägen in Unehr' und Schande ſtürzt, die ſich erfrechen, ſeine heiligen Rechte zu kränken? Ich zweifle nicht, Du wirſt Anhänger finden, doch gewiß nur unter jenen verabſcheuungswürdigen, unruhigen Köpfen, die immer wider den Strom ſchwimmen, und ſich weiſen Anordnungen nur darum widerſetzen, um zügellos die Pflichten abzuſchütteln, die Ordnung und Wohlfahrt gründen — Böſewichter,

deren

deren Beyfall brandmarkt! Auch magſt Du Anhänger unter feigen unedeln Freunden antreffen, die Urſach haben, Dir aus niedrer Gefälligkeit zu ſchmeicheln; noch eine andre Gattung Anhänger mag Dir aufſtoſſen, es ſind die von Eigendünkel angeſchwellten Trotzköpfe, die alle Uebertretungen richten und vertheidigen, und jeden Uebertreter, der ihnen ſonſt gleichgültig wär, in Schutz nehmen: frag indeſſen dieſe Leute auf ihr Gewiſſen, ob ſie mit kaltem Blute das nämliche Vergehn bey ihren Brüdern oder Kindern auch gut heiſſen würden? Ihre Seele wird ſich über die bloße Idee empören; und ich möchte ſogar behaupten, ihr Mund könne nicht länger die innere Herzensmeinung verleugnen. Das Tröſtlichſte, das Du noch erwarten dürfteſt, wär das Mitleiden ſanfter guter Seelen, die ſich jedes Unglücklichen, jedes Unſinnigen erbarmen: ja, mein Bruder .... Mit halbgeſchloſſenen Augen, und geſenktem Haupte hört' er mir mit männlich tiefer Aufmerkſamkeit zu. Da ich ein Weilchen inne gehalten, erhub er ſich und ſagte: „Ich werde weder meine Glückſeligkeit noch Rechtfertigung in der Meinung Andrer ſuchen; ich hab auf meiner Seite mein gutes Gewiſſen, meine Liebe, meine Leonor .... und — (das ſagt er mit einer ſtolzen Bewegung) — wahre Ehre, und Tugend, Madame" .... Tugend? rief ich haſtig. (Mein Kopf glühte, und meine Seele war voll hoher Empfindung.) Von Tugend, und Deinem Gewiſſen, Bruder! erwarteſt Du Ruhe und Frieden! Sie werden die übrigen Tage Deines Lebens Deine Peiniger ſeyn; denn vor'm Altar wirſt

Du

Du durch Dein ſchimpfliches Bündniß ihnen abſchwören. Sie werden Dir täglich Deine verübte Gewalt an Gerechtigkeit, Wohlſtand, Vernunft, Natur und Ehre, die Du durch das entweihende Opfer Deiner Pflichten unverſöhnlich beleidigeſt, vor Augen ſtellen. Mit welchem Rechte, Du mit Anſehn, Vorzug, und Würde geſchmückter Bürger, zerſtörſt Du die Ordnung der Geſellſchaft, die zur Wohlfahrt des Staates den Unterſchied der Stände feſtgeſetzt, und berechtigt iſt, von denjenigen, die ſie über andre empor gehoben, zu erwarten, daß ſie nicht verwerflich, nicht undankbar durch Selbſtentehrung die Harmonie des Ganzen untergraben. Sie legte dem Adel Pflichten auf; und Du willſt verwegen ihre Geſetze, die ſich mit Religion und Tugend verbinden, übern Haufen ſtoßen? In Deinem Herzen wollten ſie aufbewahrt werden; zu ihrer Sicherheit verlangten Sie keinen Bürgen, als Deine Reinigkeit, zu ihren Rächern aber öffentliche Verachtung und Schande! Mit welchem Rechte kannſt Du, dem ſo beſonders durch Stand und Rang obliegen ſoll, die Aufrechthaltung der Sitten, als ein Dir anvertrautes heiliges Pfand zu verehren — wie kannſt Du eine Nation beſchimpfen, ſie ihres Glanzes dadurch berauben, indem Du ihr den Ruhm Deiner Väter, den ſie Dir zur Nachfolge hinterlaſſen, raubſt? Du mußt dann aufhören, ein freyer Bürger des Staates zu ſeyn; mußt Dich als Feind der Ordnung erklären. Dieſe Ordnung wirſt Du nicht nur für Dich allein, Du wirſt ſie für Mehrere noch umſtoßen. Dein Beyſpiel wird wie eine giftige Seuche

anſtecken; ganze Schaaren von jungen Unſinnigen werden in die Netze der elenden Creaturen gelockt, die ein ſolcher Erfolg zu immer neuen Unternehmungen aufmuntern wird. Was wirſt Du Deinem Vaterlande auf den bittern Vorwurf antworten: daß es in Dir, den das unbeſcholtenſte Blut erzeugt, doch nur ein unwürdiges, ausgeartetes Kind ernährt? Was wirſt Du ihm antworten, wenn es Dir die faſt allgemein geworden Verderbniß, die Verunedlung der Seelen vorwirft, wozu Du, ohne es zu wollen, die Bahn gebrochen? Was wirſt Du den troſtlos zerſtreuten Familien antworten, die Dich anklagen, Du hätteſt die Ihrige auf den Weg der Schande und Unehre geleitet? Was wirſt Du endlich Deinen eignen Verwandten ſagen, deren Namen Du befleckteſt? Dieſer Name gehört nicht allein Dir, denn er iſt das Eigenthum Mehrerer; und der Schandfleck, den Du ihm aufdrückſt, iſt entehrend für alle, die ihn tragen. Täglich werden ſie mit Dir, und Deinen Kindern vermiſcht, und dadurch beſchämt werden; alle ſind durch einen Schuldigen geſtraft. Dieſe Familie, die ſich bis hieher immer verehrt geſehen, die Du wider alle Angriffe hätteſt vertheidigen ſollen, die muß in ihrem Rächer nun den finden, der ihren Namen höchſt verunehrt... Und Deine Kinder!.... Der Markis von Roſelle giebt ſeinen Kindern eine Leonor zur Mutter! — eine Leonor!... Ihr Todfeind könnte ihnen keine andere Mutter geben. Du biſt ihnen ein reines Blut, wie es von Deinen Vätern auf Dich gekommen, ſchuldig. Dies Blut würde ſich wider Dich empören,

wenn

wenn Du es mit eyterndem Unflathe vermiſchteſt .... Du ſchauderſt? ... Blick hin auf ſolche Kinder, die zu immerwährendem Unglücke geboren worden, die nie anders, als Aechter, in der menſchlichen Geſellſchaft aufgenommen werden. Sie ſind da, wie Schuldige, gedemüthigt zurückgeſtoſſen, durch das Gefühl ihres Unwerths. Vor ihnen fliehn Anſehn und Familen, die ihren Voreltern zuvorkommend die Hände geboten. Täglich haben ſie Urſache, über ihr Daſeyn zu wehklagen; täglich Urſache, ſich ihrer Mutter zu ſchämen; der große Hauſe nennt ſie Leonors Kinder, um dadurch anzudeuten, daß ſie Kinder der Schande ſind. Sie pflanzen ihr Unglück auf ihre Nachkommen fort; dieſe Erbſünde iſt noch oft auf der Stirne des Urenkels zu leſen; Dir wär der Tod nicht lieber, als die Qualen, um ſolchen Preiß Vater zu ſeyn? ....

Nun wohl, mein Bruder! kann Deine Liebe, kann Deine Leonor zu Deiner Glückſeligkeit Dir genug ſeyn; Leoner ſelbſt ſollte glücklich ſeyn können? Noch, da Dir der Beſitz verwehrt geblieben, iſt ſie Dir alles, weil Deine Trunkenheit kein andres Gefühl kennt, als Verlangen nach Genuß. Aber wenn Du geſättiget wärſt, wenn der Rauſch allmählich verſchwindet, wie bald würdeſt Du finden, was Dir noch alles zu Deiner Zufriedenheit fehlte. Jetzt durch Leidenſchaft erſticktes Gefühl, wird von Neuem in Deiner Seele erwachen; Du wirſt wünſchen, ihm ſeine verlorne Unſchuld wiedergeben zu können; unvermerkt wirſt Du der unterdrückten Stimme des Gewiſſens, der Natur

und

und Ehre wieder Gehör geben. Es giebt auſſer der Liebe noch Pflichten; ſie allein kann nicht glücklich machen. Eine jede Leidenſchaft iſt eine Art Schwärmerey, welche die Seele angreift; ſie kann weder lange fortdauren, noch uns immer hintergehn. Das Jugendfeuer wird gedämpft, die Reize, die Dich verführten, welken dahin, und ſo rückt nach und nach die Zeit heran, wo Du Dich ſelbſt ſtrenger richteſt, als es andre gethan, weil Reue und Gewiſſensſtiche das Ihrige mit beytragen, den Uebertreter gegen ſich ſelbſt zu erbittern. Man ſchämt ſich ſeiner Ausſchweifungen, weint über Fehler, die nie vergütet werden können, und gäbe freudig die eine Hälfte des Lebens, um die Andre damit zurück zu kaufen. O! mein Bruder! worauf gründet ſich der Wahn, daß Du immer lieben, immer geliebt, und immer glücklich ſeyn wirſt? — Wer vermag Dir das zu verbürgen? Leonor? oder Dein Herz? So viele Leidenſchaften haben ſich bey ſolchen Bürgen mit Verzweifelung geendet! Der Markis war verzagt und beſtürzt; ich glaubte, ſeine Seele zum Wanken gebracht zu haben, und fuhr fort: Ich will den Fall ſetzen, daß Leonor keine Larve vorhält, daß ſie in der That iſt, was ſie zu ſeyn ſcheint; daß ſie alles wahrhaft für Dich empfindet, wie ſie Dir's zu beweiſen ſucht; daß der glückliche Wahn über ihre vorige Lebensart nie verſchwindet; daß ſie ſich künftig ſo beträgt, als gehörte ſie uns an, als wär ſie unter uns aufgewachſen; daß ſie Dein Haus mit ſoviel Würde als Weisheit regiert; daß ſie eine eben ſo zärtliche Mutter als treue Gattinn ſeyn wird; daß ſie

Euren Kindern Grundſätze, Empfindungen, Beyſpiel, und kurz, diejenige Erziehung geben könnte, die ſie ſelbſt nicht erhalten, daß .... „Und ich, ſchrie „er plötzlich mit Ungeſtüm, ich will vorausſetzen, daß „die Schweſter, die ihren Bruder liebt, ihn beklagt, „wenn er irrt, ohne ihn zu mishandeln; daß der Mar„kis von Roſelle doch beſſer als die Gräfinn von Saint„ſever wiſſen muß, was ihn glücklich machen kann; „daß er frey, unabhängig, und Trotz allen, die ſich „widerſetzen, ſein eigner Herr und Meiſter ſeyn wird.“ Er ſtürzte zornig zur Thür hinaus. Ich eilt' ihm nach, ihn aufzuhalten, und er widerſetzte ſich. Mein Bruder ..... „Ich habe keine Schweſter mehr.“ Darauf entwand er ſich meinen Händen, und war weg. O, rief ich ſchluchzend, mein Vater! o, meine Mutter! eilt mir beyzuſtehen. Bey dieſen heilgen Namen bebt er, ſteht ſtill, und läßt ſich zu einem Sopha führen. Ich blieb vor ihm ſtehen; ſeine Augen waren geſchloſſen, und ſein Odem ſchien durch tiefe Seufzer aufgehalten zu werden. Solang unſer Geſpräch fortgedauert, hatte mich das Feuer meines Eifers über mich ſelbſt erhoben, und mir Kräfte verliehn, die nicht meine Eignen waren. Ich bedachte nicht, daß ihn meine Härte kränken müßte; ſondern bemerkte nur, ob er ſich widerſetzte, oder zu wanken anfieng. Es fiel mir nicht ein, ihn zu bemitleiden; er ſollte niedergedonnert, und dadurch im Innerſten ſeines Herzens durchdrungen, und ein ganz andrer Menſch werden. Er mußte ohne Schonung, ohne Mäſſigung, ohn' Erbarmen, Schlag auf Schlag aushalten. Aber

jetzt behaupteten Zärtlichkeit und Rührung wieder ihre vollen Rechte. Ich fürchtete für ſeine Geſundheit; und netzte mit meinen Thränen eine ſeiner Hände, die ich zitternd in der meinen hielt. Er öfnete die Augen, und ſein Blick warf mir zärtlich ſeinen Zuſtand vor, und foderte Mitleiden. Seine Thränen miſchte er mit den meinen; und rief aus überflieſſendem Herzen: „O! meine Schweſter!“ Ich ſtammelte: O! mein Bruder! vergieb mir meine Strenge; ich bin noch immer Deine Schweſter. „Ja, Du biſt's; ſagt' er mit äuſſerſter Rührung; ich auch Dein Bruder noch, der Dich liebt, und dem Du verzeihſt.“ Allmählig ſammelten wir unſre Geiſteskräfte wieder; und ich glaubte ſogar, auf ſeinem Geſichte einen Schimmer innrer Ruhe zu finden. Mit der ſanfteſten Stimme, die auch ſelbſt die unempfindlichſte Seele erweicht haben würde: und dann mit einem Lächeln, das zugleich Wehmuth und Zärtlichkeit ausdrückte, fieng er von Neuem an: „Sollt ich Dich mit irgend einem Wor„te beleidigt haben, ich weiß es nicht; aber wär's ge„ſchehn, beſte Schweſter! dann laß unſre gemeinſa„men Thränen die Schuld abwaſchen. Du haſt ge„ſehn, mit welcher unwiderſtehlichen Gewalt mich „meine Leidenſchaft fortgeriſſen ..... (Leonor wurde „nicht genannt.) Mein Vorhaben ſagt Dir's noch „deutlicher: Du haſt, wie Du geſollt, es beſtritten; „aber Du kämpfteſt mit einem Verliebten, der nicht „überzeugt werden konnte. Auf Deine meiſten Grün„de hab' ich nichts geantwortet, ob ich gleich im Her„zen gefühlt, daß Manches zu widerlegen geweſen

„wär'. Ich könnte jetzt nicht mehr ſagen, was; und „Du möchteſt es auch wohl nicht gelten laſſen. Mir „hat es unumſtößlich wahr geſchienen. Du verübelſt „mir's nicht, liebe Schweſter! wenn ich meinem Vor„haben nicht entſagen kann: doch will ich aus Liebe „zu Dir, nicht ſo wie ich beſchloſſen hatte, mit der „Ausführung eilen. Auch will ich über alles, was „Du ſagteſt, nachdenken; Dir ferner mein Ehrenwort „geben, daß ich keinen Schritt vorwärts thun werde, „ohne Dir Nachricht davon ertheilt zu haben; biſt „Du nun ruhig, Liebe? Mir däucht, Du hätteſt „ſchon viel gewonnen. Die Schweſter muß nun ih„rer Seits auch dem Bruder was einräumen; Du „biſt meine Freundinn; meine Ruhe, iſt Deine Ru„he; Du denkſt Dich in meine Stelle, fühlſt das „Fürchterliche meines Zuſtandes, und“ — das ſprach er mit geſenktem Haupte, und milderer Stimme — vielleicht beſchließt Du meine Wohlfahrt. Dies Letztere ſagt' er mit thränenden Augen. Ich antwortete mit der innigſten Empfindung; und dankte für das gethane Verſprechen. Wir umarmten uns herzlichſt, und kurz darauf trat mein Mann herein.

Sagen Sie mir nun, meine beſte Freundinn! was ich fürchten, was ich hoffen ſoll? Wir haben Zeit gewonnen, und das iſt immer Etwas; aber ſo für die Creatur eingenommen, ſo blind gezaubert! — Alles iſt verloren, wenn es uns mißlingen ſollte, ſie ihm in ihrer wahren Scheuslichkeit zu zeigen; oder wir müßten ſtrenge Gerechtigkeit zu Hülfe nehmen .... Und, o,

meine

meine theureſte Freundinn! dann würd' ihn unfehlbar der Schmerz tödten. Welche fürchterliche Wahl, zwiſchen Leben und Ehre! Sie müſſen mich unterſtützen, mich ſtärken. Ich lieb' ihn ſo herzlich; und wenn er in gewiſſen Augenblicken, wo mein Herz ſich ohne Rückhalt ſo ganz der innigſten Freundſchaft überläßt, einen Anfall wagte: ich fühle, daß ich nicht widerſtehen könnte. O, wenn das Mädchen doch ſonſt nichts, als Armuth und niedren Stand wider ſich hätte! Ich wollte ſie freudig ſelbſt ſuchen, und ſie an meiner Hand meinem Bruder zuführen. Ich achte darum eine hohe Geburt, weil ſie eine Urſache mehr iſt, rechtſchaffen, und edel zu ſeyn; aber im Grunde bleibt's doch immer nur ein Geſchenk des Zufalls, das zu unſrer Seelenruhe nichts beytragen kann; und alſo bin ich weit entfernt, auf diejenigen ſtolz herab zu blicken, die dieſen Vorzug nicht haben. In meinen Augen iſt nur das Laſter niedrig. Sobald die Frau, die den Namen meines Bruders führte, durch denſelben geehrt, und durch eigne Tugend ſchätzbar ſeyn könnte, ſollte ſie mir eine liebe Freundinn, eine werthe Geſellſchafterinn ſeyn. Meine Vertraulichkeit würde die Welt, als einen Beweis ihres Verdienſtes anſehen, und würde ſich nicht getrauen, ihr mit Geringſchätzung zu begegnen, weil ſie Trotz ihres Standes mit Liebe und Achtung in eine angeſehene Familie aufgenommen worden, die ſich ihrer nicht ſchämt; ich denke, dadurch ſollte dem Tadel bald die Zunge gelähmt werden. Aber ein entehrter Stand, und ein Schandleben! .... Nein, liebſte Freundinn! Sie ſollen mich Ihrer, und der

Achtung aller edeln Seelen unwürdig finden, wenn ich meine Hände je zu ſolchem Gräuel biete. O! meine Liebe! tröſten, rathen, helfen Sie mir.

Neun und funfzigſter Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saint-ſever.

Varenna, den 20ten März.

Welchen Rath könnt' ich Ihnen geben, beſte, weiſe Freundinn! den Sie nicht ſelbſt aus der edeln Quelle Ihres tieffühlenden Herzens ſchöpfen? Sie haben Sich ihm allein überlaſſen, und dürfen es nicht bereun; nur Ihre Gründe, wenn ſie noch ſo einleuchtend, ſo richtig ſind, verfliegen auf der Oberfläche, denn der Verſtand Ihres unglücklichen Bruders kann nicht überzeugt werden; ſeine Leidenſchaft macht ihn zum Blinden. Die Herzlichkeit, die Sie ihm erwieſen, und beſonders das ſtarke Gefühl, mit dem Sie ſo kräftig das entſchlummerte Andenken Ihrer Eltern aufweckten, hat mir Thränen entlockt; und auch das allein hat ihn umgeſtimmt, hat ihn zu dem Verſprechen gezwungen, ſich wenigſtens mit dem abſcheulichen Bündniß nicht zu übereilen, und ohne Ihr Vorwiſſen nichts weiter zu unternehmen. Fahren Sie fort, beſte Gräfinn, ihn mit unverdächtigen Proben Ihrer Ergebenheit zu überhäufen; damit er einſehen lernt, daß Sie immer bereit ſind, all ſeinen Wünſchen zuvor zu kommen,

men, ihm alles zu verſtatten, was vernünftig und rechtſchaffen ſeyn kann; nebenher laſſen Sie ihn aber auch bey Ihren Traulichkeiten hie und da merken, daß Sie in entgegen geſetzten Dingen von ganz unbezwinglicher Feſtigkeit ſind; weichen Sie, ſoviel es möglich iſt, den Geſprächen aus, die Sie zu dem Unweſen zurückführen könnten; er mag es nur in Ihren Augen, in Ihrer Phyſiognomie leſen, welchen Abſcheu Ihnen der bloße Name, und die Idee an Leonor verurſachen. Sie könnten ihm doch nur das Geſagte wiederholen; das würde den Eindruck ſchwächen, und dann wär auch zu beſorgen, daß nicht immer eine ſo rührende Scene den Beſchluß der Unterredung machte; und alles wär verloren, wenn ſtatt deſſen ſein Herz erbittert werden ſollte. Leben Sie wohl, beſte Freundinn! Niemand kann mehr Antheil an Ihren Leiden nehmen, als ich.

Sechszigſter Brief.

Die Frau von Saintſever an die Frau von Narton.

Paris, den 25ten März.

Ich ſchreibe in der größten Angſt und Verwirrung, meine beſte Freundinn! Mein Mann hat nochmals alles, alles umgekehrt. Ohne mich zu Rathe zu ziehn, ohne mir nur ein Wort zu ſagen, gieng er geſtern zu Leonor, mißhandelte ſie fürchterlich, und beſchloß mit der Drohung: ſie einſperren zu laſſen. Am Abend

kam er, mir den Auftritt zu erzählen; und als er meinen Kummer darüber wahrnahm, ward er böſe, und ſagte: Aus Liebe zu mir hätt' er's gethan, um endlich meinem Gram ein Ende zu machen; er könnte mich nicht ſo anhaltenden Stürmen ausgeſetzt ſehn; das einzige Mittel, meinen Bruder von ſeiner Raſerey zu heilen, ſey, ihm die Urſache aus'm Wege zu räumen. Es war geſchehn, meine Liebe! ich mochte nicht weiter vergeblich darüber rechten; doch hab ich vorgeſehn, was darauf erfolgte. Kaum gieng mein Bruder von hier weg; ich bin noch halb erſtarrt .... Guter Gott! Welche Wuth! Die Elende hat ihm die Drohung meines Mannes erzählt. Sein Zorn war unbändig! Ich darf nicht dran denken, was ſich ohne meine Gegenwart, die ihm äuſſerſt beſchwerlich geweſen, würde zugetragen haben. Mein Mann wollt' ihm ſagen, was er von Leonor gehört, und was er davon dächte; eine hohe Miene und ein Blick voll Verachtung, war ſeine Antwort. Saintſever fuhr fort zu plaudern, und fragte hohnneckend: ob er ſchon Vorbereitungen zu der vortreflichen Hochzeit machte? Mein Bruder fiel ihm mit ungeſtümer Wildheit in die Rede, und ſagte: Er hätte nach nichts mehr zu fragen; ſein Entſchluß ſey feſtgeſetzt; er wollte ſchon das Mädchen vor unſern Verfolgungen ſchützen; ſie ſollte ſein Weib werden; mit den Vorbereitungen würd' er's nicht lange machen; er ſey Niemand als ſich ſelbſt Rechenſchaft ſchuldig. Meine Thränen floſſen unaufhaltſam, und das ſchien ihn noch zu rühren. Er ſah mich bewegt an; wollte auf mich zu kommen, kehrte aber plötzlich wieder um,

gieng

gieng fort, und ließ mich in dem ſchrecklichſten Zuſtande zurück. Ach Freundinn! Wer wird nicht endlich unter ſo vielen Uebeln erliegen!

Ein und ſechszigſter Brief.

Der Markis an ſeine Schweſter.

Paris, den 27ten März.

Meine Schweſter! Ich kann den Gedanken nicht ertragen, Dir Kummer gemacht zu haben; ich kenne Deine Seele, die an dem abſcheulichen Unternehmen Deines Mannes gewiß keinen Antheil genommen. Du weißt, wie theuer Du mir biſt! Deine Thränen haben mich tief gerührt; mein Blut gäb ich drum, wenn ſie zu flieſſen aufhörten; nie kann ich mir's verzeihn, daß Du ihrer ſchon ſo viel um mich geweint. Hätte mein kochendes Blut mir nachzudenken erlaubt, Du würdeſt bey der widrigen Szene nicht zugegen geweſen ſeyn. Du biſt mir lieb, Schweſter; und ich weiß alles, was ich Deiner Sorgfalt zu verdanken habe, und was Du dagegen berechtigt biſt, auch wieder von mir zu erwarten. O! die Pflicht mag nur fühlloſen Herzen gebieten; das meine kann nie für Dich ſchweigen. Dein Mann aber ſollte die Gewalt, die Du über mich haſt, ſo wenig, als meine Neigung für Dich mißbrauchen. Was könnt' ihn auf irgend eine Weiſe dazu berechtigen? .... Ich leide mehr wie Du, Schweſter! und was mich faſt untröſtlich macht,

 iſt

iſt der Gedanke, daß ich auch nun der Seligkeit, Dich zu ſehn, entſagen muß .... Trauteſte Freundinn! würdigſte Schweſter! bedaure Deinen unglücklichen Bruder, und verdamm nicht ſeine unüberwindlichſte Neigung .... Der Gegenſtand iſt es würdig. Verſag mir Deine Liebe nicht; nimm keinen Antheil an den Geſinnungen Deines Mannes; vergieb mir meinen auffahrenden Trotz, den ich verwünſche, und vor Dir nicht hätte äuſſern ſollen. Erlaubſt Du mir, Dich noch immer mit innigſter Freundſchaft zu umarmen?

Zwey und ſechszigſter Brief.

Die Frau von Saintſever an den Markis.

Paris, den 27ten März.

Du wollteſt meinem Umgange entſagen, mein Bruder? Wie haſt Du das nur ausſprechen können! Nein, ich fühl mich für dieſen Verluſt nicht stark genug; auch wirſt Du mich damit verſchonen, dafür bürgt mir Dein Herz; Du biſt mir gut, Du liebſt in Deiner Schweſter die rechtſchafnen Eltern noch, die wir zu früh verloren; das Vertrauen, die Liebe, die Du für ſie empfunden haben würdeſt, läßt Du mir jetzt angedeihen. Du willſt meinem Manne ſein zu lebhaftes Theilnehmen nicht verzeihn? Sein zu weit getriebner, vielleicht auch übertriebner Eifer, iſt doch ſein einziges Vergehn. Er weiß ſelbſt, daß er auſſer der Freundſchaft keine

Rechte über Dich hat; auch wird er nie ſich andrer anzumaſſen ſuchen, aber als Bruder, als Freund, darf er doch theilnehmend für Dich beſorgt ſeyn. Ich wünſche ſehnlichſt mit Dir zu ſprechen; und befürchte te ich nicht, Dir ungelegen zu kommen: ſo flög' ich mit meinem Manne in Deine Arme: und dann ſollten unſre Thränen, unſre Liebe, unſre Reue gewiß das Andenken jener fürchterlichen Augenblicke aus Deinem Herzen verſcheuchen; unſre Wiedervereinigung müßte uns die ſüſſeſten Freuden gewähren; entziehe Dich ihnen nicht hartnäckigt, mein Bruder!

Drey und ſechszigſter Brief.

Der Markis an ſeine Schweſter.

Paris, den 28ten März.

Beſte, theureſte Schweſter! Ich kann den zärtlichen Bitten Deiner Liebe nicht widerſtehn; aber ich vermag's nicht, von mir zu erhalten, Deinem Manne nahe zu kommen. Vielleicht iſt es ihm auch ſelbſt angenehm, mich nicht anzutreffen. Könnt' ich Dich auf den Abend alleine ſprechen? Wenn Du mir das verſicherſt, ſo will ich gegen ſieben Uhr bey Dir ſeyn. Zwar kann ich nur einen Augenblick bleiben; doch werd' ich Dich geſehn, Dir das Verſprechen unwandelbarer herzlicher Ergebenheit erneut haben.

Vier und ſechszigſter Brief.

Die Gräfinn an die Frau von Narton.

Paris, den 29ten März.

Ach! meine Liebe! Nun ſind alle Dämme zerriſſen, und es iſt kein Mittel mehr! — Bishieher hatt' ich noch nicht das Vertrauen und die Liebe meines Bruders verloren; ſein Herz flog mir immer von Neuem wieder zu; jetzt aber ... Er hatte verlangt, daß mein Mann bey ſeinem Beſuche nicht zugegen ſeyn ſollte. Ich hielt geduldig jeden mir gemachten Vorwurf über Schwäche und Weichlichkeit aus, und glaubte dann gewiß, die Gefälligkeit einer kurzen Entfernung erfleht zu haben. Saintſever verſprach mir, uns allein beyſammen zu laſſen; und das hatt' ich den Markis heilig verſichert. Mein Mann gieng auch in der That aus; mein Bruder kömmt freundlich und liebvoll in meine Arme. Nach den erſten Herzensergießungen fodert er mein Verſprechen: nichts wider Leonors Freyheit zu unternehmen; ihr im Mindeſten keine Gewalt anzuthun: ſonſt würd' er genöthiget ſeyn, ſein Wort zurückzunehmen, und ſein Vorhaben zu vollſtrecken .... Eben im Begriffe, ihm zu antworten, tritt mein Mann halb lachend und halb böſe zur Thüre herein. Ich ſtaunte; aber das überzeugte meinen Bruder nicht; er glaubte feſt, ich hätte mit darein gewilligt, ihn ſo zu hintergehen; ein einziger Blick ſagte mir alles, was in ſeinem Innern vorgieng; er

ſtand

ſtand auf, und wollte weggehen. Mein Mann ſucht' ihn zurückzuhalten, und ſagte: „Es ſey ihm ſehr be„fremdend, daß er gebeten werden, ſich aus ſeinem „Hauſe zu entfernen; er ſey dergleichen nicht gewohnt; „was er ihm geſagt habe, ſey zu ſeinem Beſten gewe„ſen; er würd' es immer wiederholen, daß er ſich „ins Verderben ſtürzte; die Ehre verpflichte ihn, ſich „aus allen Kräften dem Erfolg einer ſo gräslichen „Verführung zu widerſetzen; er würde ſchon die Ent„ehrung der Familie zu verhüten wiſſen; nie würd' „er zugeben, daß ſein Schwager eine ſo abſcheuliche „Heirath vollzöge: ich werde, ſagt er, die Kreatur „einſperren; und Dich ſelbſt, wenn es nöthig iſt, un„mündig erklären laſſen. O! fuhr er fort, Deine „Schweſter mag Dich verzärtelt haben; ich will Dich „wieder zurechte bringen.“ Das Alles wurde mit ſolcher Geläufigkeit vorgebracht, daß es ſchlechterdings unmöglich war, ihn zu unterbrechen. Mein Bruder erhob ſich von ſeinem Stuhle, und ſagte mit ſtolzer und ruhiger Miene. „Das ſind alſo Ihre Verſprechen, „Madame? Leben Sie wohl.“ Ich wollt' ihn aufhalten, aber er hörte nicht, und ſtieß mich voll Verachtung von ſich. Nun iſt es geſchehn, ich werd ihn nicht wiederſehn; und vielleicht, eh noch acht Tage vorüber ſind, iſt ſchon das ſchreckliche Band geſchlungen .... Ich will keine Betrachtungen anſtellen; aber ich bin ſehr zu beklagen, meine Liebe! Nichts bleibt uns übrig, als zur Gewaltthätigkeit unſre Zuflucht zu nehmen. Traurige, armſelige Mittel! Und iſt mein Bruder nicht ſein eigner Herr? Wenn er bey ſeinem Entſchluſſe

beharrt: ſo verhindern wir das nur heute, was über einen Monat, über ein Jahr deſto gewiſſer geſchieht. Und überdem, mit welchem Rechte können wir eine Bürgerinn ihrer Freyheit berauben? Bin ich weiſer, mächtiger, als die Geſetze? Ich habe Ferval gebeten, zu mir zu kommen; ich werd' ihm all dieſe Vorgänge erzählen. Ach! nur noch auf ſeinen Beyſtand hoffe ich, und wie ſchwankend iſt eine ſolche Hofnung! So eine Verzagtheit hab' ich noch nie empfunden. Leben Sie wohl, würdigſte Freundinn!

Fünf und ſechszigſter Brief.

Ferval an die Frau von Narton.

Paris, den 3ten April.

Noch nie, meine Schätzbarſte! ſind unſre Beſorgniſſe lebhafter, noch nie gegründeter geweſen; der Markis glaubt nicht mehr an das Verſprechen, das er ſeiner Schweſter gethan, gebunden zu ſeyn. Die Angſt, daß Leonor eingeſperrt, vielleicht auch die Furcht, die ſie ſelbſt davor gehabt haben mochte, bewog ihn, ſie nicht allein einer vertrauten Perſon in Verwahrung zu geben, ſondern auch ſeine Heirath mit ihr zu beſchleunigen. Ich weiß durch den Notarius, daß noch dieſen Abend der Contrakt unterſchrieben werden ſoll. Ich belauſche ſeine Schritte, alles iſt fertig und bereit .... In dieſem Augenblick erhalt ich das ſehnlichſt erwartete Packet, das Leonors Briefe enthält .....

Ich eile unaufhaltſam zu dieſem Unglücklichen. Möcht' es mir doch gelingen, die Binde von ſeinen Augen wegzureiſſen!

Sechs und ſechszigſter Brief.

Der Markis an ſeine Schweſter.

Paris, den 4ten April, Morgens um 1 Uhr.

Ich bin der Verwerflichſte aller Menſchen, ein Auswurf, ein Ungeheuer! Wirſt Du Dich ſo tief herabſetzen, mich noch Bruder zu nennen? Ferval .... Vortreflichſter Freund! .... Meine Hände hab' ich mit ſeinem edeln Blute befleckt .... Ach! mit dem Tode will ich's büſſen .... Die Wundärzte halten ſeine Wunde nicht vor tödlich .... Ich bin bey ihm; o! meine Schweſter! komm, komm beſänftige mich Armen, und pfleg meinen Freund — den Freund, der mir ſein Leben aufopferte! Er hatte ſich vorgeſehn, das meine zu ſchonen. Ach! warum mußten meine Vergehn, meine Tollheiten in ſeinem Blute abgewaſchen werden? Gräuliche, verwünſchte Leidenſchaft ..... Wie entſetz ich mich jetzt, ob ihrem ſcheuslichen verwerflichen Gegenſtande .... Ich verabſcheue mich ſelbſt.

Sieben und ſechszigſter Brief.

Die Gräfinn an die Frau von Narton.

Paris, den 4ten April.

Welchen Wechſel! liebſte Freundinn! Wie ſoll ich Ihnen alles berichten, wie der Frau von Ferval ſagen, daß ihr würdiger Sohn beynah das Opfer ſeiner Edelmuth, und des wüthenden Ungeſtüms meines Bruders geworden wäre? — Du, guter Gott! haſt ihn erhalten, den edeln Freund, der zugleich unſer größter Wohlthäter iſt! Er iſt in keiner Gefahr; mit dieſem tröſtlichen Vorbericht muß ich die Schreckgeſchichte anfangen: dann muß ich auch noch vorläufig zur Ehre und Rechtfertigung meines unglücklichen Bruders ſagen, daß er mir ſelbſt alles, wie ich's erzählen werde, ohne Selbſtſchonung mitgetheilt. Ferval wollte Manches verheimlichen, das mir der Markis wider ſein Wiſſen entdeckte. Geſtern Abend um acht Uhr gieng Ferval zu meinem Bruder; die Bedienten hatten ausdrücklichen Befehl: Niemand, wer's auch ſey, vorzulaſſen. Es gelang ihm indeſſen durchzukommen; er findet meinen Bruder, Leonor, zwo andre Perſonen, und einen zum Unterzeichnen fertig liegenden Heirathskontrakt. Der Zorn des Markis zögerte nicht über die ſogenannte Unbeſcheidenheit unſeres Fervals ſehr bald hervorzubrechen; er ward merklich heftiger, als er ſah, daß dieſer Jüngling mit dem feſten Vorſatze gekommen, ihn von dem ſchrecklichen Unterſchreiben

abzuhalten.

abzuhalten. Er fragte mit drohender Gebärde: „Was berechtigt Sie, wider meine Befehle mein „Haus zu betreten? Und wer bevollmächtigt Sie „mir Geſetze vorzuſchreiben? Gehen Sie, mein „Herr! Oder ....." Ich verlange nur eine Viertelſtunde, ſagte Ferval; laſſen Sie uns in ein ander Zimmer gehn. Iſt unſer Geſpräch zu Ende: dann ſteht's Ihnen ja frey, zu ...... „Ja, ja, ſagte „mein Bruder wüthend, laſſen Sie uns hineingehen: kommen Sie, mein Herr! mir über Ihr „unverſchämtes Zudringen, Genugthuung zu geben." Sehr gerne, erwiederte Ferval mit Gelaſſenheit und Ruhe; leſen Sie, die in dieſem Packet enthaltnen Briefe. „Ich leſe, ich höre nichts, bis ich „mich gerächt habe: Kommen Sie." Leonor ſehr verlegen, wollt' ihn zurückhalten; ſie ſagte zu Ferval: Geben Sie mir das Packet, wenn der Herr Markis für nöthig hält es durchzuſehn, werd' ich's ihm zuſtellen; Sie können ſich auf mich verlaſſen: aber gehn Sie, ich bitte; und Sie auch, ſagte ſie zum Notarius, wir wollen das Ende, die Entwicklung dieſer Sache, die der Herr von Ferval ſo wichtig findet nicht verſchoben zu werden, erſt abwarten; zu unſerm Geſchäfte gehören ruhigere Augenblicke. Da Ferval das Packet nicht an Leonor übergeben wollte, reißt es ihm der Markis aus der Hand, und wirft's ins Feuer; Ferval iſt geſchwinde und geſchickt genug, es unbeſchädigt wieder herauszuziehn. Der Notarius will ſeiner Wege gehn, der Markis hält ihn auf und ſchleppt Ferval

val in den Garten. „Vertheidigen Sie ſich,“ ſagte mein Bruder, indem er ſeinen Degen zog. Ferval iſt gezwungen den Seinen zu ziehn; weicht einigen Stöſſen aus, empfängt aber endlich einen in die Bruſt. Er ſtürzt; ſein Blut, das ſtark aus der Wunde ſtrömt, beſänftigt die Wuth meines Bruders. Er will ſeinem Freund aufhelfen; ſchreyt nach Hülfe, und ſeine Leute kommen. Wie groß war ſein Erſtaunen, da er Fervals Degen neben ihm erblickte, zween Finger breit von der Spitze weggenommen, und ſtumpf gemacht! „Was „ſind das für Waffen, Ferval? Und warum gabſt Du mir nicht vorher Nachricht davon?....“ Ich kenne Deine Heftigkeit, lieber Roſelle, ſagt’ er mit ſchwacher Stimme, und wollte vor allem Deinen Fall, und Unglück verhüten; nachdem ich mich auf dieſe Weiſe vorgeſehn, hatte ich Muth durch alle Hinderniſſe zu dringen, Dich aufzuſuchen. Meine Abſicht war weder Dich zu beleidigen, noch zu verwunden; ich bin gekommen, Dein Unglück und Deine Schande zu verhindern. Noch iſt es Zeit; meine Freundſchaft, die eine ſolche Probe ausgehalten, mein Blut, das Du vergoſſen, mein Leben, daß ich für Dich gewagt, das Alles verdient doch wenigſtens, daß Du dieſe Papiere unterſuchſt. Ach! theureſter Freund! ſagte mein Bruder mit innigſter Rührung, der ihn in ſeine Arme ſchloß, ich kann in dieſem Augenblick der ſchrecklichen Beſtürzung an nichts auſſer Dir denken. Der Wundarzt kam, und legte den Verband auf. Mein

Bruder

Bruder begleitete Ferval, und gab ihm ſein Wohnzimmer ein. Es ſieht nun ſchlimmer mit ihm ſelbſt, wie mit ſeinem Freunde aus. Für ſein Leben iſt gar keine Gefahr, nur der ziemlich ſtarke Blutverluſt hat ihn entkräftet. Der Wundarzt verſpricht ihn in acht Tagen wieder ganz herzuſtellen. Sobald die erſte Unruhe und Verwirrug überſtanden war, foderte Ferval: der Markis mögte das Packet öfnen und leſen. Es ſind Briefe von Leonor an eine gewiſſe Juliane — ihre Vertraute. Die Elende hat ihre Niederträchtigkeit und Ränke darin abgemalt. Ich lege Ihnen die Abſchriften bey. Mein Bruder, vor Entſetzen faſt verſteinert, wirft die Briefe auf den Tiſch, geht mit groſſen Schritten wild umher; ſeine Augen funkeln Rache. Sein Freund, der ihm die Hand reicht, bringt ihn aus der Betäubung wieder zu ſich ſelbſt. O! ruft er aus, welche Demüthigung! welche Schande! Er ſchreibt mir, bittet daß ich kommen mögte, und nun find ich ihn in der traurigſten Lage. Ferval hätte mir gerne alles verſchwiegen; nein, nein, mein Freund! ſo viel es in meinen Kräften ſteht, will ich meinen Fehler durch reumüthiges Bekenntniß vergüten; meiner Schweſter ſoll nichts verborgen bleiben. Ferval unterbricht ihn nochmals; und der Wundarzt giebt uns durch Zeichen zu verſtehn, daß die Fortſetzung des Geſprächs dem Kranken nicht wohl bekommen mögte. Wir gehen in ein anderes Zimmer, und dort erzählte mein Bruder unter Seufzen und Schluchzen den übrigen Theil

der Geſchichte. Beym Zurückgehn übergab er mir die Briefe; ich las ſie, und ſtellte ſie ihm dann ſtillſchweigend wieder zu. „Nun, meine Schweſter! „biſt Du gerochen? Und ich bin gedemüthigt „genug?“ Statt zu antworten, ſchloß ich ihn feurig in meine Arme, drückte ihn an meine Bruſt, und weinte in ſeine Thränen. Nachdem er eine Viertelſtunde geſchwiegen, und ſich allen Schrecknissen ſeines Zuſtandes überlaſſen, ſtand er auf und ſagte: „Ferval, theureſter Ferval! Dir bin ich den „Preis der höchſten Wohlthat, meiner Schweſter „bin ichs ſchuldig .... Und mir ſelbſt, daß ich „mich an dieſer Bübin räche .... Dieſer Degen „mit Deinem Blute noch beſpritzt, ſoll mit dem „Ihrigen abgewaſchen werden ....“ Halt, mein Freund! ſchrie Ferval, ſie iſt Deines Zornes unwürdig. Vergiß dieſen unſeligen Rauſch, und erlaube Dir nie eine andere Rache gegen die ſchändliche Kreatur. Bedenk, daß ein ſolches Aufſehen ſchimpflich iſt, und nur Dir ſelbſt am nachtheiligſten ſeyn könnte .... Ich ſchloß ihn von Neuem in meine Arme, und beſchwur ihn, bey uns zu bleiben; er ward noch von hundert verſchiedenen Entwürfen durchkreuzt, bis er endlich den Entſchluß faßte, ein Briefchen zu ſchreiben, wovon ich Ihnen, wie von den Uebrigen, eine Abſchrift beylege. Sie iſt, zur Stunde abgereiſt, da ſie's erhalten; nahm ein hohes Weſen gegen die Bediente an, und gieng ihrer Wege. Wir verließen unſern Ferval erſt gegen ſechs Uhr dieſen Morgen. Den Mar-

kis habe ich mit nach Hauſe genommen; kaum ein wenig erholt, fieng er gleich wieder an von dem Anlaſſe der verhaßten Geſchichte zu erzählen. Ich habe bis acht Uhr bey ihm ausgehalten; jetzt ruht er endlich; und ich gieng zu meinem Manne, den ich ſo geſtimmt zu haben hoffe, daß mein Bruder für allen Kränkungen geſichert ſeyn wird. Ferval befindet ſich ſo wohl als möglich; eben habe ich hingeſchickt, und in zween Stunden gehn wir zuſammen ihn beſuchen. Gott! meine Liebe! wie ſo mancher Sturm in dieſer kurzen Zeit! Und wie mag ſich die gute Frau von Ferval kränken! Der Himmel lenkte alles zum Beſten, wir wollen ihm danken, daß ſie nichts zu befürchten hat! Leben Sie wohl.

Acht und ſechszigſter Brief. *)

Leonor an Juliane. (der 1ſte.)

Paris den 15ten Chriſtmonat.

Ich habe groſſes Mitleiden mit Dir, armes Julianchen! Wie magſt Du Dich aber auch in ſo ein altes — verwünſchtes Schloß einſperren laſſen? Das iſt wahrlich nicht viel beſſer, als lebendig begraben zu ſeyn; es iſt ſogar noch ſchlimmer, als

 wenn

*) Von dieſem, und den vier folgenden Briefen, geſchieht in dem Vorherigen Erwähnung.

wenn Du Dich bequemteſt ſo ſchlecht und recht ein ehrliches Weib zu werden. Freylich iſt Dein alter Tyrann reich; nun ja: ſo plündr' ihn aus; beſſer weis ich Dir nichts anzurathen. Bizack wird ſich bald in Deinem Kreiſe niederlaſſen; wenn's Dir erlaubt wird, ihn zuweilen zu Dir kommen zu laſſen, biſt Du um vieles weniger zu beklagen. Ich für mein Theil, habe einen neuen Liebhaber — denk, Liebchen! er heißt: Markis von Roſelle, — iſt Offizier unter der adlichen Garde; kaum ein Zwanziger, ſehr gut gebildet, und eine gar niedliche Figur. Auch iſt ſein Vermögen recht ſehr beträchtlich; nun bedenk! — Ein gewiſſer Valville, deſſen Du Dich vielleicht noch erinnerſt, hat mir die Kundſchaft zugewieſen. Dieſer Markis hat den Kopf voll romantiſchen Wuſt, und ſein Herzchen iſt ein nagelneues Ding, das ſich zum allererſtenmal verliebte. Seit einem Monat kennen wir uns erſt, und ich kan Dir doch ſchon manch groſſes Geſchenk aufweiſen, ohne daß es ihm noch eingefallen wäre, den kleinſten Preis darauf zu ſetzen. Er ſagt: er wolle nur ſtufenweiſe ſein Glück erreichen. Ich bin bemüht, dieſer reinen Flamme Nahrung zu geben: und Du kannſt glauben, daß ich meiſterhaft ſpiele, daß ich mir nach der Natur, Würde, Empfindung, Delikateſſe und alles mögliche Geziere zu geben weis. Das Spielchen iſt unterhaltend. Und dann kann ein ſolcher Liebhaber mein Glück machen. Er iſt bis zur Verſchwendung freygebig: und da ich ihn in einer gewiſſen Entfernung

halte,

halte, die er um alles in der Welt nicht übertreten mögte; ſo denk' ich, daß ich's lange ſo werde forttreiben können. Nichts iſt lächerlicher, als unſer gegenſeitiges Betragen: Ich, ſeine Prinzeßin, er, mein Schäfer. Halt ihn aber deswegen nicht für dumm; es fehlt ihm in der That nicht an Verſtand; nur iſt ſein Herze weich, ſeine Seele voll Gefühl, und dann bin ich ſeine erſte Liebe. Er iſt ohne alle Erfahrung, und verſteht ſich im Mindeſten nicht auf unſre Liſt, auf unſre Ränke. Denk, Liebchen! wie ein ſolcher Menſch gelegen kömmt, und was ſich alles mit ihm anfangen läßt! Laroche hat nicht den mindeſten Verdacht; Du weißt auch wie ich ihn herumzugängeln weis. Dieſer alte Sünder muß ſich ſehr in Acht nehmen auf keinem Schleichwege ertappt zu werden; und das trägt freylich dazu bey, einen ziemlich bequemen Liebhaber aus ihm zu machen. Sonſt kommt es aber blos darauf an, ſich gleich zu Anfange bey den Mannsleuten in Anſehn zu ſetzen, damit wir nicht ihnen, ſondern ſie uns gehorchen. Alle buntſchäckigten Närrchen hab ich ſauber nach-Hauſe geſchickt; dabey kömmt am Ende nichts heraus, und hätte mir Schaden bringen können. Nun bedenk, Julianchen! was ich zu thun habe; auf der einen Seite der Markis, dem ich gerne noch mehr Ehrfurcht einflöſſen, und auf der andern Laroche, den ich gerne beybehalten und ſchonen mögte; Die Beſuche eines jeden anzunehmen, und zu verhindern, daß ſie ſich einander nicht in den Wurf kommen; dem Verſtande dieſer zween Menſchen, die ſo ganz ent-

gegengeſetzter Gattung ſind, Gnüge thun, einen jeden nach ſeiner Art befriedigen; bald mit dem Einen freundlich, und jungfräulich ſanft, bald mit dem Andern, eigenſinnig, ſchäckerhaft ausgelaſſen, und wild ſeyn; meinſt Du nicht, daß mein Kopf vollauf ſeine Arbeit habe? Doch denk ich mich mit Ehren herauszuziehn. Leb wohl, mein gutes Julianchen!

Neun und ſechszigſter Brief. *)

Leonor an Juliane. (der 2te)

Paris den 7ten Jänner.

Du weißt, mein Liebchen! wie der ſchlimme Poſſen, den mir Laroche geſpielt, mich in die Enge getrieben: aber, ſieh doch! es iſt alles nun noch beſſer wie vorhin. Der Markis iſt verliebter als er je geweſen. Ich höre Dich, wie gewöhnlich ausrufen: O die ſchlaue Hexe! Doch bekenn ich Dir, daß es diesmal Mühe gekoſtet; aber es iſt auch vortreflich gelungen. Weißt Du wohl, daß die Sache leicht ganz ernſtlich werden könnte? Wenn nur Bizack kommen dürfte! Ich braucht' ihn höchſt nöthig; thu ja Dein Beſtes, ihn mir bald zu überſchicken. Wie er den Nebenbuhler ſo herrlich ſpielen wird! Dieſe Rolle muß er übernehmen, um Roſel-

*) Verſchiedne Briefe von Leonor fehlen.

Roſellens Leidenſchaft den letzten Druck zu geben; was wird der Stachel der Eiferſucht nicht alles vermögen! Die Ehrfurcht allein ſetzt ſeiner Begierde Schranken; aber was ihn das koſtet ..... Ich laß ihn nun noch hohe Tugend ſehn, und er iſt vollends in meiner Gewalt .... Du lachſt? O! ich ſchwör Dir, ich will ihn weit bringen. Ich hab mich ſchon geſträubt Geſchenke anzunehmen; und da wurden mir erſt noch weit prächtigere aufgezwungen. Ein paar edelmüthige Handlungen ſo zur gehörigen Stunde verrichtet; ein Bischen Weisheit mit Sanftmuth gemildert; ein Paar fein ſchattirte Wölkchen von Liebe, die gar nicht an Schwachheit gränzt: — ja, glaub mir nur, er ſoll meiner Falle nicht entwiſchen, dafür werd' ich ſorgen. Wenn es Bizack durchaus nicht möglich wär zu überkommen: dann verſchweig' ihm auch lieber alles; Du weißt wie gefährlich es iſt, wichtige Geheimniſſe einem Dritten zu vertrauen. Du biſt herzlich von mir umarmt!

 Sieb=

Siebzigſter Brief. *)

Leonor an Juliane. (der 3te)

Paris, den 14ten Jänner.

Dieſer Markis, mein Liebchen! macht mir weit mehr zu ſchaffen als ich geglaubt habe. Eine frömmelnde Schweſter, groſſe Verwandte, ein angeſehener Name: das Alles thürmt ſich auf zu Hinderniſſen, die äuſſerſt ſchwer zu überwinden ſind. Ich darf mich keiner alltäglichen Mittel bedienen; ich muß ein Triebrad mit ganz auſſerordentlichen Schwungfedern in Bewegung ſetzen. Das hier Beygelegte iſt das Muſter zu einem Briefe, den Du mit groſſer Sorgfalt ſelbſt abſchreibſt, an mich adreßirſt, und ihn dann wohlbehalten auf die Poſt beſorgſt; das Alles muß aber erſt geſchehn, nachdem Du mir vorläufig ganz zuverläßig den Tag gemeldet, an welchem er in Paris eintreffen ſoll; es verſteht ſich, daß ich dieſer Nachricht gemäß aus meiner Verſchanzung vorrücken, und ihr die gehörige Richtung geben werde. Mit Dir bedarfs keiner weitläuftigen Erklärung, Du verſtehſt mich, und weißt jetzt ſchon, was ich vorhabe. Leb wohl, Liebchen!

*) Dieſem Briefe war derjenige zur Abſchrift beygelegt, den der Markis in Leonors Schreibpult gefunden.

Ein und ſiebzigſter Brief.

Leonor an Juliane. (der 4te)

Paris, den 15ten Hornung.

Der Brief hat ſeine volle Wirkung gethan, mein Liebchen! und doch will mein Markis noch immer nicht ſo recht anbeiſſen. Ich habe die Oper verlaſſen, und weis wohl wie viel ich dadurch zu verlieren wage; aber es giebt Gelegenheiten, wo man durchaus wagen muß, alles zu gewinnen, oder alles zu verlieren. So lang ich Schauſpielerin bin, heyrathet er mich gewiß nicht. Könnteſt Du nicht hieher kommen? Ich brauchte Dich nothwendig; Du ſchienſt eine ehrliche Bürgerfrau aus der Provinz zu ſeyn; Du hätteſt mein Unglück erfahren, die Stürme, die meine Tugend ſchon aushalten müſſen .... Das habe Dich bewogen, mich der Verführung zu entreißen ... Du begreifſt das doch? O! meine Juliane! komm, komm, und mach mir dieſe Freude. Du fühlſt doch, daß ich gewiß mein Glück mit Dir theilen, unverändert bey Rang und Anſehn Deine Freundin bleiben, und Dir allen Schimmer geben werde, der Dir als einer Verwandtin gebührt? Bin ich nur einmal ſoweit: ſo verſicher' ich Dich, es ſoll mit dem Vornehmthun, mit dem groſſen Ton treflich von ſtatten gehen. Wer kann's wiſſen, ob ich nicht noch am Ende ein ganz grundehrliches Weib werde? Wenn

Viele, die es ſind, wie wir verſucht worden, wenn ſie in unſrer Dürftigkeit, in unſrer Lage geweſen wären? — Es kommt bey der Tugend blos auf Umſtände an; das getrau ich mir immer zu behaupten. Doch kurz und gut, ich werde mich wohl ſo lange bequemen können, rechtſchaffen zu ſeyn, bis mir's lange Weile macht. Es gieng Dir vielleicht eben ſo? Ey, was das luſtig ſeyn müßte!

Zwey und ſiebzigſter Brief.

Leonor an Juliane. (der 5te)

Paris, den 1ſten März.

O! Wenn Du Dich erſt in acht Tagen von Deinem alten Deſpoten losreiſſen kannſt, dann hof ich, daß bey Deiner Ankunft mein Schickſal ſchon entſchieden ſeyn ſoll. Ich habe alle Hülfsmittel erſchöpft, habe ſeine Sehnſucht bis zur Flamme angefacht, und ſchon den Vorſchlag einer geheimen Heyrath rund abgeſchlagen! Du wirſt mich ſehr dreiſte finden! Aber es iſt feſtgeſetzt, ich gebe nicht nach, bis ich mit allen Vorrechten des Rangs und Namens, die Markiſe von Roſelle bin. Nur noch ein einiger Schritt, dann iſt's erlangt; und den halt' ich ſchon ſo gut als geſchehn. Ach! Julianchen! welch ein Glück! —

In dieſem Augenblick erfahr' ich, daß er ſich ſehr übel befindet.... Welch ein verzweifelter Queerſtrich mitten durch meine glänzendſten Hoffnungen! Wenn er nicht aufkommen ſollte: wie toll, daß ich die Bühne verlaſſen! Geneßt er aber wieder!.... Doch, was werd ich dann gewonnen haben? Umringt und bewacht von ſeinen Verwandten.... O es iſt meine Schuld, daß ich zu übereilt geweſen.... Wie konnt' ich auch den Unfall vorherſehn? Ich hätte die geheime Heyrath nicht ausſchlagen ſollen! Er bot mir ein Drittel ſeines Vermögens an! Daß ich doch ſo blind geweſen! Mögt er diesmal nur dem Tode entrinnen, damit ich meinen Fehler wieder gutmachen könnte! Leb wohl.

Drey und ſiebzigſter Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 4ten April.

Du betrügeriſche kriechende Seele! wo find ich Worte, die den Abſcheu ſchildern, dich endlich in deiner wahren Satansgeſtalt erblickt zu haben!... Guter Gott! Dir Scheuſal, dir Ungeheuer wollt ich meine Ehre, meine Familie, mein Alles, Alles aufopfern? Die Briefe ſind in meinen Händen, die Du Deiner elenden Mitſchweſter, Deiner Juliane geſchrieben.. Nun ſind Deine hölliſchen Kunſt-

Kunſtgriffe offenbar, mit welchen Du meine Vernunft betäubteſt.... Zu der Zeit, wo mich die unglückſeligſte Liebe an den Rand des Grabes gebracht, bedaurſt Du nur den Verluſt meines Vermögens!.... Schwarze Seele! komm mir nie vor die Augen; ich könnte meiner Wuth nicht gebieten, in Deinen eyternden Eingeweiden würd' ich das vergoßne Blut meines Freundes rächen! Schändliche! Für dich konnt ich ein ſo heiliges Blut verſchütten! Behalt meine Gaben als Beweiſe Deiner Entehrung und meiner Schwachheit. Hüte Dich mir nicht zu nahe zu kommen. Auch unterſage ich Dir zu antworten: ich würde mich vor jedem Buchſtaben, den du ſchreibſt, entſetzen.

Vier und ſiebzigſter Brief.

Die Frau von Saintſever an die Frau von Narton.

Paris, den 11ten April.

Unſer theurer Ferval, meine Beſte! iſt vollkommen wieder hergeſtellt, und ſeine Kräfte vermehren ſich mit jedem Tage; ſeine Narbe iſt ein Zeichen der edelſten Geſinnung. In dem Herzen meines Bruders ſoll und muß die ſchmerzhafte Wunde nie zuheilen. Doch verdient er Mitleiden! Auf die Angſt über Fervals Gefahr, folgte die Freude ſeiner Geneſung; das Durcheinander von Abſcheu,

Reue und Dankbarkeit, das ihn die zween erſten Tage ſo gewaltig erſchütterte, daß es ſeine Seele umkehrte, war doch minder fürchterlich, als ſeine gegenwärtige Niedergeſchlagenheit, darein ihn ſchwarzer Trübſinn ſtürzt. Er iſt noch immer in meinem Hauſe. Ferval kam uns geſtern ſehr angenehm bey ſeinem erſten Ausgange zu überraſchen. Was für ein vortreflicher Freund er iſt! mit der äuſſerſten Sorgſalt vermied er, daß nicht von dem Vorgange geſprochen ward. Dann begegnete er meinem Bruder ſo liebvoll, that ihm ſo viele Vorſchläge zum Ausgehen, zur Aufheitrung! Unterhält uns mit angenehmen Anekdoten, oder ſonſt interessanten Geſchichtgen. Mein Mann trat herein, und wollte von ſeiner Geſundheit ſprechen; ich ſah ihn bey dieſen Worten erröthen; und mit der artigſten Wendung das Geſpräch auf was anders lenken. Der gute Markis ſeufzte, und konnte ſeine Thränen nicht zurückhalten; mit beklommnem Herzen gieng er, einigemale aus und ein. In der That, meine Liebe! ſo gewaltſame Erſchütterungen machen mich um ſo mehr um ſein Leben zittern, da ſeine Geſundheit kaum angefangen wieder Kräfte zu ſammeln, und noch gar nicht befeſtiget geweſen. Für Freude wird er noch lange nicht empfänglich ſeyn; wenn er dann wenigſtens ſich zu zerſtreuen ſuchen wollte! Wie ich höre, ſoll Leonor in einem entlegnen Theil der Stadt ihre Wohnung aufgeſchlagen, und alle Geſchenke meines Bruders mitgenommen haben. Mögten wir

nie

nie mehr ihren Namen nennen hören! Seit vier Tagen iſt er nicht über die Zunge des Markis gekommen; er mag nichts von ihr wiſſen. Ich muß abbrechen, meine theureſte Freundin! um den lieben Traurigen wieder aufzuſuchen, der ſo gerechte Anſprüche auf die beßten Empfindungen meines Herzens hat. Wie kann ich der Frau von Ferval alles ſagen, was ich für ſie fühle? Bürgen Sie für mein Herz, und laſſen Sie dieſe würdige Frau darin leſen; Sie kennen's, meine Beßte! —

Fünf und ſiebzigſter Brief.

Ferval an ſeine Schweſter.

Paris, den 20ten April.

Liebſte Schweſter! Ich bin in der ſchrecklichſten Verlegenheit durch die Vorgänge, die Dir bekannt ſind. Der glückliche Erfolg hat mich reichlich dafür belohnt. Aber was Du nicht weißt, und was ich Niemand gern entdecken mögte, iſt: daß ich Leonors Briefe um einen theuren Preiß habe bezahlen müſſen. Ohne ihren Hochmuth, und ihre Unvorſichtigkeit würd' ich ſie nie erhalten haben; denn ich habe einen ſo unüberwindlichen Widerwillen, die Hausgenoſſen bis auf einen ſolchen Grad zur Verrätherey zu beſtechen, daß es auch ohne die Ermahnungen meiner Mutter nicht dazu gekom-

gekommen ſeyn würde, wenn ſich nicht andere Veranlaſſungen angeboten, die darüber mein Gewiſſen beruhigt hätten. Juliane bedurfte Geld; ſie wendete ſich an Leonor, von der ſie aber nur eine ſehr unſchickliche, abſchlägige Antwort erhalten. Sie glaubte ſchon als Markiſe von Roſelle ſich betragen zu dürfen. Juliane dadurch äuſſerſt erbittert, und durch ihre Gläubiger verfolgt, gab dem Zureden von Leonors Kammermädchen Gehör, und um ihre Sachen nicht verkaufen zu müſſen, ließ ſie mir die Briefe anbieten; ſie koſten dreyhundert Louisdor. Wie ſollt ich zu ſo vielem Gelde kommen; Du kannſt Dir auch vorſtellen, daß ich meine Urſachen hatte der Frau von Saintſever nichts davon zu ſagen; es blieb mir alſo kein ander Mittel übrig, ich mußte die Summe aufnehmen. Ich hatte zu wenig Zeit mich lange nach einem Gläubiger umzuſehn; ich gieng zu Laroche, deſſen Händel Du wie ſeine Wuth kennſt. Noch war ſein Zorn nicht vorüber; und das kam mir treflich zu ſtatten. Da er wußte, wozu das Geld beſtimmt war, gab er mir's ohne Zinſen; allein ſein Geiz iſt eben ſo groß als ſeine Rachſucht, und nun fodert er's mit Ungeſtüm wieder. Ich denke der Herr von Saintſever ſollte nichts davon erfahren; auch muß ich bekennen, daß ich's nicht von mir erhalten könnte, mit ihm darüber zu ſprechen. Sollt ich's nun unſrer Mutter entdecken? Du weißt, wie ſie mir ihren Abſcheu über meine gebrauchten Mittel äuſſerte. Hab'

ich aber anders gekönnt? Es muß ihr dann doch wohl geſagt werden .... Rathe mir, beßte Schweſter! Daß ich aus dieſem Wirrwar komme. Zögere mit deiner Antwort nicht. Lebe wohl, und ſey herzlich von mir umarmt.

Sechs und ſiebzigſter Brief.

Das Fräulein von Ferval an ihren Bruder.

Ferval, den 23ten April.

Geliebter Bruder! Ich nehme an der ſchönen Urſache Deiner Verlegenheit den herzlichſten Antheil. Du haſt als Held, und was mich noch weit mehr rührt, Du haſt als Menſch und Freund gehandelt, Du darfſt wegen der Geldaufnahme weder mit dem Herrn, noch mit der Frau von Saintſever ſprechen. Freylich mag's beym erſten Anblicke der Sache ſo ſcheinen, als gebührt es ihnen eher als Dir, dieſe Schuld abzutragen; aber es giebt Handlungen, die an und vor ſich ganz billig, und dennoch unedel ſeyn können; und es deucht mir, das wär jetzt ſo eben der Fall, weil du ohne ihr Wiſſen und Einwilligen nicht über ihr Geld hätteſt ſchalten ſollen. Unſerer Mutter will ich auch nichts davon ſagen: ich weiß wohl, was ihr Herz thun würde, aber ſie iſt nicht im Stande freygebig zu ſeyn. Ihr mäßiges Einkommen, wovon ſie Deinen Unterhalt und ihre ganze

Haus=

Haushaltung, die ſie ſtandesmäßig führt, beſtreitet, geben ihr ohnehin ſchon Beweggründe genug zur Sparſamkeit. Ich beſorge all die kleinen Ausgaben, und weis daher ſehr genau, wie's im Ganzen mit ihrer Sachenlage beſtellt iſt; ohne ſich ſehr weh zu thun, könnte ſie Dir unmöglich das Geld herbeyſchaffen; und wir müſſen ihr dieſen Kummer erſparen. Verlaß Dich aber drauf, daß Morgen mit einer ſichern Gelegenheit, und ganz im Stillen meine Ohrgehänge an Dich abgeſchickt werden ſollen: ſie ſind durch das Vermächtniß der verſtorbnen Muhme mein Eigenthum; und dieſemnach kann ich damit thun, was mir gefällt. Ich werd' es ſo einrichten, daß man den Verluſt nicht bemerkt; fragt aber die gute Mutter, wo ſie geblieben ſind? Dann ſag ich die Wahrheit, und ſie wird mir ihren Beyfall nicht verſagen. Dank Du mir nicht für das Opfer, lieber Freund! ich bring's mit dem größten Vergnügen, da ein ſo edler Beweggrund Dich in dieſe Nothwendigkeit verſetzte. Ich bin wahrhaft ſtolz, die Schweſter eines ſolchen Bruders zu ſeyn. Doch muß ich Dir noch ſagen, daß Du bey Deinen angewendeten Mitteln immer viel gewagt haſt. Es iſt traurig, keine andre Zuflucht zu haben. Du ſagſt, es hätte ſeyn müſſen: mir bleibt dann nichts weiter übrig, als eine ſolche Nothwendigkeit zu beklagen. Welch ein Ungeheuer iſt das Laſter, da es ſelbſt die Tugend zwingt, oft ſeine Larve zu entlehnen! Dein Vertrauen hat mich

 ſehr

ſehr gerührt, beſter Bruder! Du haſt mir Angſt und Bewunderung, vorzüglich aber das Verlangen erweckt, Dich bald wieder zu ſehn, Dich zu umarmen!

Wenn der Zorn der elenden Leonor Dir nur keine Gefahr droht; ich bin deswegen recht beſorgt, denn ſo ganz ſchlechte Seelen ſind zu allem fähig. Gott mit Dir!

Sieben und ſiebzigſter Brief.

Ferval an ſeine Schweſter.

Paris, den 28ten April.

Meine beßte Schweſter! Du biſt eben ſo gut, als Du weiſe biſt. Dein Opfer hat mich wahrhaft durchdrungen. Deine Ohrgehänge hab' ich erhalten, ſie verkauft, und damit meine Schuld abgemacht. Dich aber ſo beraubt zu haben, thut mir herzlich weh! Es iſt ſchön, aber auch traurig, ohne des Glückes Liebling zu ſeyn, eine gefühlvolle, wohlthätige, hohe Seele zu haben. Von Leonor befürchte nichts; ſolche Geſchöpfe ſind zu tief erniedrigt, um eine Rache verfolgen zu können. Der Markis iſt immer noch in eine düſtre Schwermuth verſunken, die mich ſehr zu beunruhigen anfängt. Geſtern hat er gleichwohl an Valvill geſchrieben. Das Unrecht, das er ihm

gethan

gethan, und das er gerne vergüten mögte, bringt ſie vielleicht enger zuſammen, als ſie vorhin geweſen; mir iſt nicht wohl dabey. Valvill verdient in keinem Betrachte Roſellens Freund zu ſeyn. Aber der Arme ſucht ſich an irgend was anzuklammern. Ich bedaure ihn, denn ich kann fühlen, wie ſchrecklich ihm das Leere ſeines Herzens ſeyn muß. Ich küſſe, und liebe Dich aus ganzer Seele, theureſte Schweſter! zärtlichſte Freundin! und wiederhohl Dir meinen innigſten Dank.

Acht und ſiebzigſter Brief.

Der Markis an Valvill.

Paris, den 27ten April.

Haſt Du mich ganz verlaſſen, lieber Valvill? Ich bin gedemüthigt, bin geſtraft genug, und Du biſt ſattſam an mir gerochen. Ich erkenne und verwünſche mein Unrecht, und beſchwöre Dich mir zu verzeihn. Ach, Lieber! wie ich ſo tief gefallen bin! Die Schändliche, die mir ſo mitgeſpielt! — Ich kenne ihren ganzen Abgrund, verabſcheue ſie, aber mein Herz blutet noch. Komm zu mir, lieber Freund; gieb mir die verlohrne Stärke wieder; ich erwarte Vieles von Deinem Beyſtand, und fühle, daß ich ihn ſehr bedarf.

Neun und ſiebzigſter Brief.

Valvill an den Markis.

Paris, den 27ſten April.

Ich hab's wohl gedacht, mein lieber Markis! daß Dein Gezänke einen Uebergang nehmen würde. Dies kleine Pröbchen mag Dich klüger machen; ich bin wohl zufrieden, daß Du's gemacht haſt. Nun biſt Du wie aus einem närriſchen Traume erwacht. Vergiß plötzlich dieſe Tollheit. Auf den Abend komm ich Dich beſuchen, und Morgen ſtell ich Dich der Frau von Aſterre vor; das iſt ein reitzendes Weib, die göttliche Abendfeſte giebt, und ein prächtiges Haus bewohnt. Aber, Lieber! Deine romantiſchen Fratzereyen mußt Du abgelegt haben, ſonſt iſt nicht möglich, was mit Dir anzufangen. Deine Krankheit hat mich in der That geängſtet. Lebe wohl, lieber Roſelle! Du biſt noch immer mit mehr Glück als Klugheit durchgekommen.

Achtzigſter Brief.

Valvill an den Markis.

Paris, den 29ſten April.

Nicht doch, lieber Markis! Du willſt alles bis auf's Aeuſſerſte treiben? Ich muß Dich warnen,

nen, daß unter allen möglichen Uebeln der Menſchenhaß das gefährlichſte, das allerſchlimmſte iſt. Beſſer wär's denn noch immer, Dich raſend verliebt zu ſehen. Geſtern führt' ich Dich zur Markiſe von Aſterre, es waren die artigſten Frauens, die beſte Geſellſchaft da; die Markiſe macht Vorſchritte, die ein andrer ſehr theuer erkaufen müßte, und Du würdigſt ſie kaum, ihr mit eiskalter Höflichkeit darauf zu antworten; kein Sinngedicht, keinen witzigen Einfall wußteſt Du vorzubringen! Ich ſtand über Deine Stumpfheit da wie zernichtet. Durch mich warſt Du angekündigt, und ſo, daß Du unter keinen günſtigern Ausſichten erſcheinen konnteſt. Sie iſt ſehr liebenswürdig, dieſe Frau, ünd ich ſelbſt habe lange zwiſchen ihr und der Frau von Clarival gewankt. Ich habe dieſer nur lediglich aus Konvention den Vorzug gegeben, und habe zu viel Ehrgeitz, um gleich wieder ein Ueberläufer zu werden. Man muß keine Frau zur Verzweiflung bringen, nie hart mit ihr verfahren: das ſind meine Grundſätze. Ich verſteh's, Ehre und Vergnügen zuſammen zu paaren. Komm, komm nur wieder zu Dir ſelbſt, zum geſelligen Leben, zur Welt zurück; auf Morgen hab' ich Dich ſchon wieder bey der Frau von Aſterre verſprochen. Ich will durchaus, daß Du Dich an dieſe Frau anſchlieſſeſt, daß Du ihr huldigeſt. Und Du dankſt mir nicht einmal, Markis? da ich Dir ſo edelmüthig eine Stelle vorbehalte, auf die unſre auserleſenſten Pariſer Jünglinge ſo lange ihr ſchmachtendes Au-

genmerk gerichtet, und die ich vielleicht in einigen Monaten für mich ſelbſt ausgewählt hätte! Für diesmal, guten Abend, lieber Markis! bis Morgen mehr davon.

Ein und achtzigſter Brief

Der Markis an Valvill.

Paris, den 30ſten April.

Liebſter Freund! Ich erkenne mit warmen Danke Deine Sorgfalt, und die Warnungen, die mir Deine Freundſchaft ertheilt; wie ſehr wünſcht' ich ein Andenken verbannen zu können, deſſen Gräuel mir vielleicht mein ganzes übriges Leben verbittern .... Ich habe beſchloſſen, nichts mehr von der unglückſeligen, verwünſchten Sache zu erwähnen, der ich mich heillos aufgeopfert; ich bemühe mich ſogar nicht mehr daran zu denken. Aber das Gewaltſame dieſer Anſtrengung wühlt in meinen Gebeinen. Ich kann nimmer lieben, ich verabſcheue; doch fühl ich noch, was ich leide! Ach! der Wahn machte mich ſo ſelig! .... Verzeih, Freund! daß ich um mein verſchwunden Glück noch wehklage; ich dachte mir's ſo wirklich! mein Herz hatte ſich dieſem Zauber überlaſſen. Es iſt mir als ſey ich losgeriſſen von der ganzen Schöpfung. Darf ich Dir das Innerſte meiner Seele öfnen? Hielt mich das heilige Gefühl der Ehre

nicht

nicht zurück — ich muß ihm gehorchen, und thu es! — auf's Neue gieng ich meine Ketten küſſen . . . . . und wäre dann minder unglückſelig als ich jetzt bin. Die Elende! Ich hoffe noch, da ich ſie verachte, daß ich ſie auch haſſen werde. Ich hab' es ſchon geglaubt, daß ich ſie verwünſchte; aber ich hintergieng mich ſelbſt: es war nur des Zornes Betäubung. O, Leonor! Leonor! . . . . .

Ich überleſe, was ich dieſen Morgen geſchrieben. Für Verwirrung entfiel die Feder meiner Hand. Ich ſchäme mich meiner Schwachheit; aber Du magſt daraus den Zuſtand meiner Seele erkennen. Habe Mitleiden mit meiner Schwäche, liebſter Valvill! und bedenke: das nichts trauriger, nichts demüthigender ſeyn kann, als das haſſen und verachten müſſen, was wir einſt ſo heftig liebten. Dann, meyn' ich, ſpitzt die beleidigte Eigenliebe auch noch ihre Pfeile, das wunde Herz vollends alle Martern fühlen zu laſſen. In Wahrheit, meine Gedanken und Begriffe ſind ſo durcheinander verwirrt, daß ich mir ſelbſt nicht herauszuhelfen vermag. Von ſo verſchiednen Stürmen wird meine Seele umhergetrieben, daß Du's kaum wirſt faſſen können; Raſerey, Schande und Liebe erzeugen wechſelsweiſe Vorſätze, daß ich nach augenblicklicher Beſinnung vor mir ſelbſt erröthen muß. . . . .

Doch beſorge keine Niederträchtigkeit, liebſter Freund! Was die Vernunſt nicht über mich erhalten kann, das ſoll der Ehre gelingen; lieber will ich des Todes ſeyn, als mich ihr je wieder nähern. Nur um meiner Ruhe willen ſuch' ich ſie aus meinem Gedächtniſſe zu vertilgen, denn übrigens kann ich jetzt für mich bürgen; aber da die Wunde noch blutet, muß ſie geſalbt werden. Durch neue Bande wird das nicht geſchehn. Ich habe der Liebe auf mein ganzes übriges Leben abgeſchworen: die erſte ſchreckliche Probe hat ſie mir zu verhaßt gemacht. Wär' ich aber auch frey, ſo würden mich doch die Weiber, wovon Du ſprichſt, nie rühren können. Sag, welche Empfindungen ſollt ich der Frau von Aſterre bringen? Ich bin ein ehrlicher Kerl, und ihre Pflicht iſt es nicht minder, rechtſchaffen zu ſeyn; ich begreif' alſo nicht, was Du mit Deiner Konvention ſagen willſt: der Ton in ihrem Hauſe iſt viel zu lermend für mich. Was willſt Du mir noch von der Frau von Clarival ſagen? Nach ihrem Stande und ihrem Aeuſſern zu ſchlieſſen, halt' ich ſie für ein ſehr ſchätzbares Frauenzimmer. Biſt Du nicht auch der vertrauteſte Freund ihres Mannes? Du verübelſt mir's nicht, daß ich mich dieſer neuen Bekanntſchaft entziehe. Ich bin bey meiner Schweſter, oder in meiner eignen Wohnung anzutreffen; dort werd ich Dich ſehen, und das ſoll mir genug ſeyn. Ich fühle, daß ich für die Welt nichts tauge, was ſoll ich mich

dann

dann länger herumquälen? Wenn du kannſt, ſo beſuche mich Morgen, und ſprich mich los, zu der Frau von Aſterre zurückzugehn.

Zwey und achtzigſter Brief.

Valvill an den Markis.

Paris, den 30ſten April.

Wie's in Deinem Kopfe wimmelt von falſchen irrigen Begriffen, lieber Freund! Wär' nur ein einziger noch, dem der gemeine Sinn nicht fehlte! So denken, wie grade Niemand denkt: das iſt doch wahrhaftig ſehr erbärmlich. Lebe mit den Lebendigen, ſey glücklich und zufrieden, vertreib Dir die Zeit; das iſt ja ſchlechterdings alles, was von Dir gefodert werden kann. Weißt Du, daß Dich die Frau von Aſterre, trotz Deiner Kälte und Deinem trocknen Weſen, bemerkte? Sie fragte, ob Du dieſen Abend auch wiederkommen würdeſt; und ſo wie ich das verſtehe, kannſt Du drauf rechnen, daß es lediglich von Dir abhängt, ihr Liebling zu werden. Woher nimmſt Du doch Deine uralt galliſche Denkart? Ja wohl! iſt ſie ein tugendhaftes Frauenzimmer; aber das hindert ſie drum nicht, einem artigen Manne recht gut zu ſeyn. Du weißt noch nicht, wie ich ſehe, was die Ehre unter uns Ehrenleuten eigentlich bedeutet. Ein Mann, der ſein Leben angenehm zubringen

will, wählt ſich unter den allerliebenswürdigſten Frauenzimmern diejenige aus, die ſo grade für ihn und ſeine Umſtände paßt. Schönheit, Verſtand, oder ſonſt ein Verdienſt müſſen nicht allein entſcheiden. Es gehören noch beſondere Konventionen dazu: Zum Beyſpiel man unterſucht, ob der Gemahl auch wohl der Mann iſt, auf den man rechnen dürfte; ob er ſich bequemte, Freund zu werden; ob ſein Haus nicht traurig, nicht langweilig iſt; ob er keine glänzende Ausgaben ſcheut, Vergnügen zu verſchaffen. Finden ſich alle dieſe Dinge beyſammen? dann ſucht man ſich der Dame beliebt zu machen; glückt es in einigen Wochen nicht, ſo geht man weiter, ſein Glück zu ſuchen; iſt's gefunden, ſo nimmt man weiter ſeine Masregeln darnach. Ein Frauenzimmer iſt berechtigt, äuſſern Wohlſtand, Achtung für ihren Mann, und ſo weit es ſich thun läßt, Beſtändigkeit zu fodern . . . . die ſie aber auch ſelbſt beobachtet; im Fall nun einer des andern überdrüßig würde, wird darob kein Lerm gemacht, ſondern ein jeder zieht ſich ſachte wieder in ſeine Schale zurück. Ereignete ſich unglücklicher Weiſe eine förmliche Entzweyung, ſo darf's weder Aufſehen noch Nachreden verurſachen. Das iſt ſo im Ganzen die Schuldigkeit des Weltmannes. Die Dame hingegen iſt ihrem Liebhaber ſo lange treu, bis ſie einen andern liebt; doch ſoll ſie ſich immer nur zu einem halten; ſich anſtändig im Aeuſſern betragen, ihrem Manne gut begegnen; ihn nicht mit Unwillen von einer

Par-

Parthie ausſchlieſſen, wo's unſchicklich wär', ihn wegzujagen; ſich nicht in ſeine Händel miſchen; ihn ſogar, wenn er zu leben weiß, durch die Freunde, die ihren Reizen huldigen, empor zu heben, u. ſ. w. So ein Geſchöpf nennt man ein liebenswürdiges, ein wichtiges, ein vielvermögendes Weib, das man gehabt haben, oder noch haben muß. Weißt Du denn nicht, daß jetzt alles auf Vergnügen ſinnt? daß es die groſſe Axe iſt, um welche ſich die wichtigſten Geſchäfte drehen? daß man's wirklich fühlen, oder nur zu fühlen ſcheinen muß? Aber ich ſollte in Deinem Namen erröthen, Markis! daß Du in der groſſen Welt ſo ein Fremdling biſt, und nicht einmal die erſten Grundriſſe des feinen Modetons kennſt. Wo, zum Henker haſt Du denn bis hieher geſteckt? Ganz gewiß in irgend einer Provinz, denn ich kann's nicht glauben, daß Du Dich mitten in Paris unter die bürgerlichen Kränzchen hätteſt einflechten laſſen. Ich komme Dich dieſen Abend abzuholen, und brauche Gewalt, Dich der Frau von Aſterre wiederzubringen. Lebe wohl, lieber Freund! und ſcheuch Deine ſchwarzen Gedanken weg.

Drey

Drey und achtzigſter Brief.

Die Frau von Saintſever an die Frau von Narton.

Paris, den 22ſten April.

Sie haben ſo groſſe Verdienſte um mich, liebſte Freundin! und was kann ich für Sie thun? Nichts als Ihnen ſchreiben, Ihnen das mittheilen, was unter uns vorgeht. Dies ſoll dann wenigſtens, um meine Dankbarkeit nach meinen Kräften zu bethätigen, mit der äuſſerſten Genauigkeit geſchehn. Mit meinem Bruder iſt es beynahe noch ganz das Nämliche, er bringt ſeine meiſte Zeit bey mir zu. Sie wiſſen, meine Liebe! wie ich ihn ſo gerne um mich habe, wie mir ſeine Geſellſchaft ſo angenehm iſt; aber ich fühle, daß er Veränderungen und Aufmunterungen bedarf, die ich ihm nicht geben kann. Geſtern hatt' ich die gröſste Mühe, ihn zu bewegen, mit Valvillen zu gehn, der ihn zu einer jungen Dame führen wollte, bey welcher ſich die auserleſenſte Geſellſchaft verſammelt. Er gieng auf mein Zureden, kam aber eben ſo verſtimmt zurück, als er hingegangen war. Er geht einſam ſpatzieren, ſinnt, ſeufzt, und ſpricht ſehr wenig. Seine Geſundheit leidet merklich; er empfindet ein Magendrücken, das mir gar nicht gefällt. O Liebe! was vermögen tyranniſche Leidenſchaften, wenn ſie aufhören, der Vernunft unter-

terwürfig zu ſeyn! Ich bin indeſſen wohl zufrie⸗
den, daß mein Plan mit der Fräulein von Saintal⸗
ban nicht zu Stande gekommen iſt. Sollten
Sie's wohl glauben? Das ſanfte, wohlerzogne,
ſittſame Mädchen, das ich für einen Schatz von
weiblicher Tugend gehalten, iſt ein Hausdrache ge⸗
worden, die ihren Gatten martert und peinigt.
Sie iſt gar nichts mehr von dem, was ſie einſt zu
ſeyn geſchienen; ihr Karakter iſt zankſüchtig, und
bis zur Unerträglichkeit eigenſinnig.

Ihren Eintritt machte ſie damit, alle recht⸗
ſchafne Leute, die bis hieher ruhig in dem Hauſe
des Baron von Orbi gelebt hatten, abzuſchaffen;
darunter befand ſich auch ein alter Kammerdiener,
der funfzig Jahre treu und redlich beym Vater und
Sohne gedient, und nun Armuth und Mangel
leidet. Doch iſt das alles nur erſt als Eingang
anzuſehen. Sie hat ſich nachdem mit ihrem
Schwager entzweyt, und eine alte kränkliche Ver⸗
wandtin ihres Mannes vertrieben, die der Familie
wichtige Dienſte geleiſtet, und ſchon zwanzig Jahre
im Hauſe geweſen, und nun genöthiget iſt, in ein
Kloſter zu flüchten, ohne das Vermögen zu haben,
ſich die unentbehrlichſten Bequemlichkeiten verſchaf⸗
fen zu können. Sie wußt' es ſo anzulegen, daß
der Abzug während ihres Mannes Abweſenheit vor
ſich gieng. Er kam zurück, ward raſend; ſchrieb
dem guten Frauenzimmer, machte ihr die beſten
Entſchuldigungen, und bat ſie wieder zu kommen.
Aber

Aber ſie ſagte zu mir: ſie wolle lieber den grôßten Mangel leiden, als ſich auf's Neue ſolchen Mis⸗handlungen ausſetzen. Nach ihrer Beſchreibung glaub' ich nicht, daß die junge Orbi an Hartherzigkeit und Starrſinn übertroffen werden kann; für ſich ſelbſt verſchwendet ſie, und allen Uebrigen mag alles fehlen, das geht ſie wenig an. Ihr Haus iſt in der grôßten Verwirrung und Unordnung. Mit ihres Mannes Freunden hat ſie immerwährende Zänkereyen; und da ſie keine Schauſpiele beſucht, keine Schminke auflegt, glaubt ſie, daß ihr Wandel unſträflich, ihre Tugend hohe Tugend ſey. Sie hängt mit der äuſſerſten Genauigkeit an einigen Andachtsübungen, und meynt daher, ſich einen hohen Grad von Würde zueignen zu dürfen, und beſſer zu ſeyn als alle andre Menſchen. Ich habe vor dieſem Bilde gezittert, und Gott gedankt, daß er mein Vorhaben zerrüttete. Sie haben Recht, meine Liebe! daß Ihnen die gezierte Drathpuppe nicht gefallen. Ach! daß ich aus Ihrer Hand eine Schwägerin empfangen könnte! Wie wär's aber jetzt Zeit, daran zu denken!

Leben Sie wohl, mir ſo theure Freundin! denken Sie zuweilen an mich bey der würdigen Frau von Ferval und ihren guten Kindern. Wie ſehr wünſch' ich Ihnen Glück zu dieſer Geſellſchaft! Den Dank, den ich Ihnen ſchuldig bin, ſoll keine Zeit auslöſchen; ich liebe und verehre Sie aus ganzer Seele.

Vier und achtzigſter Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintſever.

Varena, den 25ſten April.

Liebe Gräfin! Ihr Herz muß bey dem Zuſtande Ihres Bruders recht viel leiden. Er iſt ſehr zu bedauern, und ſein Uebel ſcheint langwierig zu ſeyn; doch hoff' ich gewiß, daß es vorübergehn werde. Laſſen Sie ihm in allem ſeinen Willen; und zwingen ihn zu gar nichts; dieſe Freyheit iſt ihm höchſt erſprießlich, und auch nothwendig Er flieht vor Vergnügen; nun wohl! wollte man ihm darüber Gewalt anthun, ſo wär's nur noch ſchlimmer; die Zeit, die Zeit, dieſe iſt die ſicherſte Tröſterin: denn die Vernunft . . . . . Laſſen Sie ihn nach ſeiner Laune leben; dieſe Probe bringt ſeinen Verſtand zur Reiſe. Er wird kein tolles Zeug mehr machen. Seine Geſundheit beunruhigt mich am meiſten; ich wünſchte, daß er auf'm Lande wäre; denn die ländlichen Veränderungen, die reine Luft und freye Gottesnatur ſind die wirkſamſten Mittel zur Geneſung. Das Unglück, das den Baron von Orbi betroffen hat, geht mir ſehr zu Herzen; ich kenne ihn als einen rechtſchaſnen Mann, der ein beſſeres Loos verdient hätte. Aber ich bin doch auch froh, daß ſie endlich über ſeine Frau anders denken. Das iſt die Frucht der klöſterlichen Er-

ziehung. Die Verſtellung iſt bey Kindern die Quelle zu allen laſterhaften Neigungen. Und kindiſche Andächteley hindert den Fortgang des Verſtandes, verhärtet das Herz, und macht es fühllos. Wie ſie die junge Orbi ſchildern, ſind faſt alle diejenigen, die andächteln, oder aus Frömmigkeit ein Gewerbe machen; die hohe Idee über alle andre Menſchen erhaben zu ſeyn, ſchwellt ſie zu unerträglichem Hochmuth auf. Sie läſtern die Unſchuld unterm Deckmantel der chriſtlichen Liebe, ſind ſtolz beſcheiden, aus Ruhmſucht verſchwendriſch, geizig gegen Arme, bitter, voll Eigendünkel, unwiſſend hartnäckig und unbarmherzig: das, meine Liebe! iſt der wahre Karakter einer jeden Andächtlerin. Woher es kommen mag? Vielleicht ſind die Anlagen Schuld daran; wären ſie aber auch die allervortreflichſten, ſo müßten ſie durch eine Erziehung, wie ſie die Frau von Orbi erhalten hat, verdorben werden. Ich bin gewiß, daß ihr keine deutliche, keine wahre Begriffe von Gottesfurcht gegeben worden: von dieſer Stammtugend, woraus alle übrige herflieſſen, geläutert, und vervollkommt werden! — Sie ward gewohnt, ihre Fehler zu verbergen; und Niemand dachte daran, ſie auszurotten. Ihr Verſtand iſt weder aufgeklärt, noch ihr Herz verbeſſert worden; an die Stelle der Religion iſt der Aberglaube, und an die Stelle der Seelengröße der Hochmuth getreten: ſie war nie wißbegierig, und blieb alſo im Dunkeln des Wahns und Irrthums. Ihr Nachttiſch, ihre Muſik, ſamt ihren kleinen

Kloſter-

Kloſterzüchteleyen waren ihr einziger Zeitvertreib; dann wurd' ihr eingeprägt: zu einem ganz vollkommnen Frauenzimmer gehöre vorzüglich, gegen das männliche Geſchlecht ſpröde zu thun, ſich in gar keine Geſpräche mit ihnen einzulaſſen, den Leib gerade zu tragen, und das Kopfzeug recht ſitzen zu haben. Das hat ſie geglaubt, und ſich gewiß nur deswegen verheyrathet, um von Niemand mehr abzuhangen, um ſich an dem Zwange zu rächen, dem ſie unterworfen geweſen; es war ihr wenig daran gelegen, wer ihr Mann werden ſollte; ſie hat auch ſicher vorher nicht mit ihm geſprochen, weil ihr geſagt worden, ſie dürfte ihren Gatten erſt nach der Heyrath lieben. Sie haben nun den Erfolg einer ſolchen Erziehungsgeſchichte geſehn; wie ſehr wär's zu wünſchen, meine Liebe! daß dergleichen Beyſpiele ſeltner würden! Wünſchen Sie Ihren Bruder wahrhaft glücklich: dann ſuchen Sie ihm keine Gattin, die nach dieſem Muſter gebildet worden. Setzen Sie ein kluges Mistrauen in alle ſtrengen Erziehungen, denn es ſind zuverläßig die allerverkehrteſten. Suchen Sie ihm ein ſanftes unverdorbnes Naturmädchen, es giebt deren noch; aber freylich trift man nicht alles beyſammen, und gemeiniglich ſind die vom Glücke vernachläßigt, die der Himmel mit ſeinen beſſern Gaben: mit Verſtand und Güte ausſchmückte. Mögten Sie für dieſen theuren Bruder einſt alle weſentlichen Vortheile zuſammen vereinigt finden! Sie werden ſehen, daß er's in der That verdient.

Fünf und achtzigſter Brief.

Die Frau von Saintſever an die Frau von Narton.

Paris, den 29ſten April.

Sie haben eine beſondre Stärke, meine Liebe! Die Scheinfrommen in ihrer ganzen Häßlichkeit zu malen; und wie ſie ſo verächtlich ſind! — Der gute Herr von Orbi vermag's nicht, länger mit ſeinem böſen Weibe auszuhalten: er verlangt, daß ſie ſich in ein Kloſter begiebt. Der geplagte Mann, um eine Gattin ohne Mängel zu finden, glaubte ſie nur in den Kloſtermauren ſuchen zu müſſen! Unerachtet er ſich dadurch an allen Müttern verſündigte, die weder zu vornehm noch zu träge ſind, ihre Töchter ſelbſt zu erziehn; ſo bedaur' ich ihn doch um ſomehr ſeines Leichtglaubens und Irrthums wegen, als ich eben ſo, wie er, durch die Scheintugend des Fräuleins von Saintalban getäuſcht worden. Sie urtheilten damals mit mehr Verſtand und Erfahrung, und urtheilten folglich richtiger. Das vollendet meine Ueberzeugung, daß man durchaus in der Welt gelebt, und ſie ſtark beobachtet haben muß, ehe es möglich iſt, Einſicht und Kenntniß über ſie zu erlangen. Mir fehlt ſie gänzlich, dieſe höchſt nöthige Weltkenntniß; ich werde mir aber auch nicht mehr getrauen mit meinen eignen, ſondern

durch

durch Hülfe Ihrer hellern Augen zu ſehn. Valvill hat meinem Bruder vorgeſchlagen, auf acht Tage zu der Frau von Aſterre auf's Land zu gehn. Er mogte ſich nicht gerne dazu bequemen; da Sie's aber für ſeinen Zuſtand zuträglich halten, bat ich ſo dringend, bis er ſich endlich entſchloß, dieſen Morgen dahin abzugehn. Ich denke, es ſoll ihm wohl bekommen, und durch unermüdete Sorgfalt wird es uns auch gelingen, ihn wieder zurechte zu bringen. Ferval krönt ſein Werk durch ununterbrochene Gefälligkeit; er iſt in der That ein ſehr herrlicher Jüngling. Ich rede zuweilen von ſeinen Schweſtern, die er ganz auſſerordentlich liebt; und mit eben der Wärme verehrt er auch ſeine Mutter. Ich wüßte nicht, was man mehr zum Lobe einer Familie ſagen könnte, als ſo eine ſeltne unſchätzbare Eintracht unter einander! Leben Sie wohl, meine Theureſte! Von meiner Freundſchaft noch was zu ſagen, halten Sie doch für überflüßig.

Sechs und achtzigſter Brief.

Der Markis an Valvill.

Paris, den 3ten May.

Verzeih, Freund! daß ich ſo plötzlich abreiſte; ich konnt es in Wahrheit nicht länger aushalten. Sag doch, nennt man das eine auserleſene feine

Geſellſchaft? Nun wohl, dann magſt Du auch wiſſen, daß Leonor, ſo abſcheulich ſie und ihres Gleichen ſeyn mögen, mir doch minder eckelhaft und verächtlich ſind, als Weiber von ſolchem Schlage. Jene treiben ihr Handwerk, und geben ſich für das aus, was ſie ſind; Unglück genug für den, der ſich betrügen läßt, wie ich ſchrecklich betrogen ward! Aber Deine Weiber!... O Freund! Wäre Dein Herz ſo verdorben, daß Du dieſe Verwerflichen noch ſchätzen könnteſt? Mit ſchamloſer Stirne eine Würde heucheln, und gewiſſenlos im Unflathe des Laſters wühlen! Ehebruch und Meineyd als allerliebſte Streiche anpreiſen! Von Pflicht und Tugend keine Begriffe, kein Gefühl haben! Es giebt in der ganzen Natur keinen abſcheulichern Karakter, als ſolcher Scheuſale. Ich muß bekennen, daß ſowohl die Neugierde als Dein Zureden mich bewegen, Dir zu der Frau von Aſterre zu folgen. Ich wollte doch ein wenig die ſogenannten feinen Leute der großen Welt ſehn; nun iſt die Luſt geſtillet, und ich bin bis zum Eckel geſättiget. Statt mich an ſich zu ziehen, haben ſie mich weit, weit von ſich weg geſtoſſen. Selbſt Dich, mit Deiner Frau von Clarival hab' ich belauſcht; und, guter Freund! das war mir ſehr faßlich, daß ihr einander gar nicht liebt. Eitelkeit und Müßiggang brachten euch zuſammen, knüpften euer Band; das nennt man Liebe, jene fürchterliche Regungen, die uns den Verſtand umnebeln, und daher einigermaſſen wenigſtens unſre

Fehler

Fehler entſchuldigen! Und kann ein denkender Mann ſich einen hirnloſern Zeitvertreib vorſtellen, als Deine Konventionen; geſetzt auch, daß ſie unſträflich wären? Wie klein in der That, verliebt ſcheinen, und es nicht ſeyn, überall ein läſtiges Weib nachſchleppen, über welche man innerlich erröthet, und ſich öffentlich dem Hohnlachen Preiß geben, um nur ja kein Aeschen vom Modeton abzuweichen! Wie man armſeliger die Zeit tödten könnte, weiß ich nicht. Die Eitelkeit der Clarival wird durch Deine Eroberung, und Deine anſcheinende Beſtändigkeit geſchmeichelt; Dir iſt es gemächlich, Zutritt in ihrem Hauſe zu haben; ihr bezahlt euch dieſe wechſelſeitigen Vortheile mit Zwang, der Ueberwindung koſtet; mir iſt das nicht verborgen geblieben. Sagteſt Du nicht auch ſelbſt: es würde Dir hart ankommen zween Tage mit ihr auf'm Lande zuzubringen; foderte Sie's aber: ſo ſeyſt Du ihr dies Opfer ſchuldig? Opfer! nennſt Du das, und liebſt? O! Wolluſt iſt's, alles, ſich ſelbſt hinzuopfern! — Und wie läßt ſich Ueberdruß und Liebe bey einem und demſelben Gegenſtande empfinden? Du fürchteſt Dich vor einem zweentägigen Beyſammenſeyn, und wie erwünſcht wär das einem jeden wahren Liebhaber! Du haſt nie geliebt; denn was hätt' ich nicht alles darum gegeben, um einſam, und ohne Zeugen mich meiner ganzen Zärtlichkeit überlaſſen zu dürfen! Ja, Lieber! ich muß Dir's widerholen: zerreiß dieſe kalten ſträflichen Bande, die Dich be-

 ſchimpfen.

ſchimpfen. Haſt Du mir doch ſelbſt geſagt: Clarival habe Dir wichtige Dienſte geleiſtet; er iſt Dein Freund, Du ſein Verräther! Seine Freundſchaft zu belohnen, verführſt und entehrſt Du ſein Weib, die Dir gleichgültig iſt! Es läßt ſich keine tödlichere Beleidigung denken. Verzeih, beßter Valvill! Geſteh aber, und frage Dich ſelbſt, ob das die Rolle des ehrlichen Mannes iſt? Ich rede als Freund, und nicht als Strafprediger mit Dir. Ich weiß, daß ich damit wenig ausrichten würde; indeſſen muß ich Dir doch auch noch als Weltmann verſichern, daß es faſt kein Laſter giebt, das verderblicher als dieſes wäre: aus ihm entſtehn Verrätherey, Büberey, Unglück und Schande ganzer Familien. Sage mir nie ein Wort mehr von der Frau von Aſterre; ſie hat alle weibliche Zucht verlohren; und ich muß Dir bekennen, daß ich eben deswegen ihr Haus verlaſſen habe. Mag ſie von mir denken was ſie will — das geht mich wenig an; ich will lieber lächerlich vor ihr ſcheinen, als in der That ein Verbrecher ſeyn. Ich begreiffe nicht, wie ſo ſchamloſe Weiber noch zu verführen im Stande ſind. Die Frau eines Andern kann ich nur, wenn ſie's verdient, hochſchätzen; oder auch im Gegentheile ſie meine Verachtung fühlen laſſen, wenn ſie's werth iſt. Wenn ich ſogar alle Vorſtellung des Verbrechens wegräume (welches ſich ſo leicht nicht thun läßt:) wie kann ich auf die Treue einer Frau rechnen, die ihren Mann verräth? Leider!

hab'

hab' ich mir große Schwachheiten vorzuwerfen, die mich auf immer unglücklich machen; aber Freund! ich habe doch auch den Troſt: mir keines Laſters bewußt zu ſeyn. Mein Herz war zu weich, doch glücklicher Weiſe noch unverdorben. Leonor, die ſchändliche Leonor, die ich verabſcheuen muß, und vielleicht noch liebe, die ich zu ſehr verachte, als daß ich ſie noch fürchten dürfte — dieſe Leonor ſcheint mir weniger Verbrecherin. Verlange nicht daß ich je wieder das Haus betrete; es wär mir ſchlechterdings unmöglich; aber Du kannſt auf meine Verſchwiegenheit zählen, denn ich bin's mir ſelbſt ſchuldig.

Sieben und achtzigſter Brief.

Valvill an den Markis.

Monteſſon, den 5ten May.

O Markis! bey meiner Treu, nun iſt's mit uns zu Ende; ſobald Du Dich mit hoher Moral brüſteſt, kann ich Dir nichts mehr zu ſagen, nichts mehr für Dich zu thun haben. Du biſt ein berauſchter Menſch. Es iſt dennoch Schade um Dich, denn Du würdeſt in der Welt ausgekommen ſeyn. Eine hohe Geburt, groſſes Vermögen, Verſtand, Anmuth und gute Bildung; das ſind Deine Vorzüge, die Du vergraben willſt. Die verfluchte Leonorsgeſchichte und Deine Krankheit haben Dir

den Kopf geſchwächt. Ich hab's an Deinem gröſſen Hirtenbriefe gemerkt; ich wüßte nicht, wie es ſonſt zu nennen wäre? Bring mich doch mit ſolchen Sendſchreiben nicht um's Leben. Ich geh' in keine Predigt, weil ſie mich gähnen macht; und doch ſind deine Epiſteln noch weniger auszuſtehn. Ich bedaure Deinen Zuſtand; ich mußt' ihn der Frau von Aſterre entdecken, um einiger Maſſen Dein Verkehrtſeyn zu entſchuldigen. O! ſorge nicht, daß ich Dir vorſchlagen werde, wieder hinzugehn; die Luſt, die ich ſonſt hatte, Dich in gute Geſellſchaften einzuführen, iſt vorüber. Du haſt mich verdammt gedemüthigt, und ich mußte herbe Sticheleyen Deinetwegen ausdulden; was meynſt Du, wenn man noch oben drauf Deinen Brief geſehn hätte? Such Dich mit guten Kraftbrühen wieder zu ſtärken, gieb Deiner Phantaſie ein roſigtes Gewand, ſpann Deine Saiten zu dem Tone Deines Jahrhunderts herunter: und dann lebe wohl, Freund! ich dächte, dieſer kurze Lehrbegrif ſey wohl ſo viel werth, als der Deine. D e i n e S i t t e n! Aber wie komm ich zu dieſem ekelhaften Ausdrucke? Deine Seuche muß anſteckend ſeyn. Adieu!

Acht und achtzigſter Brief.

Der Markis an Valvill.

Paris, den 6ten May.

Die Liebe hat mich auf Irrwege geführt, und die Freundſchaft ſoll mich ins Verderben ſtürzen! Ach Valvill! Meine Betrachtungen machſt Du lächerlich. Was ſagt' ich dann, das die Natur nicht in alle Herzen, und auch in das Deine gelegt hat? Ich bin aus einem ſchrecklichen Irrthume erwacht; ich mußte dreiſte Blicke in mein Innres thun, und warum ſollte ich mich ſcheuen, den Erfolg dieſes Selbſtbeſchau'ns in den Buſen eines Freundes auszuſchütten? Ich habe Fehler begangen; und es bleibt mir kein andrer Troſt übrig, als für die Zukunft Nutzen daraus zu ziehn, beneide mich darum nicht. Das Anſchaun meiner Schwächen befeſtigt in der Seele jene Grundſätze und Empfindungen, die allein verhinderten, daß ſie nicht zu Verbrechen ausarteten. Ich prüfe mein Herz, und finde mit innigſter Zufriedenheit, daß es mitten unter ſeinen Ausſchweifungen nichts von ſeinem graden Sinn, nichts von ſeiner Reinigkeit verlohren! Welch ein Glück, daß ſich der Geſchmack an Rechtſchaffenheit, das Gefühl für Ehre und Tugend ſo unverletzt erhalten! Dieſen heiligen Empfindungen verdank' ich, unter dem heftigſten Drange der Leidenſchaft nicht jener Pflich-

ten

ten vergeſſen zu haben, die ich meinen Freunden, meiner Schweſter, und meiner Familie ſchuldig war, da ich im Begriffe ſtand ohne ihr Wiſſen eine Heyrath zu beſchließen, die mich nun vor Schande tödten müßte: ihnen verdank ich, nachdem mir die gräulichſte Falſchheit offenbar worden ..... daß ich nicht klein und niedrig genug geweſen mich wie Laroche zu rächen; er nahm gewaltthätig ſeine Geſchenke zurück, und ich überließ ihr die meinen mit Verachtung: ihnen verdank ich, daß die letzten allerheftigſten Ausbrüche der Leidenſchaft mich nicht überwältigten, Trotz entdeckter Falſchheit und Betrug, dieſer ſchwarzen Seele ergeben zu bleiben. Ihnen verdank ich auch endlich den gerechten Abſcheu wider jene ehebrecheriſchen Verbindungen, woraus Du Dir Zeitvertreibe und Spiele machſt. Was ich noch bis hieher in der Welt gethan, iſt auſſerdem faſt gar nicht bemerkenswerth, und es ſind die einzigen Handlungen, die mir innern Beyfall gewähren. Giebt es ohne Rechtthun wahre Zufriedenheit? Ich zweifele nicht, Dein Gefühl wird es Dich gelehrt haben: ſag mir dann auf Dein Gewiſſen ob rechtſchafne Handlungen ſich nicht ſchon durch ſich ſelbſt belohnen? Fühlteſt Du nicht jenes beſeligende Bewußtſeyn, das vollkommne Zufriedenheit giebt? Hat Dich vor'm Unternehmen einer guten Sache marternde Ungewisheit ergriffen? Und nach der Vollbringung hat ſie Dich mit Reue gequält? Nein, mein Freund! was wahrhaft gut iſt, bleibt auch ſelbſt bey Böſen gut. Ich hab

leider!

leider! gefunden, daß ungebändigte Leidenſchaften die Seele umhertreiben und trüben, daß Deine Vergnügen ſie ſtumpf machen und berauſchen: und ſo im Gegentheile iſt es nur der Tugend eigen ſie in ihren Schranken zu halten, ſie ruhig, glücklich und ſelbſtzufrieden zu machen. Die Leidenſchaft hängt ſich ganz an einen Gegenſtand; das Vergnügen iſt an die Zeit, an Umſtände gebunden: die Tugend iſt überall und immer die Allumfaſſerin des Menſchen; ſie legt ohne Unterſchied dem Weltbürger, dem Gemahl, dem Vater und dem Freund ſeine Pflichten auf; ſie iſt in jeder Lage des Menſchenalters wirkſam und brauchbar. Je genauer wir ſie kennen lernen; deſto mehr müſſen wir ſie lieben. Soll ich nun in wilden taumelnden Vergnügen, oder in ſtiller ſanfter Rechtſchaffenheit meine Glückſeligkeit ſuchen?

Aber, Valvill! ich werde Dir beſchwerlich: hör' auf zu leſen; denn ich ſchreib nur für mich ſelber. Ihr andern feinen Leutchen ſetzt euch darüber weg; euer Hauptvorzug beſteht darinn: über alles die Naſe zu rümpfen, und grade das mit den Waffen des Spottes, des Hohns anzugreifen, was eure Vorfahren biederſinnig verehrten; ihr mögtet Geſetze und Sitten bis auf ihre Namen zertrümmern! Entweiht auch mit euren Zungen dieſe geheiligten Namen nicht ferner. Giebt es aber in der menſchlichen Geſellſchaft noch Pflichten zu erfüllen, ſoll Gerechtigkeit gepflegt, und Ordnung

erhalten werden; dann müſſen Geſetze ſeyn, die der Zügelloſigkeit gebieten. Ich ſchweige von Religion und ihren Vorſchriften: weil ich mich nicht ſtark genug fühle mit der gehörigen Kraft davon zu ſprechen; ich bin für das eine noch zu irrdiſch, und für das andre noch nicht aufgeklärt genug; die Sprache meiner Moral hingegen iſt jedem faßlich, der redlich darüber nachdenken, und ſie prüfen will. Du ſagſt mit einer Gewißheit, die nahe an Unfehlbarkeit zu gränzen ſcheint: ich müßte mich zu dem Tone meines Jahrhunderts einſtimmen ꝛc. Und ich, mein guter Freund! ich muß Dir — ohne deswegen ein Züchtler zu ſeyn — grade drauf zur Antwort bedeuten: daß es eines jeden rechtſchafnen Mannes Pflicht iſt, ſich nach dem Tone des graden Menſchenſinns, und der geſunden Moral zu ſtimmen; denn die ſind an allen Orten, und zu allen Zeiten unwandelbar dieſelben. Durch dieſen Lehrſatz bildet ſich der Menſch, der Bürger, der groſſe Mann, und der Beſchützer ſeiner Brüder.

Was läßt ſich von Demjenigen erwarten, der ohne Zweck ſeine Kräfte verbraucht, und dem's damit genügt, der herrſchenden Mode Unterthan zu ſeyn? Was läßt ſich anders von ihm erwarten, als daß er mitten unter zügelloſer Freiheit zum niedrigen Sklaven herabſinkt, der keine Selbſtheit, keine Tugend, kein andres Verdienſt hat, als die Seifenblaſen der Etiquette zu kennen? Soweit habt ihr artigen Leutchen es mit euren Modeverfeinerun-

nerun-

nerungen gebracht, daß alles bey euch darauf hinaus läuft, zu glänzen, und zu gefallen zu ſuchen. Gelingen euch ſolche kindiſche Poſſenſpiele; dann ſchwellt ihr auf vor Entzücken, ſinnt auf neue Eroberungen, und vergeßt ob euren Gauckeleyen, daß ihr als Menſchen zu edlern Abſichten beſtimmt worden: ihr zerreißt die heiligen Bande, die unſer Weſen vervielfältigen und erhöhen; ihr werdet kein Vaterland, keinen Freund, keine Gattin, keine Kinder haben. Ja, mein Freund! bey Deinem Unterrichte kann man ein auserleſner Weltmann werden, der bey Feſtlichkeiten glänzt; und überall geſucht und gefeyert wird: mit Tugend und Rechtſchaffenheit kann man ſich zum Manne für's Vaterland hinaufſchwingen; und ſind die Umſtände ein wenig günſtig, kann er auch der Mann noch werden, der für die Wohlfahrt der Nachkommen arbeitete. Ich mach auf eine ſolche Ehre keinen Anſpruch; doch will ich, um glücklich zu werden, erſt anfangen, gut, rechtſchaffen, und meinen Mitmenſchen nützlich zu ſeyn. Die Widerwärtigkeiten haben in meiner Vernunft ein Licht aufgehen laſſen, das künftig meine Pfade beleuchten ſoll. Ich bin um viele Jahre älter worden, wenn anders Erfahrung haben, geſetzter machen kann. Leb wohl, Valvill.

Neun und achtzigſter Brief.

Die Frau von Saintſever an die Frau von Narton.

Paris, den 4ten May.

Geliebte Freundin! Seit geſtern iſt mein Bruder ſchon wieder zurückgekommen: ich weiß nicht was ich von dieſer plötzlichen Zurückreiſe denken ſoll. Und weit gefehlt daß er muntrer oder ruhiger wäre, iſt er im Gegentheile ſo traurig, ſo niedergeſchlagen, daß ich unausſprechlich darüber beſorgt bin. Den Folgen, die ſein Zuſtand haben könnte, muß ohne Zeitverluſt zuvorgekommen werden. Mein Arzt räth zu Plombiere oder Bains. *) Ich ziehe Letzteres vor, weil es Ihnen nahe liegt, und mich das ganz beruhigt. Sie, meine Theureſte! nehmen die Sorge über ſich ihm ein bequemes Zimmer bereit zu halten; er muß das Waſſer bey der Quelle trinken, und weil ſie von Ihrem Schloſſe zu entfernt liegt, muß er ſich das Vergnügen bey Ihnen ſeine Wohnung zu nehmen, verſagen. Ich beneide das Glück meines Bruders, der Sie genießen kann, meine Beßte! welches mir vielleicht noch lange entzogen bleibt.

*) Bains in Lothringen iſt nur vier Stunden von Plombiere entfernt.

Neunzigſter Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintſever.

Varena, den 7ten May.

Recht herzlich freut mich die Nachricht bald Ihren Bruder bey mir zu ſehn! Aber, liebe Gräfin! warum ſoll er nicht bey mir wohnen? Ich halte jährlich die Kur, und laß mir das Waſſer hieher bringen; welches dadurch nicht ſchlechter werden kann; denn ich bin nur eine halbe Stunde von der Quelle entfernt. Um Ihnen dennoch nicht zuwider zu handeln, habe ich eine bequeme Wohnung gemiethet, und es ſteht jetzt bey unſerm lieben Markis, zu kommen wenn es ihm gefällt. Wir wollen ſämtlich unſer Möglichſtes thun ihn aufzuheitern; das iſt vielleicht die Hauptſache. Iſt das Herz einmal geheilt: ſo wird es der Magen auch bald ſeyn; beſonders wenn die Stadtergötzungen ſeinen Geſchmack an der lieben guten Natur noch nicht verdorben, und ſtumpf gemacht haben, gefallen ihm gewiß die Unſrigen, die grade und treuherzig ſind. Ich rechne ſtark auf das Haus meiner Freundin. Doch Sie wiſſen, daß ich nichts verſäumen werde, unſerm lieben Kranken alle ihm zuträgliche Veränderung zu verſchaffen.

Ein und Neunzigſter Brief.

Die Frau von Saintſever an die Frau von Narton.

Paris, den 28ſten May.

Beßte Freundin! Morgen früh wird mein Bruder abreiſen, und Ihnen die Hand küſſen. Für ihn und mich kann nichts vortheilhafter ſeyn als Ihre Anweſenheit. Seine Schwermuth wird Sie rühren; aber was Sie für ihn thun, wird ihm beſſer noch als Arzney und Brunnenkur bekommen; ich erwarte alles von Ihrer Freundlichkeit und Güte. Unſer würdiger Freund Ferval wird mitreiſen; er hat alle mögliche Reiſeanſtalten gemacht; ſein Dienſteifer bleibt unverändert derſelbe. Mein Bruder läßt recht ſehr bitten ihm nicht zu verübeln, daß er die gemiethete Wohnung bezieht; ſein Arzt hat ihn überredet: es ſey weit zuträglicher alle Morgen friſch aus der Quelle das Waſſer zu trinken. Er wird Ihnen täglich aufwarten, und das rechnet er zu ſeinen froheſten Stunden. Ich würde Sie kränken, meine Liebe! Ihnen dieſen theureſten Kranken noch zu empfehlen. Ich weiß nicht warum? Aber ich bin ſo leicht, ſo zufrieden bey ſeiner Abreiſe. Bey ſeiner Rückkehr hoffe ich, ſoll alles, ſein Körper, ſein Geiſt und Herz geſund ſeyn: wenigſtens iſt er den beßten geſchickteſten Händen anvertraut.

Ende des erſten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Elie de Beaumont, Anne-Louise Morin-Dumesnil,

Briefe des Markis von Roselle

Bd.: 1

Hamburg (1784)

P.o.gall. 691 l-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10090868-8
VD18 80087132-001